

VISION

2000

Nr. 6/2021

Portrait



Leni Kesselstatt

Weltliche Lehren werden aggressiver

US-Erzbischof Gomez über eine für Christen herausfordernde Konfrontation (Seite 8-9)

Im Altertum am besten bezeugt

Über die geschichtliche Existenz Jesu Christi (Seite 23)

Wunderbare Heilung

Ein Wunder, das Papst Johannes Paul I. zugeschrieben wird (Seite 24)

Ein Terror-Anschlag tötete beide Töchter

Zeugnis eines Ehepaars, das nach der Katastrophe zum Glauben fand (Seite 26-27)

Aufruf zur Solidarität mit Polen

Prominente Slowaken kritisieren die EU-Führung (Seite 29)



Liebe Leser

Vor ziemlich genau 33 Jahren haben wir die erste Ausgabe der Zeitschrift fertiggestellt – ein aufregendes Abenteuer damals, in den Uranfängen der Nutzung von Computern im Medienbereich. Ich denke, VISION2000 war eine der ersten Zeitschriften, die auf dem Bildschirm entstand – zumindest in Österreich.

Und wie groß war die Aufbruchstimmung, die uns damals trug! Wir hatten in der ersten Ausgabe die vier Tage des 12. Internationalen Familienkongresses dokumentiert: ein Fest des Glaubens und der Freude über die wertvollen Wegweisungen der Kirche – gerade auch für unsere Tage. Was wir erfahren hatten, wollten wir in die Welt tragen. Ohne besondere Mittel, ohne besondere Erfahrung, wie man Medien vermarktet, ohne finanziellen Rückhalt machten wir uns auf. Und der Herr hat das Werk gesegnet. Und unsere Leser haben das Projekt durch Gebet, Spenden und Weiterempfehlung durchgetragen. Ein herzliches Vergelt's Gott allen, die mitgeholfen haben.

Bei diesem Rückblick fiel mir auf, wie sehr sich die Welt seit 1988 verändert hat. Damals gab es keine Handys, der Eiserne Vorhang teilte Europa noch in zwei Teile, in keinem Haushalt ein PC, kein Internet, kein Facebook, kein Amazon – aber viel Aufbruchstimmung. Papst Johannes Paul II. hatte den Gläubigen wieder Mut gemacht, von Marienerscheinungen in Medjugorje wurde berichtet, viele kamen verändert und im Glauben gestärkt von dort heim.

Damals dachten wir, die Welt würde aufmerksam werden, sich von der Aufbruchstimmung anstecken lassen, umso mehr als der Eiserne Vorhang dann fiel, Europa zusammenfand, wobei der polnische Papst, das Opfer und der Einsatz der Christen im Osten wesentlich zu diesem „Wunder“ beigetragen hatten.

Und heute? Wie sehr hat sich die Stimmung gewandelt! Zwar ist der materielle Wohlstand gewachsen, wir sind weltweit ver-

netzt, stehen Tag und Nacht im Banne der Medien – und dennoch: Seit 1,5 Jahren herrscht Angst vor der Pandemie, kennen die Medien nur ein Thema, halten uns mit Alarmmeldungen in Atem, setzen Regierungen die Grundrechte außer Kraft, spalten das Volk, in dem sie Gut („geimpft“) und Böse (nicht „geimpft“) unterschiedlich behandeln. Österreichs Kanzler Alexander Schallenberg im Ö-Ton: „Die Zeit der Solidarität mit jenen, die sich aus fadenscheinigen Gründen nicht impfen lassen wollen, ist abgelaufen.“

Auf diesem veränderten Hintergrund haben wir die neue Ausgabe gestaltet. Wir fragen nach den Zeichen der Zeit. Ohne uns auf eine Corona-Debatte einzulassen, wollen wir das geistige Umfeld, das uns umgibt, ausloten und daraus Lehren ziehen. Das Ergebnis: Wir haben eine neue Hinwendung zum Herrn so nötig wie schon lange nicht. Es wäre höchste Zeit für einen Gebetssturm, täglich einen Rosenkranz, damit der Herr uns Einheit und Frieden schenke.

Im Namen aller Mitarbeiter, wünsche ich Ihnen, liebe Leser, reichen Segen für die kommende Advent- und Weihnachtszeit.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Auf dem Weg der Heiligkeit

Immer wieder hören wir, dass die Kirche sich ändern muss.

Aber Jesus bietet uns kein Wunschprogramm an, bei dem sich jeder aussucht, was ihm in den Kram passt.

Ich bin katholisch und ich glaube, dass wir uns ändern müssen.

Du und ich und wir alle, die wir unterwegs sind auf dem Weg zur Heiligkeit.

Alfred Zoppelt, E-Mail

Gott hat uns das Immunsystem geschenkt

Wir Christen, Nachfolger Jesu Christi oder Jünger Jesu, sollten eine tiefe innige Beziehung mit dem Lamm Gottes haben, der die Sünden der ganzen Welt auf Kreuz getragen hat. Denn Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben und niemand kommt zum Vater, als denn durch mich,

sagt er in Joh 14.6-7. Und somit ist Er auch das Wort, das niedergeschrieben wurde, inspiriert durch den Heiligen Geist, die frohe Botschaft vom Reich Gottes, die Bibel. „Im Anfang war das Wort...“

Wir haben nur einen einzigen Fürsprecher beim Vater, der für uns eintritt im Gebet und uns auch in dieser P(l)andemie in Seinem Wort sagt, was wir tun sollen, gerade jetzt in der Endzeit. Maria, die Mutter Jesu, hat immer auf ihren Sohn hingewiesen, „was Er euch sagt, das tut.“ (Joh 2.5)

Die Impfung ist nur eine Notzulassung (...) und die Maßnahmen sind widernatürlich: Mundschutz, Abstand, Kontakte einschränken. Gott schenkte uns Sauerstoff zum Atmen und ein Immunsystem, das widerstandsfähig genug ist, diesen Virus abzuwehren...

Hildegard Hans, E-Mail

Wie realitätsfremd muss man sein?

Als ich gestern im französischen TV Sender Arte das Ergebnis der unabhängigen Untersuchungsorganisation hören musste, brach für mich der letzte Teil des gelehrten bzw. verbreiteten katholischen Kartenhauses zusammen: ca. 330.000 Kinder, davon 80% Buben zwischen 10 und 14 Jahren, wurden allein in Frankreich in den letzten Jahrzehnten von katholischen Kirchenangehörigen sexuell missbraucht. Wieder stellen sich die Fragen nach dem Warum und Wie, eine so straff durchorganisierte Katholische Kirche angeblich nichts wusste. Wie realitätsfremd muss man sein, um jetzt noch zu glauben, dass es in Italien oder Spanien oder bei uns oder irgendwo auf dieser Welt anders war bzw. heute noch sein kann?

Ing. Günther Kruder, E-Mail

Siehe dazu auch die Meldung und den Kommentar Seite 30.

Unhaltbare Ansichten

VISION 2000 ist nach eigenen Angaben ein Medium, das Mut machen will. Doch in der gerade schwierigen Zeit der Pandemie verbreiten Herr Gaspari und andere nur ihre völlig unhaltbaren Ansichten. Statt Orientierung zu geben, befeuern sie die obskuren Verschwörungstheorien der

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse:
Vision 2000, Fred-Zinnemann-Platz 2/3/7, 1030 Wien

Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:
BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804,
BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG,
IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint fünfmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Impfgegner. Statt zu ermutigen verunsichern sie, indem sie alle wissenschaftlichen Erkenntnisse und Errungenschaften (Impfung) ignorieren und sie in Widerspruch zum Glauben stellen. Damit befeuern sie die ohnehin schon besorgniserregende Spaltung der Gesellschaft.

Als gläubige und praktizierende Christin danke ich Gott jeden Tag für Seine Fürsorge, so rasch eine Impfung ermöglicht zu haben, die mich, meine Familie und hunderttausende Menschen schützt! In eurer Familie bin ich nicht mehr beheimatet.

Edith Masetti, E-Mail

Was für eine Anmaßung!

Heute kam Ihre Zeitung VISION2000 5/2021. Sie maßen sich an, das Ringen der Wissenschaftler negativ darzustellen, die Mühen der Regierung(en) zu übersehen. Sicher wissen Sie auch, dass der Impfstoff nicht in so kurzer Zeit als Impfstoff gegen Corona entwickelt wurde, sondern eine lange wissenschaftliche Vorlaufzeit hatte. Dem kreativen Denken (vielleicht doch auch vom Heiligen Geist inspiriert?) der Wissenschaftler ist dann die schnelle Verwendung als Corona-Impfstoff zu verdanken. Was würden Sie schreiben, wenn all das nicht gewesen wäre und die Pandemie richtig gewütet hätte? Auch bei uns so wie in Bergamo als Beispiel? Ich könnte Ihnen auch von einer alten Dame schreiben, die sehr munter und zuversichtlich ohne schwere Vorerkrankungen ins Altenheim zog und nach vier Wochen an Corona starb. Könnten Sie das wegwischen?

*Helga Maigler,
D-82166 Gräfelfing*

Ich erwarte einen Widerruf

In der morgigen Ausgabe der Diözesan-Sonntagszeitung *Kirche bunt* lese ich auf Seite 11 den Appell der Ordensspitälern: „Lassen Sie sich impfen!“ ... „Die Covid-Impfung ist die einzige Möglichkeit, um möglichst viele Menschen vor den massiven Folgen einer Corona-Infektion schützen zu können ... Nach den millionenfachen Verabreichungen der Covid-Impfung ist die Sicherheit und die hohe Wirksamkeit der Impfstoffe

vielfach wissenschaftlich belegt,“ so Adolf Inzinger, der Vorsitzende der Arge Ordensspitälern. Sie können wohl nicht in Abrede stellen, dass die jüngste Ausgabe Ihrer Zeitschrift gegenteiligen Ansichten den Vorrang gegeben und somit innerkirchliche Opposition betrieben hat (ob die Impfungen auch im Stephansdom angeboten werden müssen, ist eine andere Frage – gibt es doch ‚Impfporte‘ außerhalb von Kirchen mehr als genug). Ich erwarte daher von Ihnen im nächsten Heft von VISION2000 einen Widerruf und ein Einschwenken auf die allgemein von der katholischen Kirche vertretene Linie. Sollte ich eine ausdrückliche Umkehr von VISION2000 nicht feststellen können, nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass ich deren Bezug für 2022 nicht mehr erneuern werde.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

Wir haben in der kritisierten Ausgabe im wesentlichen Fakten über die Corona-Pandemie gebracht. Keiner der kritischen Leserbriefe setzt sich nur ansatzweise mit diesen auseinander. Sehr hart im Ton bemängelt wird im wesentlichen nur, dass wir es wagen, uns kritisch mit den massiven Eingriffen in unser Leben auseinanderzusetzen. Anfragen an die Corona-Politik zu richten, gilt heute offenbar als Tabubruch schlechthin, leider auch unter Christen.

Damit Ehe gelingt

Gefreut habe ich mich über den Beitrag aus dem Buch meines Bruders Peter Blank, der am 26. März in München gestorben ist. Er ist einer der ersten deutschen Mitglieder des Opus Dei und hatte mit 17 Jahren dem Herrn im Tabernakel einen Blankoscheck für sein Leben ausgestellt, den dieser überaus teuer eingelöst hat. Allein seine Krankenakten könnten eine ganze Bibliothek füllen. Aus diesem Grund bin ich mit solchen Versprechen sehr vorsichtig. Peter bleibt mein wichtigster Seelenführer, den ich im Gebet täglich in Anspruch nehme.

Monika Hüssen E-Mail

Wohltuende Worte

Von Herzen danke für die so klaren und wohltuenden Worte in

der neuen Vision2000 (besonders „Dein Reich komme“ und „Corona Zahlen“). Es ist die Sehnsucht nach der Wahrheit, die man hier ganz klar erkennen kann. Auch der Blick auf die zu bauenden Brücken und auf die Notwendigkeit der Versöhnung so gut, nach all der Spaltung, die sich überall ereignet. Weiter so!

Angelica Spießberger, E-Mail

Sehr wichtig

Ich finde die Zeitschrift unheimlich wertvoll und sehr authentisch! Es ist so wichtig, sie unter die Menschen zu bringen. Seit Jahresanfang arbeite ich als Mesnerin in einer Pfarrei und dachte mir, hier fehlt noch die Vision 2000!

Petra König, E-Mail

Dambruch, nun auch in Österreich

Der schon lange vorhergesagte Dambruch bei Euthanasie ist auch in Österreich nun Wirklichkeit geworden. Eine Leserbriefschreiberin, Evi Schmid, hat in Ihrer Zeitschrift daran erinnert. Vor Jahren habe ich selbst einmal ein Podiumsgespräch zu diesem Thema im Fernsehen gesehen. Ich kann mich dabei vor allem an zwei Aussagen erinnern. Eine altkatholische Pfarrerin sagte damals, dass sie auch Anhängerin des sogenannten „sanften Todes“ war, denn man solle die Menschen nicht unnötig leiden lassen, sondern durch eine Spritze „erlösen“. Als sie selbst in eine solche Situation kam, hatte sie große Angst davor, man könnte an ihr das tun, wofür sie sich in gesunden Tagen so eingesetzt hatte.

Ein Vertreter der Caritas Wien bemerkte dazu, dass ein Mensch, der selbst sterben möchte, immer noch in der Verantwortung denen gegenüber stehe, die selbst leben möchten. Mir selbst hat vor zehn Jahren ein Arzt auf meinen Leserbrief in den SN bestätigt, dass meine Ansichten zurecht bestehen. In all den Jahren, in denen er in der Arztpraxis in der Chirurgie tätig gewesen war, sei niemals von Kranken ein solcher Wunsch an ihn herangetragen worden, sondern nur von Gesunden, Pflegepersonen, Angehörigen und Beratern.

Von einem heiliggesprochenen Arzt unserer Zeit, dem heiligen Joseph Moscati, stammt die Aus-

sage: Hinter uns steht der Herrgott. Wir sollten uns dessen bewusst sein, dass wir alles vor einem allwissenden Gott verantworten müssen. Der Glaube an die unsterbliche Menschenseele, eine der sechs Grundwahrheiten, ist in unserer Zeit verloren gegangen. Ein weiteres Zeichen dafür, wie dringend notwendig die Neu-Evangelisierung ist.

P. Leopold Strobl, A-5152 Michaelbeuern

Bitte noch einige Hefte

Vielen Dank für die wertvolle Zeitschrift. Bitte, wäre es möglich, uns noch einige Hefte von 5/21 „Dein Reich komme“ zu senden. Sie enthält gut Beiträge und hilfreiche Infos zu den aktuellen Themen und ist eine wertvolle Orientierungshilfe.

Maria Sigl, A-6161 Natters

Unglaubliche Bekehrung

Zu Ihrem Artikel „Um 20:31 Uhr war ich gläubig“:

Es gibt auch in der jetzigen Zeit, wie zu Jesu Zeiten, noch wunderbare Bekehrungsgeschichten, die das Herz anrühren. Eine davon erfuhr ich heute: Ein junger Bauernsohn, der religiös gleichgültig in den Tag hineinlebte, erhielt von seinem Vater nach der Wende einen großen Bauernhof in der ehemaligen DDR geschenkt. Die Mutter hatte große Bedenken, dass er dort religiös ganz verwahrlosen würde. Doch das Gegenteil geschah. Er heiratete zwar eine ungetaufte junge Frau, doch als sie planten, ein neues Haus zu bauen, bauten Sie erstaunlicherweise zuerst eine Kapelle. Inzwischen hat er noch in seinem geschenkten Wald, den er unerwartet von Fremden erhielt, einen wunderbaren Kreuzweg errichtet. Seine Frau ist getauft und wurde tief gläubig. Eine große Kinderschar sitzt um seinen Tisch und am Nachmittag um 3 Uhr betet er mit seiner Familie in der Kapelle den Rosenkranz, und seine Angestelltenschar betet ganz selbstverständlich mit und missioniert gemeinsam mit dem Dienstherrn. Ja, Gottes Wege sind unergründlich! Lob sei dem Dreifaltigen Gott, der alles wunderbar fügt, wenn man sich von Ihm führen lässt.

Evi Schmid, D-852444 Röhrmoos

EINLEITUNG

Jetzt, da in Österreich gesunde Bürger des Landes, die sogar bereit sind, dies durch Tests regelmäßig bestätigen zu lassen, von weiten Teilen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen sind, wäre es verlockend, wieder über Corona zu schreiben. Seien Sie beruhigt, liebe Leser, wir verzichten diesmal darauf und versuchen vielmehr, das Geschehen, das sich vor unseren Augen abspielt, auf dem Hintergrund eines größeren Horizonts zu beleuchten.

Im Schwerpunkt dieser Ausgabe wollen wir den Auftrag Jesu aufgreifen, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Wir bemühen uns also herauszufinden, wozu dieser Appell uns Christen herausfordert. Wie P. Leo Maasburg im nebenstehenden Interview erklärt, geht es dabei zunächst vor allem darum, sich mit der geistigen Entwicklung in unseren Tagen auseinanderzusetzen. Denn das wird mittlerweile immer deutlicher erkennbar, dass wir als Christen in unseren Tagen in einer massiven geistigen Auseinandersetzung stehen, die an Heftigkeit zunimmt.

Schön und gut, werden manche von Ihnen, liebe Leser, denken. Dieses Thema habt Ihr schon oft aufgegriffen. Aber ist es nicht notwendig, auf die wirklich entscheidenden Fragen immer wieder zurückzukommen? Die selbst ernannten Propheten einer neuen Weltordnung gehen konsequent genau so vor. Also tun wir es auch, damit endlich die Einsicht wächst: Wir leben nicht mehr im christlichen Abendland, sondern mitten im Neuheidentum. Erweckt die Kirche etwa den Eindruck, sie sei sich bewusst, in einem entscheidenden Kampf zu stehen?

Es geht darum, sich diesem Kampf zu stellen. Das gilt für jeden von uns und bedeutet konkret: Öffne dich für Gott, der ja besondere Gnaden für Zeiten der Bedrängnis bereithält, wie wir unter anderem im Gespräch mit Robert Schmalzbauer hören.

Christof Gaspari

Die Botschaft Jesu Christi ist bedeutsam für jede Zeit. Sie muss daher so verkündet werden, dass die Menschen jeder Epoche sie verstehen und als heilbringend erfahren können. Um diesen Dienst zu leisten, muss die Kirche das Denken, die Nöte und Bedrohungen der jeweiligen Zeit erkennen und deuten. Was das für unsere Tage bedeutet, im folgenden Gespräch:

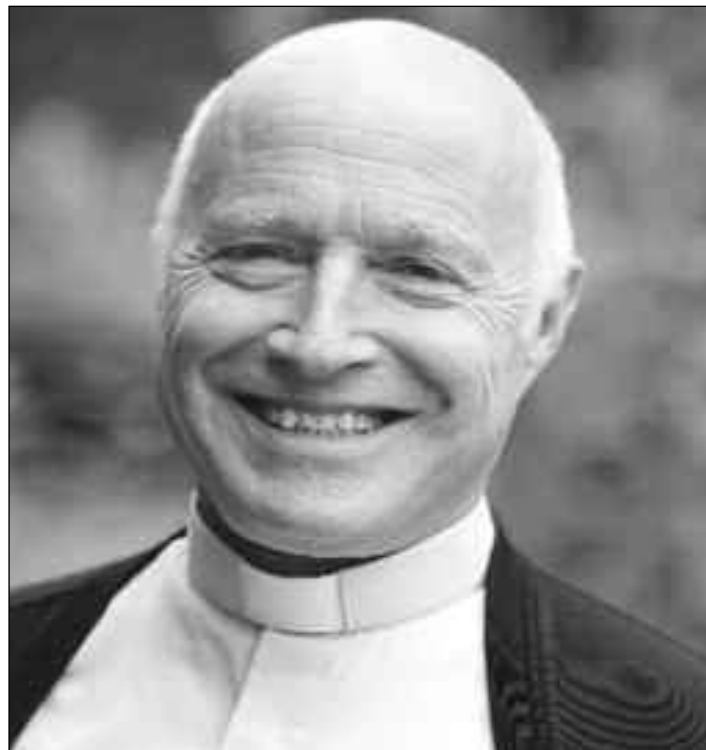
Jesus Christus ruft dazu auf, die Zeichen der Zeit zu deuten. Was meint Er damit?

P. LEO MAASBURG: Ich glaube, dass der Hinweis Jesu auf die Zeichen der Zeit, wie Er sie anmahnt – übrigens hauptsächlich bei seinen Gegnern –, daran erinnern soll, die uns verliehenen Talente, Gaben, Fähigkeiten zu verwenden, um Entwicklungen zu erkennen. Wir sollen also unser Hirn einschalten. Außerdem lenkt Er unseren Blick darauf, dass alles in Entwicklung begriffen ist. Jesus sagt uns also: Setzt eure Vernunft ein, um die Tendenz in den Entwicklungen zu erkennen.

Diese Aufforderung hat wohl auch Bedeutung für unsere Zeit. Was sollen wir erkennen?

P. MAASBURG: Es wäre notwendig, dass wir uns zum Beispiel die geistige Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte anschauen: den Marxismus und jetzt den Post-Marxismus, den Modernismus. Da könnten wir einiges erkennen, was auf uns zukommen kann. Vorausgesetzt man geht richtig vor. Es erinnert mich an den kanadischen Psychologen Jordan Peterson, der in einem Interview gefragt wurde, warum seiner Meinung nach die „Identitätspolitik“ so destruktiv ist. Seine Antwort: Sie sei destruktiv, weil sie dem Wert des Individuums nicht Rechnung trägt. Und diese Sichtweise habe schon einmal zu Millionen Toten geführt. Die Interviewerin fragte darauf, ob er den heutigen Bewegungen unterstelle, sie würden auch zu Millionen Toten führen. Davon sehe man doch weit und breit nichts. Seine Antwort: Ja, auch sie könne zu Millionen Toten führen. Wie er darauf komme? Weil beide Erscheinungen auf derselben Philosophie beruhen. Man muss die Gedankenwelt se-

Über die notwendige Auseinandersetzung mit den geistigen Entwicklungen in...

Erkennt die Zeichen

P. Leo Maasburg, viele Jahre hindurch Begleiter der hl. M. Teresa

hen. Sie leitet die Entwicklungen. In *Mein Kampf* steht alles, was Hitler nachher umgesetzt hat. In Klaus Schwabs *Covid-19 – Der große Umbruch* steht drinnen, was uns heute bevorstehen kann. Das sind Zeichen der Zeit, geistige Entwicklungen in geschichtlicher Perspektive. Wir können das, was wir heute sehen, besser aus der Perspektive vergangener Erfahrungen verstehen.

Sind wir also herausgefordert, unsere geistige Situation zu verstehen, sie in ihren Tendenzen zu beurteilen?

P. MAASBURG: Sehr wichtig ist der Aspekt, dass es sich dabei um Entwicklungen handelt. Jesus spricht ja auch von Entwicklungen, wenn er sagt: „Wenn ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen...“ (Lk 12,54) Also: Ihr seht die Wolken, aber ihr wisst: das führt zu Regen. Wenn wir also jetzt bestimmte Tendenzen an den Universitäten sehen, sollten wir sie auch als Anzeichen einer Entwicklung begreifen, die langfristige Folgen ha-

ben wird. Wir haben nach dem 20. Jahrhundert erfahren, welchen Schaden totalitäre Regime anrichten können und wissen auch, wie sie vorbereitet wurden. Und jetzt können wir erste Zeichen von Totalitarismus an den Universitäten erkennen: ein irrationaler Hass, oder in Medien: die Cancel-Culture, in der „Big Tech“: die Zensuren bei Google, Twitter und Facebook. Eine totale Kontrolle, was wer denkt und das mit der Löschung von Ansichten, die nicht dem Mainstream entsprechen... Das sind Beobachtungen, die uns nahelegen zu sagen: Vorsicht, das ist eine Entwicklung, die zu einem neuen Totalitarismus führen kann. Was hätte Stalin für die Instrumente der Überwachung gegeben, die uns heute zur Verfügung stehen: Stimmerkennung, Iriserkennung, Schritterkennung – und Kameras an allen Ecken und Enden...!

Immerhin leben wir im Westen noch in einem demokratischen Regime...

Übersetzung
unserer Tagen

Zeichen der Zeit!

P. MAASBURG: Ja, aber viele mächtige Akteure sind keineswegs demokratisch legitimiert: die Medien, die Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die mächtigen Finanzinstitutionen... Da funktioniert vieles nach anderen Mechanismen. Die weltweiten Mediengiganten wie Google, Apple oder Facebook agieren jenseits aller Kontrollen. Da gilt es zu beobachten, wie diese Akteure mit den Menschen umgehen: Wie stark werden wir da überwacht, kontrolliert, durchleuchtet? Was auf diesem Sektor geschieht, ist sicher ein bedeutsames Zeichen der Zeit. Hier ist aufmerksame Vorsicht geboten.

In welcher Form fordert das Christen besonders heraus?

P. MAASBURG: Christen tragen in erster Linie die Verantwortung dafür, dass die Zeichen der Zeit, die sie erkennen und erkennen sollen, auch anderen mitteilen – und zwar aus der Perspektive der Offenbarung. Über den materiellen Zeichen der Zeit liegt der spirituelle Bogen der göttlichen Offenbarung. Dort wird alles seinen definitiven Platz bekommen.

Kannst Du das etwas genauer ausführen?

P. MAASBURG: Durch die Gnade Gottes und durch ihre christliche Bildung leben Christen in einer intensiven und intimen Beziehung mit Gott. In dieser Beziehung eröffnet sich ihnen die Möglichkeit, Umstände des konkreten Lebens im Lichte Gottes, also richtig zu bewerten – und sie nicht nur nach der weltlichen Perspektive zu beurteilen. Diese Sichtweise gilt als Sauerteig in die Gesellschaft einzubringen. Besondere Verantwortung trifft da die Hirten. Sie haben die weltlichen Zeichen der Zeit in Beziehung zur Offenbarung zu setzen, das Ergebnis in die Verkündigung einzubringen und selbst danach zu leben – und nicht unter dem Druck der öffentlichen Mei-

nung zu Duckmausern zu werden. Als Christ gehen mich die Zeichen der Zeit doppelt an: erstens, dass ich sie erkenne, und zweitens, dass ich sie richtig interpretiere – also im Licht der Offenbarung und nicht nur rein weltlich. Das würde in der Öffentlichkeit christliche Persönlichkeiten herausbilden, die als Hirten, als Mahnmal, als Ermutiger wirken werden – sie werden vielen unbequem sein, aber das ist ihre Pflicht.

Geschieht das heute ausreichend?

P. MAASBURG: Meinem Eindruck nach entstehen da viele Fehler durch Unterlassen des Guten. Es wird zu oft geschwiegen. Das Erkennen und Deuten der Zeichen der Zeit ist eine der großen Herausforderungen, vor der wir als Kirche stehen.

Haben uns die Offenbarung des Johannes und die Endzeitreden Jesu etwas zu sagen bei der Deutung der Zeichen der Zeit?

P. MAASBURG: Die Endzeitreden ja. Sie sprechen über die Früchte – gute und schlechte –, die aufbrechen und sichtbar werden. Vorsichtig wäre ich mit der Offenbarung und Versuchen herauszufinden, an welchem Punkt der Offenbarung wir angelangt sind. Ich lese mit Interesse Publikationen, die dies versuchen. Sie bergen oft Kerne der Wahrheit, die uns unsere Situation besser verstehen lassen. Sie können aber auch labile, im Glauben nicht gefestigte Personen stark verängstigen und in die Irre führen.

Ich denke, dass die große Zahl von Marienerscheinungen zu den Zeichen unserer Zeit gehören. Der neue und Computer-affine Selige Carlo Acutis (+2006) hat hunderte Marienerscheinungen (<http://www.marianapparitions.org/de/avm/home>) und eucharistische Wunder (<http://www.miracolieucaaristic.org/de/Liste/list.html>) gesammelt und ins Internet gestellt. In diesen Phänomenen wird uns das größte Zeichen der Zeit vor Augen gestellt: die Präsenz Christi in der ganzen Welt von heute.

P. Leo Maasburg war von 2005 bis 2016 Nationaldirektor der Päpstlichen Missionwerke in Österreich und lange Jahre Wegbegleiter von Mutter Teresa. Mit ihm sprach Christof Gaspari.

Merkwürdig: Manche Themen, obwohl umstritten, werden öffentlich nicht mehr debattiert. Abweichende Positionen werden mit Stillschweigen, Spott oder Redeverbot bestraft: Vorzeichen bedrohter Freiheit in der Demokratie.

Gebohren bin ich 1942, noch in der Zeit der schlimmsten Diktatur, und während ich in der Liebe meiner Eltern geborgen in der Wiege lag, rauchten in Auschwitz die Kamine. Die Freiheit war damals in ganz Europa zum Fremdwort geworden, etwas, was irgendwo in einem fernen Land wohl gibt, in der Vergangenheit auch bei uns gab, aber jetzt nicht mehr.

Als ich zum Gebrauch der Vernunft erwachte, war der Albtraum vorüber, ich selbst wuchs in einer Zeit auf, in der die Freiheit selbstverständlich war wie

die freie Wahl bezüglich der eigenen „sexuellen Orientierung“, Freiheit für irgendwelche „Formen des Zusammenlebens“, Freiheit dafür, wie Kinder zu erziehen sind, Freiheit für Abtreibung, Freiheit für Euthanasie, noch mehr Freiheit für Scheidung... In Europa, scheint es jedenfalls, könne von Gefährdung der Freiheit nicht die Rede sein.

Stimmt diese beruhigende Diagnose? Nein, und zwar aus mehreren Gründen: Erstens mehren sich die Versuche, das Leben gegen die klaren Vorgaben der Wirklichkeit und im eklatanten Widerspruch zur jüdisch-christlichen Bibel zu gestalten und diese durch Gesetze auszuschalten. Die Homo-Bewegung und ihr Siegeszug sind ein bedrückendes Beispiel für diese Entwicklung.

Zweitens weitet man die „Freiheit“ aus, ohne nach dem

Es geht um die Freiheit – Jetzt!

Von Weihbischof Andreas Laun

die Luft. Hinter dem „Eisernen Vorhang“ allerdings, das wusste ich, gibt es keine Freiheit, und die Menschen „dahinter“ taten mir leid. Diese Unfreiheit schien aber so entfernt zu sein wie die Unfreiheit in der Vergangenheit. Wir, das schien unbezweifelbar, leben in Freiheit, und das wird so bleiben. Keine Nazis, keine Kommunisten, wir sind freie Menschen, frei im Denken, Reden und in allem, was dazu gehört.

Aber wie ist es heute um die Freiheit bestellt? Gibt es nach so vielen Jahren Freiheit in Bezug auf sie warnende Donner, verdächtige Windstöße? Die Freiheit scheint ungebrochen zu sein, die Politiker, die natürlich nach Wahlsieg und damit nach Macht streben, bekennen sich alle zur freiheitlichen Demokratie – also kein Grund zur Sorge? (...)

Die Menschen unserer Zeit scheinen verliebt in die Freiheit zu sein und wollen sie immer weiter ausdehnen. Man fordert

Naturrecht, nach dem höheren Recht von Gott zu fragen und führt Freiheitsrechte mit Mehrheitsentscheidung ein, die fundamentale Freiheitsrechte anderer missachten. Man nimmt sich die Freiheit, das Böse gut zu nennen, weil es die Mehrheit so will. Vom Gewissen ist nicht mehr die Rede. (...)

Die Ideologen, die hier trotz aller katastrophalen Erfahrungen am Werk sind, wissen im Grunde, dass die Wirklichkeit nicht in der Verfügungsgewalt ihres Wollens ist. Darum greifen sie mehr und mehr zu den altbewährten Mitteln aller Gewaltherrschaft, die da sind: die Betäubung der Menschen durch die Lust in allen Varianten, dann die Lüge und zum Schluss: die Gewalt!

Das geht so: Während die Ideologen die Menschen mit immer mehr Wellness einlullen, erfinden sie „Sprachspiele“ und Begriffe, die den Ohren schmei-

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

cheln und ablenken vom Freiheitsraub, der im Gange ist. Diejenigen aber, die das böse Spiel durchschauen, werden dem Volk gegenüber als die Ewig-Gestrigen vorgeführt, und man beschließt „Anti-Diskriminierungsgesetze“ und Denkverbote.

Aber sind nicht die Freiheit des Denkens und das Recht auf das freie Wort Grundwerte, auf die Europa stolz ist und auch sein darf? Erkennt man nicht gerade an der Missachtung dieses Rechtes die Diktatur? Doch, so ist es, aber davon lassen sich die Freiheitsräuber nicht beirren. Aus der Geschichte der „Gehirnwäscher“ weiß man, Frei-

Europa war stolz auf das herrschende freie Wort...

heit lässt sich am besten unterdrücken im Namen der Gerechtigkeit, des Fortschrittes, dessen, was man, was alle, was die Mehrheit denkt! (...)

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist auch die Art und Weise, wie die Gender-Ideologie mit voller Unterstützung der staatlichen Macht dem Volk aufgezwungen werden soll. Dabei fällt den Menschen weder auf, wie sehr der Staat in solchen Fragen seine Kompetenz überschreitet, noch lassen sie sich warnen, weil sie ungläubig reagieren, wie seinerzeit bei der Lektüre von *Mein Kampf*: „Das kann er nicht ernst meinen, so ein Unsinn!“

Charakteristisch für diesen Kampf gegen die Freiheit ist: Menschen, die widersprechen, versucht man gar nicht zu widerlegen, Argumente zählen nicht. Leichter ist es, sie zu diffamieren, sie am Reden zu hindern, und gleichzeitig die Öffentlichkeit zu verdummen, indem man so tut, als ließen sich Sachfragen kraft Ideologie und Abstimmung beantworten. Es ist, als ob man die Frage, ob es in Afrika Elefanten gibt oder nicht, durch Arbeitskreise, Diskussionsrunden und Abstimmungen von Leuten beantworten ließe, die noch nie in Afrika waren, nicht einmal im Tiergarten!

Weihbischof Andreas Laun

Auszug aus dem gleichnamigen Artikel, den Weihbischof Laun in VISION 4/09 veröffentlicht hat.

Was prägt unsere Zeit? Und: Wie sollten Christen auf die geistigen Herausforderungen des vorherrschenden weltlichen Denkens reagieren? Diesen Fragen geht das folgende Gespräch nach.

Wir sprechen über die Zeichen der Zeit, also die geistigen Entwicklungstendenzen. Welche siehst Du heute als bedeutsam an? Und inwiefern ist es für Christen wichtig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen?

REINHARD PICHLER: Ich sehe drei große Entwicklungsströme, die an einen Endpunkt kommen. Damit meine ich: Es gibt Entwicklungen, von denen man erkennen kann, dass es so nicht weitergehen kann. Der erste geistige Entwicklungsstrang ist folgender: Die Menschen finden keinen Sinn mehr – und zwar nirgends: weder in der Beziehung, noch in der Kirche, auch nicht im Geld, im Beruf, in der Karriereentwicklung, im Sport...

Wie ist das zu verstehen?

PICHLER: Es kommt all das zu einem Endpunkt, weil höher, schneller, weiter – irgendwie geht das nicht mehr. Ein Beispiel: die verrückten Dinge, die im Hangar 7 aufgeführt werden, also beim Extremsport: etwa der Stratosphärensprung von Felix Baumgartner aus 40 Kilometer Höhe. Oder: Eiswasserfall-Klettern ist schon verrückt, aber es gibt *YouTube*-Videos, in denen man sieht, wie Mountain-Biker solche Wasserfälle hinunterfahren und irgendwie überleben! Alles das sind Beispiele von im Grunde genommen perversen, sinnentleerten Aktivitäten.

Das sind Beispiele aus dem Sport. Aber Du hast auch den beruflichen Bereich erwähnt...

PICHLER: Ich kenne Menschen, die verantwortlich für ein so großes Vermögen oder so viele Mitarbeiter sind, dass sie diese Verantwortung nicht mehr fassen können. Ja schlimmer noch, sie erfassen den eigentlichen Sinn ihrer Tätigkeit nicht mehr. Ein Beispiel: Es geht bei vielen Unternehmen gar nicht mehr darum, ob sie eine sinnvolle Dienstleistung erbringen und sichere Arbeitsplätze bieten, sondern nur mehr um deren Aktienkurse. Ähnliches gilt für den Immobilienbereich, wo zunehmend die

Über Sinnlosigkeitsgefühl, unterdrückte De

Wenn Ideologie die

Bautätigkeit um des Bauens willen stattfindet...

Du sprachst auch von den Beziehungen...

PICHLER: Selbst gläubige Menschen gehen heute an Beziehungen entweder mit allzu großen Erwartungen heran oder sie sind komplett desillusioniert. Dazu tragen auch die Medien bei, die ein weiterer Bereich sind, in denen wir an ein Ende der Sinnhaftigkeit stoßen. Bei der heutigen Berichterstattung steht man dauernd vor der Frage: Was ist da wahr und was nicht? In der Fülle sich widersprechender Meldungen verliert man leicht die Orientierung. Zum Teil wird die Verwirrung systematisch gefördert.

Zusammenfassend also: Die sinnstiftende Dimension unserer alltäglichen Lebens kommt uns weitgehend abhanden...

PICHLER: Ja, und da muss ich auch noch auf den Bereich Kirche zu sprechen kommen. Auch hier kommt das eigentlich wesentliche Geheimnis vom Leiden, Sterben, Tod und von der Auferstehung Jesu Christi, das im Vordergrund des kirchlichen Geschehens stehen sollte, aus dem Blick. So viel Nebensächliches verstellt diesen Blick. Die Kirche stellt vor allem ihre sozialen Aktivitäten in die Auslage, engagiert sich im Klimaschutz, viele Gottesdienste vermitteln den Eindruck, der Glaube sei vor allem Event und die Kirche ein Treffpunkt zur Begegnung. So wird der Blick auf das Geheimnis des Glaubens verstellt. Wieder ein Beispiel: Eine Gruppe will in der Pfarre die 33-tägige Weihe an Jesus durch Maria starten. Der Pfarrer ist dagegen, weil diese Aktion die Pfarre spalten würde, wenn am 8. Dezember ein öffentlicher Weiheakt in der Kirche stattfinden sollte.

In Zeiten von Corona hat sich ja die Kirche vielfach nicht deutlich von anderen nicht „lebensnotwendigen“ Einrichtungen abgehoben.

PICHLER: Stimmt. Dabei wären

viele Leute in ihrer Sorge offen gewesen für Antworten auf Fragen wie: Was hat das zu bedeuten? Wie gehtes weiter? Wie kann Gott das zulassen? Diese Chance wurde nicht wirklich genutzt. Man hätte aber, wie es ja in der Geschichte der Kirche oft geschah, das Geschehen auf Gott hin deuten können. Vermittelt wurde vielmehr eine innerweltliche Botschaft: Wir halten zusammen – und es wird wieder aufwärts gehen. Es stimmt schon: Es gab Online-Gottesdienste, in denen Jesus im Zentrum gestanden ist. Aber insgesamt ist in dieser Zeit der Not festzustellen, dass sich die Kirche weltlich gefügt und ihre besondere Botschaft nicht an den Mann gebracht hat.

Dabei gibt es ja insbesondere aus dem Alten Testament die Erfahrung des Volkes Israel, das in Zeiten großer Not immer wieder die Erkenntnis geschenkt bekam, dass Bedrängnis eine Einladung Gottes zur Umkehr darstellt.

PICHLER: Ja, da hat die Kirche nicht ihre Chance genutzt. Was heißt also Zeichen aus christlicher Perspektive erkennen? Sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen, mutig Antworten aus dem Glauben zu geben.

Was meinst Du mit: „mutig zu antworten“?

PICHLER: Klar Stellung aus dem Glauben zu beziehen, sodass die Menschen das als Hilfe begreifen können, dass ihr Vertrauen wächst, dass sie mehr dem Gebet vertrauen, dass sie bei Mutter Kirche Geborgenheit erleben können.

Du sprachst von einem zweiten Strang. Worum geht es da?

PICHLER: Es gibt immer mehr Bereiche, in denen die Freiheit eingeschränkt, die eigene Meinung nicht mehr ausgesprochen wird aus Angst, Anstoß zu erregen. Man darf vielfach nicht mehr suchend hinterfragen. Anspruch auf Gültigkeit hat nur mehr die Sichtweise, die in den Medien

ebatten und die Unterscheidung der Geister

Wahrheit verdrängt

vorherrscht, auf *Youtube*, *Facebook* oder im Fernsehen. Auf diesem Weg wird das, was viele sagen, zur Wahrheit. Je eindrucksvoller eine Organisation auftritt, je größer ihr internationales Gewicht, umso leichter etabliert sich deren Sichtweise als nicht zu hinterfragende Wahrheit. Das hat viel mit der Gleichschaltung der Medien zu tun. Sie prägen den Zeitgeist. Ähnliches haben wir auch unter totalitären Systemen in früheren Zeiten erlebt. Aber die Globalität, in der dieses Phänomen heute auftritt, ist neu.

Das hat sich aber schon lange abgezeichnet. Schon Alexander Solchenizyn hat dies 1978 in seiner Harvard-Rede angeprangert. Hat sich das in letzter Zeit verstärkt?

PICHLER: In den letzten 1,5 Jahren hat sich das meiner Wahrnehmung nach stark verändert. Es ist viel schwieriger geworden, seine Meinung sagen zu dürfen, etwa als Arzt eine Sichtweise, die von der allgemein propagierten abweicht.

Allerdings gilt das für andere Themen auch. Über bestimmte Themen wird gar nicht mehr diskutiert, etwa wenn es um die „Ehe“ für alle geht.

PICHLER: Ja. Es ist bemerkenswert, wie einhellig die Meinung in vielen Fragen geworden ist. Das gilt auch für den Transhumanismus oder ob geschlechtsumwandelnde Eingriffe Sinn machen. Auch dass jetzt in Fragen des Klimaschutzes alle Länder an einem Strang ziehen, ist erstaunlich. Die weltweit einheitliche Reaktion auf die Corona-Pandemie scheint meiner Meinung nach diese Haltung befördert zu haben. Das wäre an sich eine erstrebenswerte Entwicklung, wenn sie nicht vielfach ideolo-

gisch geprägt und von Massenmedien systematisch vorangetrieben würde. Denn dadurch wächst die Gefahr, dass weltweit das Falsche getan wird und man sich dabei gut fühlt. Übersehen wird dabei, dass man intelligente Kritik unterwegs schlecht gemacht und beiseite geschoben hat. Der Verlust solcher Kritik ist ein Alarmzeichen. Hier sind wir somit bei den Zeichen der Zeit,



Reinhard Pichler

was Punkt 2 anbelangt: Wir stehen vor der Frage: Wird die Freiheit des Urteilens erhalten oder geht es in eine Richtung, in der am Ende eine Diktatur steht?

Und der dritte Strang?

PICHLER: Für Christen die Frage: Wie sehr bin ich in stande und bereit, auf das Wesentliche zu schauen? Und: Wie sehr lasse ich mich in Versuchung führen, vom Zeitgeist beeinflusst zu werden? Es gibt auf diesem Sektor ja ein enormes Angebot. Ich denke an die *Warnung*, die vor ein paar Jahren herumgegeistert ist. Wie viele sind diesen „Botschaften“ auf den Leim gegangen! Es geht also

um die Unterscheidung der Geister. Aber noch etwas kommt dazu: Die Wahrheit zu pflegen, die mich erkennen lässt, worauf ich verzichten sollte, obwohl es verlockend erscheint und ich bisher daran gewöhnt war. Meine Erfahrung: Jene, die zu solchem Verzicht bereit sind, können auf dem Weg einer Vertiefung voranschreiten und lassen sich weniger verwirren.

Was hilft bei der Unterscheidung der Geister?

PICHLER: Da gibt es drei Ebenen. Die erste: Man soll den Hausverstand einsetzen und ihn nur ja nicht verlieren. Der Mensch hat so ein Grundgefühl dafür, was gut und richtig ist. Beides ist zu unterscheiden. Bei gut geht es um die Absicht der Handlung, bei richtig um deren Ergebnis.

Nun zu Ebene 2: Immer zu fragen, was wäre mit den Augen Gottes betrachtet das Gute und das Richtige? Was würde Jesus von mir erwarten? Da geht es nicht primär um Einhaltung von moralischen Regeln. Vielmehr darum, in einer innigen Beziehung zum Dreifaltigen Gott zu leben und zu erspüren: Würde meine Entscheidung Jesus betrüben oder nicht? Schließlich Ebene 3: Alle Herausforderungen, alle Dilemma-Situationen, die nicht so leicht zu erfassen sind, insbesondere Leid und Tod, muss ich versuchen, verstehen zu lernen. Was will Gott mir sagen, dass Er das zulässt? Wer das lernt, erfährt gleichzeitig Befreiung.

Wie fasst Du Deine Überlegungen zusammen?

PICHLER: Menschlich gesehen sind wir mit einer äußerst bedrohlichen Situation konfrontiert. Sie ist dann nicht aussichtslos, wenn wir, wie gesagt, die Erfahrungen des Volkes Gottes ernst nehmen und zu einer Umkehr bereit sind.

Mag. Dr. Reinhard Pichler MBA, MSc ist Theologe und Psychotherapeut (Schwerpunkt: orthomolekulare Therapie). Mit ihm sprach Christof Gaspari

Wo Wahrheit gesagt wird, ist Freiheit

Vaclav Havel war tschechischer Schriftsteller und während der Herrschaft des Kommunismus einer der führenden Regimekritiker in seinem Land. Nach dem Fall des Kommunismus wurde er Präsident der neuen Republik. Von ihm stammen die folgenden Feststellungen:

Wo immer einer die Wahrheit sagt, dort ist schon ein Stück Freiheit.

Es ist wichtig, dass jemand seiner Zeit einen Spiegel vorhält.

Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal, wie es ausgeht.

Für sein billiges „Zuhause“ (d.h. für die Anpassung, Anm.) zahlt der Mensch im allgemeinen einen hohen Preis: die Abdankung des eigenen Verstandes, des Gewissens und der Verantwortung; integrierender Bestandteil der angenommenen Ideologie ist de facto die Delegation der Vernunft und des Gewissens in die Hände der Oberen, sprich das Prinzip der Identifikation des Zentrums der Macht mit dem Zentrum der Wahrheit.

Das Bestreben, gute Beziehungen zu diesem mächtigen Staat zu haben, darf nicht dazu führen, dass wir vor verschiedenen Dingen, die dort passieren, die Augen verschließen. Freundschaftliche Beziehungen bedeuten, dass sich die Freunde die Wahrheit offen ins Gesicht sagen.

Die eigentliche Sendung des Intellektuellen ist das Misstrauen gegenüber den Worten.

Die Tragödie des Modernen Menschen besteht nicht darin, dass er immer weniger über den Sinn seines Lebens weiß, sondern dass ihn das immer weniger stört.

Quelle: La Nuova Bussola Quotidiana & Havel-Zitate im Internet

Die Corona-Pandemie habe Entwicklungen beschleunigt, die sich schon lange abgezeichnet hatten, stellt der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz im folgenden Beitrag fest. Er untersucht, welche Herausforderungen dies für Christen darstellt.

In unseren Ländern ist eine elitäre Führungsschicht entstanden, die wenig Interesse an Religion hat und keine wirkliche Bindung an die Nationen, in denen sie leben, oder an lokale Traditionen oder Kulturen. Diese Gruppe, die in Unternehmen, Regierungen, Universitäten, den Medien sowie in den kulturellen und beruflichen Einrichtungen Verantwortungsträger ist, möchte eine globale Zivilisation aufbauen, die auf einer Konsumwirtschaft basiert, die von Wissenschaft, Technologie und humanitären Werten sowie technokratischen Ideen zur Organisation der Gesellschaft geleitet wird.

In dieser elitären Weltsicht braucht es keine altmodischen Glaubenssysteme und Religionen. Tatsächlich steht die Religion, insbesondere das Christentum, ihrer Ansicht nach nur jener Gesellschaft im Weg, die sie aufbauen wollen.

Es ist wichtig, sich dies vor Augen zu halten. In der Praxis bedeutet Säkularisierung, wie unsere Päpste betont haben, „Entchristlichung“. In Europa und Amerika wird seit Jahren bewusst versucht, die christlichen Wurzeln der Gesellschaft auszulöschen und verbliebene christliche Einflüsse zu unterdrücken.

Wir alle haben die dramatischen sozialen Veränderungen in unseren

Gesellschaften mit dem Aufkommen des Coronavirus wahrgenommen und die Art und Weise, wie unsere Regierungsbehörden auf die Pandemie reagiert haben.

Ich denke, im Rückblick der Geschichte wird man feststellen, dass es nicht die Pandemie war, die unsere Gesellschaft primär verändert hat, vielmehr hat sie Trends und Richtungen beschleunigt, die bereits am Werk waren. Gesellschaftliche Veränderungen, die Jahrzehnte gedauert haben mögen, vollziehen sich nun im Zuge dieser Pandemie und der Reaktionen unserer Gesellschaften schneller.

Dies gilt auf jeden Fall für die Vereinigten Staaten.

Ich glaube, der beste Weg für die Kirche, die neuen Bewegungen für soziale Gerechtigkeit zu verstehen, besteht darin, sie als Pseudoreligionen und sogar als Ersatz und Rivalen für klassische christliche Überzeugungen zu verstehen.

Mit dem Zusammenbruch der jüdisch-christlichen Weltanschauung und dem Aufkommen des Säkularismus haben politische Glaubenssysteme, die auf sozialer Gerechtigkeit oder persönlicher Identität basieren, den Raum ausgefüllt, den der christliche Glaube und die christliche Lebenspraxis einst besetzten.

Wie auch immer wir diese Bewegungen nennen – „soziale Ge-

Gottunfähig geworden

Wie weit sind wir entfernt von einer Welt, in der man nicht mehr über Gott belehrt zu werden braucht, weil Er anwesend ist in uns selbst! Es ist die Behauptung aufgestellt worden, dass unser Jahrhundert durch ein ganz neues Phänomen gekennzeichnet werde: durch das Auftreten der Gottunfähigkeit des Menschen. Durch die gesellschaftliche und geistige Entwicklung sei es dahin ge-

kommen, dass sich ein Menschentyp herausgebildet habe, bei dem gar kein Ansatzpunkt für die Erkenntnis Gottes mehr besteht. Mag das nun zutreffen oder nicht, wir werden zugeben müssen, dass die Ferne Gottes, das Dunkel und die Fragwürdigkeit um Ihn heute tiefer ist denn je zuvor; ja, dass wir selbst, die wir uns mühen, Gläubige zu sein, oft das Empfinden haben, als würde die Wirklichkeit Gottes uns unter



Die „Black Life Matters“-Bewegung: Ein Beispiel für heutige „Ersatzreligion“

rechtigkeit“, „Wokeness“, „Identitätspolitik“, „Intersektionalität“, „successor ideology“ – sie alle behaupten, das zu bieten, was die Religion bietet. Sie liefern den Menschen eine Erklärung für Ereignisse und Zustände in der Welt. Sie bieten Sinn, Lebenssinn und das Gefühl, zu einer Gemeinschaft zu gehören. Darüber hin-

aus erzählen diese neuen Bewegungen – genau wie das Christentum – ihre eigene „Heilsgeschichte“.

Um zu erklären, was ich meine, lassen Sie mich versuchen, die christliche Geschichte kurz mit der Geschichte der „Wokeness“ oder der Geschichte der „sozialen Gerechtigkeit“ zu vergleichen.

Die christliche Geschichte lautet in ihrer einfachsten Form ungefähr: Wir sind nach dem Bilde Gottes geschaffen und zu einem gesegneten Leben in Gemeinschaft mit Ihm und unseren Nächsten berufen. Das menschliche Leben hat ein von Gott gegebenes „Telos“ (Anm.: Ziel), eine Absicht und eine Richtung. Durch unsere Sünde sind wir von Gott und voneinander entfremdet und leben im Schatten unseres eigenen Todes.

Durch die Barmherzigkeit Gottes und Seine Liebe zu jedem von uns werden wir durch das

den Händen weggezogen. Oder fangen wir nicht selbst oft an zu fragen: Wo bleibt Er denn in all dem Schweigen dieser Welt? Haben wir nicht selbst oft das Gefühl, dass wir am Ende allen Nachdenkens nur Worte in den Händen haben, während die Wirklichkeit Gottes ferner ist als je zu vor.

Joseph Ratzinger

Zitiert in *Wochentagsschott*, Bd. 2, Donnerstag d. 18. Woche im Jahreskreis

te herausfordert

ver werden



nen“

Sterben und Auferstehen Jesu Christi gerettet. Jesus versöhnt uns mit Gott und unseren Nächsten, schenkt uns die Gnade, in Sein Bild verwandelt zu werden, und ruft uns auf, Ihm im Glauben zu folgen, Gott und unseren Nächsten zu lieben und daran zu arbeiten, Sein Königreich auf Erden aufzubauen, alles in der zuversichtlichen Hoffnung, dass wir mit Ihm das ewige Leben in der zukünftigen Welt haben werden. Das ist die christliche Geschichte. Und mehr denn je müssen die Kirche und jeder Katholik diese Geschichte kennen und in all ihrer Schönheit und Wahrheit verkünden. (...)

Was wir die „Woke“-Geschichte nennen könnten, sieht in etwa so aus: Wir können nicht wissen, woher wir kommen, aber wir sind uns bewusst, dass wir gemeinsame Interessen haben mit denen, die unsere Hautfarbe oder unsere Position in der Gesellschaft teilen. Wir sind uns auch schmerzlich bewusst, dass unsere Gruppe ohne eigenes Verschulden leidet und entfremdet ist. Der Grund für unser Unglück ist, dass wir Opfer der Unterdrückung durch andere Gruppen in der Gesellschaft sind. Wir werden befreit und finden Erlösung durch unseren ständigen Kampf gegen unsere Unterdrücker, indem wir im Namen einer gerechten Gesellschaft einen Kampf um politische und kulturelle Macht führen.

Dies ist eindeutig eine kraftvolle und attraktive Erzählung für Millionen von Menschen in der amerikanischen Gesellschaft und in Gesellschaften im ganzen Westen. Tatsächlich fördern und lehren viele der führenden amerikanischen Unternehmen, Universitäten und sogar öffentlichen Schulen diese Vision aktiv.

Diese Geschichte schöpft ihre Stärke aus der Einfachheit ihrer Erklärungen: die Welt ist in Unschuldige und Opfer, Verbündete und Gegner geteilt.

Aber diese Erzählung ist auch deshalb attraktiv, weil sie, wie ich

bereits sagte, auf echte menschliche Bedürfnisse und Leiden reagiert. Die Menschen sind verletzt, sie fühlen sich diskriminiert und von Chancen in der Gesellschaft ausgeschlossen.

Das sollten wir nie vergessen. Viele von denen, die sich diesen neuen Bewegungen und Glaubenssystemen anschließen, sind von edlen Absichten motiviert. Sie wollen gesellschaftliche Verhältnisse verändern, die Männern und Frauen ihre Rechte und Chancen auf ein gutes Leben verweigern.

*

Die heutigen kritischen Theorien und Ideologien sind zutiefst atheistisch. Sie leugnen die Seele und die spirituelle, transzendente Dimension der menschlichen Natur; oder sie denken, dass dies für das menschliche Glück irrelevant ist. Sie reduzieren das, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, auf im Wesentlichen körperliche Eigenschaften – unsere Hautfarbe, unser Geschlecht, unsere Vorstellungen von Gender, unsere ethnische Herkunft oder unsere Stellung in der Gesellschaft.

Zweifellos können wir in diesen Bewegungen bestimmte Elemente der Befreiungstheologie erkennen, sie scheinen aus derselben marxistischen Kulturvision zu stammen. Außerdem ähneln diese Bewegungen einigen der Häresien, die wir in der Kirchengeschichte finden.

Wie die frühen Manichäer sehen diese Bewegungen die Welt als einen Kampf zwischen den Mächten des Guten und des Bösen. Wie die Gnostiker lehnen sie



Erzbischof José Gomez

die Schöpfung und den Körper ab. Sie scheinen zu glauben, dass Menschen alles werden können, was wir aus uns machen wollen.

Diese Bewegungen sind auch pelagianisch und glauben, dass die Erlösung durch unsere eigenen menschlichen Bemühungen ohne Gott erreicht werden kann.

Und als letzten Punkt möchte ich anmerken, dass diese Bewe-

Mutig, kreativ die Heilsgeschichte verkünden

gungen „utopisch“ sind. Sie scheinen wirklich zu glauben, dass wir durch unsere eigenen politischen Bemühungen eine Art „Himmel auf Erden“ schaffen können, eine vollkommen gerechte Gesellschaft.

Nochmals, meine Freunde, mein Punkt ist folgender: Ich glaube, dass es für die Kirche wichtig ist, diese neuen Bewegungen zu verstehen und zu bekämpfen – nicht in sozialer oder politischer Hinsicht, son-

Hast Du heute schon gedankt?

Wann hast du ganz persönlich das letzte Mal dem Herrn gedankt? In der letzten Sonntagsmesse? Heute schon, oder gestern abends vor dem Einschlafen? Ich sage euch: Dankbarkeit muss zur Grundhaltung eines christlichen Lebens werden. Danken wir dem Herrn für jede kleine Freude, für alles, was wir als Wohltat empfinden, für jede gemeisterte Schwierigkeit in unserem Leben. Hattet ihr heute ein gutes Mittagessen? Konntet ihr die Sonnenstrahlen genießen, den Regen auf eurer Haut

fühlen? Habt ihr die Blumen im Park, auf dem Balkon, auf dem Fensterbrett betrachtet und euch an ihrer Schönheit erfreut? Dankt unserem Schöpfer dafür – Er steckt hinter all dem! Habt ihr heute Schweres erlebt? Seid auch dafür dankbar, denn ihr wisst nicht, wie euer Leben weiter verläuft. Vielleicht erkennt ihr schon bald, dass so alles am besten war, wie es geschah!

Ulli Smrcek

Auszug aus dem Rundbrief d. Fraternität der kranken und behinderten Personen Österreichs Okt. 2021

dern, weil sie ein gefährlicher Ersatz für wahre Religion sind.

Indem sie Gott verleugnen, haben diese neuen Bewegungen die Wahrheit über die menschliche Person verloren. Dies erklärt ihren Extremismus und ihren harten, kompromisslosen und unveröhnlichen Umgang mit der Politik. Und weil diese Bewegungen vom Standpunkt des Evangeliums aus die menschliche Person leugnen, so gut sie sonst auch sein mögen, können sie kein echtes menschliches Gedeihen fördern. Tatsächlich führen diese streng säkularen Bewegungen, wie wir in meinem Land erleben, zu neuen Formen der sozialen Spaltung, Diskriminierung, Intoleranz und Ungerechtigkeit.

*

Die Frage ist: Was ist zu tun? Wie sollte die Kirche auf diese neuen säkularen Bewegungen für sozialen Wandel reagieren?

Meine Antwort ist einfach. Wir müssen Jesus Christus verkünden. Mutig, kreativ. Wir müssen unsere Heilsgeschichte auf neue Weise erzählen. Mit Nächstenliebe und Zuversicht, ohne Angst. Dies ist die Mission der Kirche in jedem Zeitalter und in jedem Moment in den Kulturen.

Wir sollten uns von diesen neuen Religionen der sozialen Gerechtigkeit und der politischen Identität nicht einschüchtern lassen. Das Evangelium bleibt die stärkste Kraft für soziale Veränderungen, die die Welt je gesehen hat. Und die Kirche war von Anfang an „antirassistisch“. Alle sind in ihre Botschaft des Heils miteingeschlossen.

Jesus Christus kam, um die neue Schöpfung zu verkünden, den neuen Mann und die neue Frau, denen die Macht gegeben wurde, Kinder Gottes zu werden, erneuert nach dem Bild ihres Schöpfers.

Jesus lehrte uns, Gott als unseren Vater zu kennen und zu lieben, und Er rief Seine Kirche auf, diese gute Nachricht bis ans Ende der Welt zu tragen...

Erzbischof José Gomez ist mexikanischen Ursprungs und seit 2011 Erzbischof von Los Angeles. Seit 2019 ist er Vorsitzender der US-Bischöfskonferenz. Sein Beitrag ist ein Auszug aus der Videobotschaft „Reflexionen über die Kirche und Amerikas neue Religionen“ vom 4.11.2021 zum Kongress „Katholiken und das öffentliche Leben“ in Madrid. Quelle: kath.net.

Keine Schule, Arbeit von zu Hause aus, kaum Möglichkeit zu Begegnungen in der Öffentlichkeit... Die Zeit des Corona-Lockdowns war insbesondere für Familien in vieler Hinsicht eine Zeit der Herausforderung und Bedrängnis, aber auch der Stärkung im Glauben, wie das folgende Gespräch zeigt:

Welche Beobachtungen hast Du während und im Gefolge der Corona-Krise in Deinem Umfeld – Ihr habt ja Kontakt mit sehr vielen Familien – gemacht?

ROBERT SCHMALZBAUER: Ohne die Frage klären zu wollen, was die Pandemie ist, muss man feststellen: Das Leid war da. Manchmal wegen der Krankheit selbst, manche haben Menschen verloren. Viele haben nichts dergleichen erlebt, mussten aber mit den Folgen der Maßnahmen zurechtkommen. Besonders betroffen waren Kinder und Jugendliche.

Inwiefern?

SCHMALZBAUER: Der Anfang erschien ja zunächst lustig (mal ganz abgesehen von der großen Verunsicherung, was Corona als Krankheit mit uns machen könnte): keine Schule, plötzlich mitten im Jahr „Ferien“. Und dann war schnell bei den Familien ein Defizit spürbar. Den Kindern fehlte der Kontakt zu Gleichaltrigen. Und viele Mütter waren überfordert. Sie mussten plötzlich didaktische und EDV-Fähigkeiten an den Tag legen, hatten die Kinder den ganzen Tag daheim und mussten Home-Office machen. Es gab technische Probleme: Die notwendigen Geräte fehlten. Sehr schnell war eine echte Krise spürbar.

Wie waren die Reaktionen?

SCHMALZBAUER: Sehr unterschiedlich. Familien, die gebetet haben, erlebten neu ihr Hauskirche-Sein. Da gibt es viele Zeugnisse, wie dies jeweils gewachsen ist. Wenn eine Familie gewohnt war, sich im Gebet zu versammeln, wurde dieser Zugang verstärkt. In anderen Fällen entstand das Familiengebet erst. Man merkt: In Zeiten von Not und Verunsicherung greift man auf das zurück, was schon da ist oder von dem man gehört hat, dass es helfen könnte. Anderen Familien ist die Struktur des Alltags allerdings verlorengegangen: Man steht ir-

Lehren aus der Corona-Krise

Gott schenkt besondere Gnaden



Michaela und Robert Schmalzbauer, Eltern von acht Kindern

gend wann auf, die Mahlzeiten gehen durcheinander, man geht spät schlafen... Interessant ist: Gebet strukturiert den Alltag. Es stellt sich heraus: Für ein gutes Leben ist Ordnung wichtig.

Habt Ihr das auch so erlebt?

SCHMALZBAUER: Wir leben in einem großen Haus, beim Lockdown kam unsere Familie samt Schwiegersöhnen zusammen plus ein Priester, so waren wir 13 Personen. Wir waren viel im Garten, konnten dort Fußball spielen. Daher haben wir vieles von dieser Bedrängnis, insbesondere von der Isolation nicht erlebt. Aber wenn Du keinen Garten hast, auf engem Raum lebst, Kinder zu unterrichten, Arbeiten zu erledigen hast und viel vor dem Computer sitzen musst, dann kann man nachvollziehen, dass viele sehr gelitten haben. Auch die Gottesdienstfrage war für viele sehr schwer...

Wir haben aber auch gehört, dass Leute von Online-Gottesdiensten profitiert haben.

SCHMALZBAUER: Stimmt. Interessant war, dass manche Leute, die sonst gar nicht so regelmäßig in den Gottesdienst gegangen sind, durch die Online-Angebote wieder zum Glauben gefunden haben. Sie haben sich z.B. den Messen von P. Karl Wallner oder anderer guter Priester angeschlossen. Da konnten sie sogar täglich – schließlich war ja Zeit genug dafür – gute Katechese bekommen. Ich weiß da von richtigen Bekehrungen. Auch wir hier haben täglich Messe gefeiert, und man konnte via Live-Stream mitfeiern. Beim zweiten Lockdown haben wir mit dem täglichen Rosenkranzgebet begonnen mit der Einladung an Familien, die sich via Youtube zuschalten wollten, am Abend mitzubeten. Auch da ist eine schöne Gemeinschaft des Gebets entstanden. Viele haben uns dann gesagt, sie hätten es bisher nie geschafft, abends den Rosenkranz zu beten. Da sie aber unsere Kinder gesehen haben, wie sie mitbeteten, waren sie voll Freude dabei.

Macht das dann abhängig vom Online-Angebot?

SCHMALZBAUER: Nein, wir wollten keinesfalls, dass da eine Abhängigkeit entsteht. Vielmehr sollte das als Impuls für eigenes Tun dienen. Und tatsächlich ist es bei einer Reihe von Familien dazu gekommen. Andere tun sich da etwas schwer. Sie rufen alte Aufnahmen auf und spielen sie dann ein. Wichtig aber ist: Es gibt diese positiven Effekte der Krise.

Gab es andere positive Folgewirkungen?

SCHMALZBAUER: Ja, im Zusammenhang mit dem Jungfamilientreffen in Pöllau. Da gab es Familien, die weit weg lebten und zu diesen Treffen nicht kommen konnten. Durch die Corona-Maßnahmen waren wir gezwungen, das eine zentrale Treffen durch mehrere an verschiedenen Orten zu ersetzen. Auf diese Weise konnten nun neue Familien teilnehmen. Das erforderte zwar eine aufwändige Vorbereitung, konnte aber durch die Möglichkeit, sich online zu dem Geschehen in Pöllau zuzuschalten, zu einem gemeinsamen Erlebnis gestaltet werden. Ähnliches geschah mit den Familiennachmittagen, die bei uns in Mödling stattfinden. Wir hatten vorher monatlich bis zu 250 Teilnehmern hier im Haus. Und das war eigentlich zu viel. Mit Corona ging das alles nicht mehr. Auch da haben wir uns geteilt. Vorigen Samstag waren jetzt Treffen an sieben Orten bei uns zugeschaltet.

Unser geistliches Leben

Obwohl die letzten Wochen sehr herausfordernd und teilweise auch belastend waren, haben wir einiges erkennen können. Zum einen ist uns bewusst geworden, wie selbstverständlich und wertvoll es ist, den Glauben in unserem Land so offen leben zu dürfen, zum anderen wie sehr es uns doch fehlt, die Hl. Messe wie immer feiern zu können. Gleichzeitig hatten wir das Glück, Angebote über Live-Stream nutzen zu können. Wir hatten noch nie eine so intensive Vorbereitung auf Ostern durch die tägliche Hl. Messe wie in dieser Fastenzeit.

Das erinnert an die Apostelgeschichte, wo die Verfolgung in Jerusalem zur Ausbreitung des Glaubens durch die Zerstreung der Jünger in die Umgebung geführt hat...

SCHMALZBAUER: Ja, aber der Vorgang war auch für einige nicht leicht. Das war schon auch ein schmerzhaftes Geschehen, das ich nicht glorifizieren möchte. Dazu kommt, dass wir nicht nur eine örtliche Diversifizierung, sondern auch eine nach dem Alter in die Wege geleitet haben. Und ich denke, dass die beschriebene Entwicklung symptomatisch ist: Überall, wo Kirche lebendig ist, reagiert sie so. Und das hat zur Folge, dass jetzt insgesamt mehr Paare teilnehmen als vorher.

Erkläre das näher.

SCHMALZBAUER: Dort, wo der Heilige Geist wirkt, nützt Er solche Notsituationen, um aus ihnen neue Früchte hervorzubringen. Er will die Menschen auch in der Not weiterführen und ihnen neue Wege zeigen, neue Möglichkeiten eröffnen. Es gibt diesen Spruch: Wenn sich wo eine Tür schließt, öffnet Gott eben ein Fenster. P. Leo Liedermann aus Seckau sagt: „Wir suchen nicht das Problem oder den Schuldigen, sondern die Lösung.“

Wie hat also die Teilung nach Altersklassen ausgeschaut?

SCHMALZBAUER: Wir hatten eine Reihe von Familien, deren Kinder schon zu groß für unsere Tref-

fen waren. Sie kommen nun zum „fireabend“ zusammen, einmal im Monat an einem Freitagabend – fire hat mit dem Heiligen Geist zu tun. Auch da sind neue Paare dazugestoßen und solche, die schon lange nicht mehr dabei waren. Und dann gibt es neuerdings einen Jung-Familiennachmittag, zu dem junge Familien mit Babys und ganz kleinen Kindern eingeladen sind. Sie brauchen etwas eigenes, spezielle Angebote, die es ihnen erleichtern, ihr Familienleben auf eine solide Basis zu stellen, nachhaltige Stabilität für ihre Ehe zu schaffen. Das regelmäßige Ehegespräch gehört dazu.

Gott schreibt auf krummen Zeilen gerade und er hat eine eigene Gnade für diese Notsituation geschenkt. Es ist so wichtig, dass wir lernen auf die Gnade zu schauen, die der Herr gerade auch in Krisen schenkt. Wir dürfen lernen, in all dem, was in unserem Leben passiert, diesen Fokus zu bewahren. Natürlich gibt es in der Not auch Entmutigung, Depression, usw. Man darf also Notlagen nicht glorifizieren. Aber wir wissen, dass dies nicht alles ist, weil der Herr dann eben besondere Gnaden bereithält, nach denen wir ausschauen sollten, die wir dankbar entgegennehmen können und die einladen, uns neu auf den Weg zu machen.

Robert und Michaela Schmalzbauer sind Mitbegründer der „Initiative Christliche Familie“. Sie wurden kürzlich von „missio austria“ für ihre missionarische Tätigkeit ausgezeichnet. Mit Robert sprach Christof Gaspari

en in der Ausnahmesituation der Coronakrise

Gleichzeitig ist uns aber bewusst geworden, wie wichtig es ist, selbst in der Familie initiativ zu werden. Damit das aber fruchtbar werden kann, muss man im Rahmen der Möglichkeiten ganz schön erfinderisch sein, besonders – und das hat uns besonders geschmerzt – wenn die eigenen Pfarrer sich in Deckung begeben und hinter den Vorschriften verstecken.

Es war wirklich überraschend und eine große Freude, auf welchen reichen Schatz wir in der Familie zurückgreifen können. Wir haben mit unseren jetzt zum Teil schon erwachsenen Kindern gebetet und hatten

über den Glauben einen regen Austausch – manchmal auch kontrovers. Aber in dieser Situation war es für uns überhaupt keine Schwierigkeit, Wege zu finden ein tiefes geistliches Leben zu führen und ein besonders schönes Osterfest zu feiern.

Wir nehmen uns fest vor, aus dieser Erfahrung weiter zu schöpfen und das Gebet in der Familie wieder vermehrt zu pflegen. Wir haben stark gespürt, dass Jesus wirklich durch verschlossene Türen zu seinen Jüngern geht und mit ihnen Mahl hält.

Eine Familie mit 3 Kindern

Einladung zu einem persönlichen Neustart

Wider die Resignation

Erschöpft, ausgebrannt, depressiv? Die konstruktiven Kräfte sind erlahmt, versickert, gestaut? Es wird wohl kaum in Gott die Ursache für diese häufig beklagte Zeiterscheinung zu suchen sein...

Europa ist auf eine eigentümliche Weise davon betroffen. Vor Jahren brachte Christa Meves ein Büchlein mit folgendem Titel heraus: *Europa darf nicht untergehen!* Jetzt ist es aktueller denn je: Europa braucht eine „Geist-Injektion“, eine „Heilig-Geist-Infusion“, denn sonst könnte es der Resignation verfallen, und zwar nachhaltig.

Wer wird sie uns verabreichen, diese „Heilig-Geist-Infusion“? Und: Wollen wir sie überhaupt empfangen? Ich glaube fest daran, dass sie bereitstehen, die Ströme des Heiligen Geistes, dass sie unablässig fließen, nur sind wir nicht immer sehr empfänglich dafür. So mancher gesellschaftliche Zwang, so manches Laster, unsere eigene Blindheit für die Sklaverei, in der wir uns befinden, unsere Routine hindern uns an einem geisterfüllten Leben.

Was tun? Man kann zum Beispiel über einen Ausspruch Saint-Exuperys nachdenken, den Satz meditieren, wiederkauen. Saint-Exupery drückte sich einmal so aus: „Das einzige, was rettet, ist, einen Schritt zu tun.“

Nun kann es aber vorkommen, dass man im ganz normalen Wahnsinn den Überblick verliert. Man kann sich nicht entscheiden, welchen Schritt man wählen soll. Zur Auswahl stehen meistens mehrere Möglichkeiten. Sie sind nicht alle gleich attraktiv und wohl auch nicht gleich effektiv. Sie sind auch nicht alle gleich bequem. Was tun?

Wie wäre es mit einem Schritt zureigenen Mitte hin? Ein Schritt nach innen führt unweigerlich näher zu Gott, denn in der tiefsten Tiefe, in der innersten Seelenkammer wohnt Er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Von dort aus gibt Er uns Seine Führung, die wir aber allzu oft nicht mehr als solche erkennen

können. Dann erkennen wir auch nicht, welchen Impuls von außen wir aufgreifen sollen.

Er ist der Weg. Das heißt, Er möchte auch in jedem einzelnen Schritt auf dem Weg zum Lebensziel sein. Bei Schritten, in denen Er nicht ist, bedürfen wir der Umkehr!

Er ist die Wahrheit. In der Lüge, in der Übertreibung, in der Beschönigung, in der Verschleierung, in der Ausrede ist Er nicht. Stehen wir fest in der Wahrheit?

Er ist das Leben: Gestern, hier und heute und in Ewigkeit. Er ist aber sehr oft verborgen. Manchmal ist Er gerade dort, wo wir Ihn nicht vermuten, ja sogar dort, wo Er nach unserem kleingläubigen Denken gar nichts verloren hat.

Als Söhne und Töchter Gottes bekommen wir jeden Tag aufs Neue die Kraft, Salz der Erde, Würze in der Suppe, Pfeffer auf dem Braten, Sauerteig im Brot und Licht auf dem Weg zu sein. Wenn nicht, dann stimmt mit unserer Gottverbundenheit und unserem Tagesablauf etwas nicht.

Das heißt, der Draht gehört überprüft: Stimmt mein Gottesbild? Ist mein Gebetsleben fruchtbar? Brauche ich Beratung? Oder ist es an der Zeit, zur heiligen Beichte zu gehen? Nehme ich das Wort Gottes ernst? Wie steht es mit der Balance von Selbst- und Nächstenliebe? Dienen ich dem Mammon oder sonst einem Götzen?

Lebe und arbeite ich vielleicht gegen die Natur? Hoffentlich nicht! Denn die Gnade baut auf der Natur auf. Worauf kann die Gnade aufbauen, wenn ich ein „denaturiertes“ Leben führe?

Oft höre ich Christen aufjaulen, wenn sie hören, dass Kelten-Seminare oder Schamanen-Schulungen etc. boomen. Eine böse Überraschung? Lösen sie Neid- und Eifersuchtsgefühle aus? Oder Bedrohungsgefühle? Auf jeden Fall weisen sie uns auf die Sehnsucht der Menschen nach Heil-Sein und Lebensfreude hin.

Seien wir davon überzeugt: Die Heiligste Dreifaltigkeit will uns immer das zuerst schenken, was wir am dringendsten brauchen.

Waltraud Zeller

Gespräch über die Bedeutung der Schönheit

Mut machen, an das Unmögliche zu glauben

Gibt es so etwas wie eine objektiv gute Kunst und eine objektiv schlechte Kunst oder ist das immer eine Frage subjektiver Einschätzung?

MICHAEL O'BRIEN: Klarerweise berührt uns die Kunst subjektiv, vor allem durch Schönheit, die unsere Gefühlswelt anspricht. Daher fassen Menschen Schönheit in unterschiedlicher Weise auf, da sie gewöhnt sind, sich an sehr unterschiedlichen und sogar widersprüchlichen kulturellen Äußerungen zu erfreuen. Dennoch gibt es grundlegende Merkmale der Schönheit, die zeitlos und über alle Grenzen der Geschichte, der Rassen und der Kulturen gelten. Etwas sei schön, sagt Thomas von Aquin, wenn es Lauterkeit (wahrhaft zu seiner Natur), das rechte Maß (Harmonie, Ordnung und Einheit) sowie Klarheit aufweist. Letzteres meint nicht nur eine gewisse Anschaulichkeit, sondern dass ein Strahlen des Seins von ihm ausgeht.

Wenn man das bedenkt, kann man schon beurteilen, ob ein Kunstwerk objektiv gut oder schlecht ist. Wenn es beispielsweise eine Unwahrheit transportiert in einer Art, das die Augen und Emotionen stark in seinen Band zieht, ist es schlechte Kunst. Drückt es eine Wahrheit in einer ansprechenden Art aus und ist es meisterlich in seiner Kunstfertigkeit, dann ist es gute Kunst. Mit anderen Worten: Es bereichert unser Innenleben, erhebt uns. Wahre Kunst lässt uns wachsen.

Ist es für Sie wichtig, dass Ihre Kunst im Dienste Ihres Glaubens steht, im Dienste Gottes?

O'BRIEN: Ja, das ist das Fundament, auf dem ich mein Leben gebaut habe.

(...)

Ist Ihre Kunst Gebet?

O'BRIEN: In einem gewissen Sinn ist schöpferische Tätigkeit ein Gebet, wenn sie sich bemüht, Gott, als den Urheber aller Schönheit zu ehren, ohne in die Falle zu tappen, die darin besteht, Schönheit als ein Ziel an sich anzusehen.



Michael O'Brien

Ob implizit oder explizit ist christliche Kunst in sich eine Art Ausdruck von Lobpreis und Danksagung. Darüber hinaus bete ich, wenn ich das Werk konzipiere, ebenso im Zuge dessen Ausführung. Ich bitte den Heiligen Geist um die notwendige Inspiration, damit das Werk selbst gut gelinge, und ich bete für jene, die es eines Tages sehen oder lesen werden.

Hat Ihrer Ansicht nach die „Welt der Kunst“ Zukunft?

O'BRIEN: Wenn Sie damit die kommerzielle Welt der Kunst oder das Reich der öffentlich geförderten Galerien meinen, denke ich Folgendes: Wenn es da nicht zu einer weit verbreiteten Änderung der Herzen kommt – genau genommen ginge es um Reue –, werden weiterhin verkümmertes Theoretisieren, Absurdes und Menschenfeindliches vorherrschen. Andererseits bin ich immer noch überzeugt, dass, wenn es einem Meisterwerk gelingt, dem sozialrevolutionär vorgeschriebenen Ghetto zu enttrinnen, dann wird es erstrahlen mit einer Macht, welche Herz und Seele bewegt. Zur rechten Zeit wird das die Gewichte hin zu einer gesünderen Kultur verschieben.

Sehen Sie Hoffnung für eine christliche Kunst?

O'BRIEN: Ja, unbedingt. Man er-

kennt das, an der großen Zahl von begabten jungen gläubigen Leuten, die ihrer kreativen Begabung und der Gnade Rechnung tragen. Überall auf meinen Reisen in der Welt bin ich ihnen begegnet. Ihr Engagement ermutigt mich immer und erinnert mich auch daran, dass der Heilige Geist niemals aufhört, Gnaden auszugießen, um zu erleuchten und uns zu wachsender Fruchtbarkeit zu führen.

Was steht einer wahren neuerlichen katholischen Renaissance im Weg?

O'BRIEN: Ganz allgemein müssen Katholiken sich von der beinahe universellen Vorherrschaft der kommerziellen Unterhaltungskultur abkoppeln. Damit meine ich die elektronische Kultur. Täten wir das, so würden wir Schritt für Schritt die Stille zu schätzen lernen. Indem wir uns vom psychischen Kosmos eines hemmungslosen Konsumdenkens entfernen, würden wir auf neue die Fülle des Lebens erfahren. Dann würden in uns auch zunehmend Dankbarkeit, Ehrfurcht und Aufmerksamkeit für das Heilige, das es rund um uns gibt, wachsen.

Zunächst aber müssten wir erkennen, dass wir betäubt waren – ja, wir Gläubige nicht weniger als Nicht-Gläubige. Wenn wir unsere Hoffnung auf eine neue Renaissance von Glaube und Kultur setzen, so müssen wir uns erst mit unserem Hang zur Mittelmäßigkeit auseinandersetzen, gleichzeitig aber auch Ausschau halten nach jenen kreativen Knospen neuen Lebens, die wider jede Erwartung aufsprössen mitten in dem die Seelen tötenden Tsunami der gegenwärtigen Kultur. Wir müssen dieses neue Leben fördern, wo immer es in Erscheinung tritt. Wir müssen der kommenden Generation Mut machen, an das Unmögliche zu glauben.

Michael O'Brien ist Journalist, Autor mehrerer Erfolgsromane („Father Elijah“) und widmet sich der Malerei. Das Gespräch mit ihm führte Paul Senz für The Catholic World Report v. 10.10.21

Der lockere Umgang des Staates mit den Grundrechten in der Pandemie-Bekämpfung ist nur ein weiteres Symptom für die lang schon währende Auflösung des Rechtsstaats. Gedanken dazu im Folgenden.

Was derzeit in Österreich geschieht, ist ein Alarmzeichen: Eine sachlich nicht gerechtfertigte massive Diskriminierung wird staatlich verordnet: nämlich ein weitgehendes Ausgehverbot nur für nicht gegen Covid-19 „geimpfte“ Bürger, obwohl geimpfte ebenso ansteckend sein können. Das verstößt eindeutig gegen Artikel 7 der Menschenrechtserklärung. Er lautet: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ohne Unterschied Anspruch auf gleichen Schutz durch das Gesetz. Alle haben Anspruch auf gleichen Schutz gegen jede Diskriminierung, die gegen diese Erklärung verstößt, und gegen jede Aufhetzung zu einer derartigen Diskriminierung.“ Da nun einmal Ansteckungsgefahr unabhängig von der „Impfung“ besteht, ist dieses Kriterium ungeeignet, Bürger unterschiedlich zu behandeln.

Aber diese Missachtung eines Menschenrechts ist nur eine unter vielen, die sich in den letzten Jahrzehnten etabliert hat. Das ärgste Beispiel dafür: Das Lebensrecht der ungeborenen Kinder wird seit Jahrzehnten mit Füßen getreten. 50 Millionen von ihnen werden – sogar statistisch erfasst – jährlich im Mutterleib umgebracht. In den letzten 20 Jahren waren das etwa eine Milliarde Erdenbürger! Zwar regt sich in den USA mittlerweile echter Widerstand gegen diese Katastrophe, aber im Großen und Ganzen haben wir das mehr oder weniger bewusst zur Kenntnis genommen.

Damit sind wir bei einem Grundzug unserer Zeit: Das Überhandnehmen der Kultur des Todes, von der Papst Johannes Paul II. immer wieder gewarnt hat. Und sie schreitet voran: So wird ab 2022 in Österreich die Beihilfe zum Selbstmord straffrei sein. Wohin die Reise geht, kann man unter anderem in den Niederlanden und in Belgien sehen: die Tötung auf Verlangen. Schon jetzt werden hierzulande Stimmen laut, die solches andeuten. So erklärte der katholische Moral-

Über ausgehöhlte Menschenrechte und den Turmbau zu Babel 2021

Auf Sand, nicht auf Felsen gebaut

theologe Walter Schaupp: „Wo wir bisher die Pflicht zum Widerstand hatten, könnten wir nun eine Beistandspflicht bekommen.“ (siehe S.29) Und die die Leiterin der Bioethikkommission Christiane Druml, erklärt, öffentliche Spitäler, Heime müssten ein Angebot zur Suizidbeihilfe schaffen (*Die Presse* v. 31.10.21)

Artikel 3 der Menschenrechts-erklärung 1948: „Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person“ ist also ausgehebelt. Existiert nur mehr in – Gott sei Dank noch halb großen – Restbeständen. Wenn wir somit über Zeichen der Zeit sprechen, muss klargestellt werden: Eine Gesellschaft, die den Massenmord zum Menschen-

Jeder hat das Recht auf Leben und Freiheit

recht erklärt, wie dies – zwar verklausuliert – kürzlich das EU-Parlament tat, kann nicht fortbestehen. Sie ist vor Gott ein Gräuelt.

Der Umgang mit den Menschenrechten macht deutlich: Das Haus unserer Gesellschaft ist auf Sand gebaut. Diese viel gelobten Rechte stellen kein solides Fundament für langfristig gedeihliches Zusammenleben dar. Sie werden zwar verbal hochgehalten, tatsächlich jedoch bei Bedarf auf Eis gelegt. Das Geschäft erledigen sogar oft die Gerichte. Den großen Dammbuch brachte ein Urteil des Obersten Gerichtshofs der USA im Jahr 1973. Er gewährte dem Schutz der Privatsphäre der Frau Vorrang vor dem Lebensrecht ihres ungeborenen Kindes! Grotesk, aber es illustriert, wie leicht fundamentale Rechte auszuhebeln sind, wenn mächtige Interessen und Ideologien am Werk sind.

Und damit bin ich bei einem weiteren Zeichen unserer Zeit: dem sich längst schon abzeichnenden Ende der Demokratie. Es ist eine Entwicklung, der wir nur schwer entgehen werden. Warum? Weil die wichtigen Entscheidungen nicht mehr bei Wahlen

getroffen werden, sondern von den Leuten, die den riesigen gesellschaftlichen Apparat, der dauernd komplexer wird, steuern.

Wir bauen an einer Welt, die technisch immer anspruchsvoller, zunehmend großräumig vernetzt und deren Funktionsweise von mächtigen Bürokratien gelenkt und überwacht wird. Immer

von Wahlen. Denn jeder weiß: Pannen hätten schwerwiegende Folgen. Wenn in Wuhan Viren ausbrechen, gerät die Welt aus den Fugen, weil sie dank internationaler Vernetzung innerhalb kürzester Zeit rundum betroffen ist – und aufgrund internationaler Vereinbarungen überall gleichgeschaltet reagiert. International

von uns besonders. Und das ist wohl das heute am schwersten wiegende Zeichen unserer Zeit: ihre systematische Gottlosigkeit. Wir bauen neuerlich, jedoch so effizient wie nie zuvor, am Projekt Turmbau zu Babel.

Als Christen wissen wir, wie das Projekt ausgehen muss. Schlag nach im Alten Testament: Dort liest man dann auch, was Israel jeweils tat, wenn es sein Herz an Menschenwerk und selbstfabrizierte Götzen verloren hatte und dadurch in Not und Bedrängnis geraten war. Es erkannte seine Gottferne, bekannte die eigenen Sünden und die der Väter, tat Buße und bat den Herr um Vergebung und Hilfe. Und der Herr hörte auf das Flehen Seines Volkes und kam zu Hilfe.

Genau zu solcher Umkehr lädt uns die Betrachtung der Zeichen unserer Zeit ein. Sie ist mehr denn je die einzige realistische Hoffnung. Die Rettung kommt nicht von neuen Forschungsergebnissen oder internationalen Vereinbarungen. Aus der Geschichte Abrahams, der mit Gott wegen Sodom verhandelte, wissen wir, dass schon die Umkehr von relativ wenigen reicht. Und aus der Kirchengeschichte können wir lernen, welche große Erneuerung von einzelnen Heiligen ausgehen kann. Erinnerung sei an den heiligen Franz von Assisi, den heiligen Franz Xaver, den heiligen Johannes Don Bosco, den heiligen Johannes Paul II. . . .

Wir sind es, die heute berufen sind, uns für dieses Werk der Erneuerung zu öffnen, jeder von uns. Wir müssen uns nicht den Kopf wegen der Rettung des Planeten zerbrechen, wohl aber täglich, stündlich nach dem Herrn Jesus, Seinem Beistand und Seiner Führung Ausschau halten. Unsere so bedrohte Welt wird durch das Wirken Gottes in Seinen Jüngern gerettet werden – oder durch die Wiederkunft des Herrn.

Und noch einmal sei daran erinnert: In Zeiten der Not schenkt Gott besondere Gnaden und hält schützend Seine Hand über uns.

Christof Gaspari



Weiterer Dammbuch im Lebensschutz: Österreichs Verfassungsgericht dekretiert den assistierten Suizid

größere Wirtschaftseinheiten sind in der Hand einer überschaubaren Zahl von Personen entstanden. „Das Vermögen der reichsten Menschen der Welt wuchs 2020 um ganze fünf Billionen US-Dollar auf insgesamt 13,1 Billionen. . .“, liest man in *Forbes* v. 19. Mai 2021. Die Zahl der Milliarden belief sich auf 2755. Wie gesagt: Eine überschaubare Gruppe mit enormem Einfluss auf die Geldmärkte. Unter ihnen sind auch jene, die Herren sind über das Internet (Google, Apple, Facebook. . .) und damit über den Informationsfluss, ohne den heute gar nichts mehr geht. Denn mittlerweile ist alles auf Internet um- und eingestellt.

Was will ich damit sagen? Dass das „System“, das Zusammenspiel der gesellschaftlichen Großeinheiten immer mehr an Bedeutung gewinnt. Von seinem Funktionieren hängt das Wohl eines Großteils der Völker ab. Es behält seine Macht unabhängig

vernetzte Experten schreiben den Regierungen vor, was zu tun sei und mächtige Pharmakonzerne bieten „Heilmittel“ an, alle nach dem etwa gleichen Rezept.

Verstehen Sie das, liebe Leser, als nüchterne Beschreibung eines Phänomens, das umfassend ist. Es äußert sich in anderen Bereichen auch. So wird jetzt im Anliegen des Klimaschutzes in Glasgow ein weltweit koordiniertes

Das größte Problem dieser Zeit: ihre Gottlosigkeit

Projekt zur Rettung des Planeten diskutiert. Etwas überspitzt könnte man somit als Zeichen der Zeit festhalten: Heute geht es der Gesellschaft um das große Ganze. Das bedrohte Menschenwerk hat eindeutig Vorrang vor dem mindestens ebenso bedrohten einzelnen Menschen.

Gott aber hat eine andere Priorität: Er sieht auf jeden einzelnen

In der wunderschönen Landschaft rund um Leoben auf einer großen von Wald umgebenen freien Fläche steht das Haus, in dem mir Leni Kesselstatt in ihrer gemütlichen Wohnküche für VISION aus ihrem Leben erzählt. Bei Kesselstatts fühlt man sich sofort wohl. Auch ihre beiden erwachsenen Söhne lernen wir kennen. Während wir plaudern, unternehmen unsere Männer begleitet von der Hündin, die uns laut, aber freundlich begrüßt hatte, einen langen Spaziergang.

Leni, eigentlich Magdalena, hatte ich bisher ab und zu bei Veranstaltungen getroffen, aber nicht näher kennengelernt. Sehr hübsch, besonders sympathisch wirkt sie auf mich, auch als jemand, der gerne lacht und fröhlich ist. Sie wurde in Graz als zweitälteste von vier Schwestern geboren. Ihre Jugend, die sie in schöner Erinnerung hat, verbringt sie in der Nähe von Graz auf dem Land, wo sie auch die Volksschule besucht. Ins Gymnasium geht sie dann in Graz: ins Sacré Coeur, eine katholische Privatschule.

Der Vater, ein Techniker, nimmt sie und ihre Schwestern morgens auf dem Weg in die Arbeit immer mit nach Graz. „Ich habe sehr liebevolle Eltern. Unser Zuhause war sehr familiär und behütet. Dass die Mutter immer zu Hause war, war für mich ein großes Vorbild,“ erinnert sie sich dankbar.

Auf den Einfluss des Gymnasiums auf ihren Glauben angesprochen, meint mein Gegenüber: Zu Beginn ihrer Schulzeit habe sie noch die liebevolle, alte Garde der Schwestern im Habit in guter Erinnerung, doch als recht bald die junge Generation – übrigens ohne Habit – den Unterricht übernahm, sei es zu einem Bruch in der Glaubensvermittlung gekommen. „Ich habe nicht in Erinnerung, dann ein Gebet gelernt oder glaubensmäßig etwas dazugewonnen zu haben. Religion hat mich zwar immer schon interessiert – wir hatten einen sehr netten Religionslehrer – und ich habe sogar in Religion maturiert, aber es hat mich nie persönlich berührt, schon gar nicht war es eine Begegnung mit dem lebendigen Christus.“ Sie kann sich auch nicht daran erinnern, ob es Heilige Messen gab. „Als dann in der 8. Klasse auch noch Buben das ursprünglich reine Mädchengym-

nasium besuchen konnten, war sowieso alles andere wichtiger als der Glaube,“ beendet sie den eher ernüchternden Rückblick auf die Glaubensvermittlung in der Schulzeit.

Der Mutter – sie ist katholisch, der Vater evangelisch – war es wichtig, ihre Töchter katholisch zu erziehen, und so gehen die Schwestern jeden Sonntag mit ihr in die Kirche, während der Vater nur am Karfreitag die evangelische Kirche aufsucht. Stark ausgeprägt in der Familie sei eher das Protestantische gewesen: Das heißt Arbeit und besonders Bildung sind das Allerwichtigste im Leben.

Den Kontakt zum Glauben hält die Großmutter aufrecht: „In meiner Erinnerung war die Großmutter eigentlich die einzige in der Familie, die wirklich gebetet hat und zwar auch speziell für uns. Ich war damals noch nicht so weit die Bedeutung dessen zu verstehen. Sie ist bis ins hohe Alter in die Messe gegangen. Sie hat uns auch immer zum Namenstag gratuliert. Das war für mich etwas besonderes und hat mich sehr geprägt.“ Daher – Klammer auf an dieser Stelle:

Die Großmutter war bei uns die einzige, die betete

Aufruf an alle Großmütter und Großväter: Seien wir uns unserer großen Verantwortung für die nachfolgenden Generationen bewusst! Klammer zu.

Die Wochenenden verbrachten die Schwestern oft bei der Großmutter, die eine Wohnung in Graz besaß, und freuten sich auf das Ausgehen am Abend. „Unsere Eltern waren damals nicht so besorgt, wie es manche heute sind. Es gab auch kein Handy und so waren wir einfach unbeobachtet.“ In der Erinnerung meint sie mit einem Lächeln: „Es hat uns niemand gefragt, was wir so in der Freizeit machen, die Großmutter hat nicht gemerkt, wann wir in der Nacht heimkamen, und so haben wir die Wochenenden sehr genossen. Ich glaube, ich habe es am meisten ausgekostet, am meisten übertrieben, weil ich immer alles genau wissen wollte... Wir waren eine große Gruppe, sehr vernetzt, sehr lustig, die sich da immer wieder getroffen hat.“

Mit 18 verlobt sie sich, allerdings nur vorübergehend, da sie



Franz und Leni Kesselstatt

Leni Kesselstatt, begeisterte Verkünderin der Th

Als sie zu Gott rie

Von Alexa Gaspari

bald merkt, dass diese Beziehung nicht gut gehen würde. Über die Entlobung sind beide Familien entsetzt. Ein mutiger notwendiger Schritt. Es folgt eine Zeit in Wien, während der sie auf einen Platz für eine Goldschmiedelehre wartet, die sie dann in Graz und Wien absolviert. Nach dem Ende der Lehrzeit lernt sie auf der Hochzeit einer Freundin einen jungen Mann aus Deutschland – von dem sie schon öfter gehört hatte – kennen. Die Erinnerung scheint noch ganz präsent zu sein: „Als ich ihn gesehen habe, dachte ich: Wenn ich den nicht heirate, gehe ich in ein Kloster!“ (Ein erstaunlicher Gedanke, da sie damals mit Glauben und schon gar nichts mit Kloster im Sinn hatte.)

„Liebe auf den ersten Blick?“, frage ich. „Ja, bei mir war das so,“ erklärt sie lachend. Nun muss sie aber zunächst für ein Jahr auf eine Fachhochschule nach Pforzheim, wo sie schon eingeschrieben war, um ihre handwerklichen Fähigkeiten zu verbessern. Der junge Mann wiederum, dem das

Mädchen auch nicht gleichgültig ist, ist ebenfalls noch in Ausbildung und soll in der Steiermark einen forstwirtschaftlichen Betrieb für seinen Onkel übernehmen. Die Trennung überstehen beide gut. Nach Lenis Rückkehr aus Pforzheim verloben sich Franz Kesselstatt und sie. Ein Jahr später, 1991 steigt die Hochzeit, übrigens eine Doppelhochzeit mit dem Bruder des Bräutigams und dessen Braut.

Auf Grund verschiedener Schwierigkeiten geht das junge Paar nach Mautern im Liesingtal, wo Franz den Tierpark Mautern leitet. Leni arbeitet als Goldschmied und macht auch Ausstellungen. (Toll! Das nächste Mal, wenn wir uns sehen, muss ich sie unbedingt bitten, mir ein paar Stücke, die sie angefertigt hat, zu zeigen.)

Die Kesselstatts wünschen sich Kinder. Trotz Operation, sehr unangenehmer Eingriffe und verschiedener Therapien kann Leni keine Kinder bekommen. „Es war ein schweres Leid. Ich war überall



bei Fachärzten, habe auch gesehen, was die ‚Kindermacherei‘ für ein schreckliches Geschäft ist.“ Es wird ihr nämlich nahegelegt, es mit In-Vitro-Fertilisation zu versuchen, bei der die Befruchtung nicht im Körper der Frau stattfindet, sondern künstlich im Labor. Gelingt die Befruchtung, werden bis zu drei Embryonen in die Gebärmutter übertragen. Diese Prozedur lehnen Leni und ihr Mann jedoch kategorisch ab. Leni will aber nicht aufgeben. Sie probiert nun alternative Methoden aus: bei einem Homöopathen, einem Schamanen, einer Kinesiologin..., aber nichts von all dem hilft.

In dieser Zeit fährt ihr Mann öfter mit dem Malteserorden nach Lourdes, als Betreuer der Kranken. Und so beschließt Leni 1996 auch mitzufahren. In Lourdes ist sie von der schönen Messe, den wunderbaren lateinischen Gesängen, der Krankenprozession mit

Heilung. „Meine Kolleginnen haben mich also ins Becken gehoben und ich war überwältigt von diesem besonderen Wasser. Es war ein unglaubliches, intensives Erlebnis. Und wie jeder weiß, der bei der „piscine“ Dienst macht, gleich nachdem man aus dem Wasser steigt, kann man sich sofort wieder anziehen, ohne sich abtrocknen zu müssen. Das allein ist schon wie ein Wunder in Lourdes,“ erzählt sie, scheinbar nach wie vor beeindruckt von dem damals Erlebten.

Es ist nicht das einzige Wunder, wie sich herausstellt. Bald danach, wieder zu Hause, merkt sie, dass sie schwanger ist. Der Arzt, der sie operiert hatte, hält das für unmöglich, als sie ihm von ihrem positiven Schwangerschaftstest berichtet. Er kennt schließlich ihre lange Krankengeschichte. Beim Ultraschall stellt sich aber heraus: Das Herz des Babys schlägt. „Das war eine so un-

ganz lieben Mann, aber ich war unzufrieden, auch weil wir mittlerweile in einem entlegenen Forsthaus wohnten, in einem Schattental. Dort war ich sehr einsam, mein Mann viel unterwegs. Gott sei Dank hatte ich den kleinen Johann, aber trotzdem wurde ich schwermütig.“ Immer öfter liegt sie im Bett und weint.

Ihr Mann bekommt das gar nicht mit. Als die Verzweiflung besonders groß ist, bittet sie Gott: „Herrgott, wenn es dich gibt, dann hilf mir jetzt, bitte! Mach, dass ich

„... trotzdem wurde ich schwermütig...“

meinen Mann wieder wirklich lieben kann, zeig dich mir, ich gebe dir alles, ich kann nicht mehr.“ Und Gott antwortet durch ein mystisches Erlebnis, das sich später noch einmal wiederholte: „Ich habe eine ganz intensive großflächige Wärme in meinem Herzen gespürt, die mich total überwältigt hat. Mit einem Mal wusste ich: Ich bin aufgefangen, aber ich muss auch etwas dafür tun. Es war unglaublich: Ich konnte plötzlich meinen Mann wieder wirklich lieben.“

Sie legt darauf eine Lebensbeichte ab, erhält eine sehr gute geistliche Begleitung. Mit ihrem Mann spricht sie sich bei einem klärenden, sehr intensiven Gespräch aus, erzählt ihm, wie es ihr ergangen ist, was alles passiert ist und lernt dabei auch seine Seite kennen, wie sie ihm weh getan hatte. „Das hat mich noch einmal sehr gereinigt.“ Den Herrgott bittet sie: „Schick mir bitte die richtigen Leute, die mir zeigen, was ich tun soll.“

Bei einem Seminar in Heiligenkreuz, zu dem sie eingeladen wird, lernt sie Frau Prof. Gerl-Falkowitz, Christa Meves und andere große Persönlichkeiten kennen und ist begeistert. Ihr Wissensdurst ist enorm. „Ich wollte alles über die Kirche und ihre Lehre, sowie über das Gebetsleben wissen. Es war eine Fügung, wie viele tolle Priester, aber eben auch Laien ich bald kennenlernen durfte. Schöne Freundschaften sind entstanden.“ Auf ihrem Weg zu einem persönlichen Glauben habe ihr auch – und das freut mich natürlich besonders – VISION2000 sehr geholfen. Sie hatte die Zeitschrift in der Wohnung ei-

ner verstorbenen Tante entdeckt. Auch *Radio Maria*, gute Vorträge und Bücher vertiefen ihren Glauben. Bald engagiert sie sich im Pfarrgemeinderat, verlässt diesen aber schon nach drei Jahren auf Grund der liberalen Ansichten, die dort herrschen.

Mittlerweile war auch der zweite Sohn, Franz, fünf Jahre jünger, auf die Welt gekommen. Damals lebt die Familie in Weiz, wo ihr Mann eine Forstverwaltung übernommen hatte. Neben ihrer Tätigkeit daheim gewinnt für Leni und ihren Mann das Thema Ehe und Familie immer mehr an Bedeutung: In der Studentenseelsorge werben sie durch ihr Zeugnis für die Ehe als lebbares, erfüllendes Konzept. Bei den Jugend- und Familientreffen in Pölla bringen sie sich ein.

Bei einem Vortrag von Gabriele Kuby hören sie von den verheerenden Folgen der staatlichen Sexualerziehung und beschließen: Da muss man Widerstand leisten. Nach ausgiebiger Beschäftigung mit dem Thema und mit der Theologie des Leibes nach Johannes Paul II. hält Leni bald Vorträge über Sexualerziehung. Und auf diesem Weg entsteht 2013 gemeinsam mit anderen Ehepaaren die „Familienallianz“. „Drei Punkte liegen uns am Herzen: Wir informieren, wir stärken die Familien, indem wir ihnen Argumentationshilfen für Diskussionen über diese Themen geben, und rufen auch zum Aktivwerden auf: Leserbriefe zu schreiben, sich an Petitionen zu beteiligen, Politiker anzuschreiben, etwa an die EU-Abgeordneten, als diese über den „Estrela-Bericht“ abstimmten, der einen Freibrief für sexuelle und reproduktive Rechte (Abtreibung) darstellte.“

Besonders im Argen ist die Sexualerziehung, die in Österreich an vielen Schulen praktiziert wird. Auf diesem Sektor sprießen zahlreiche genderlastige Vereine wie Schwammerln aus dem Boden und „beglücken“ schon die kleinen Schüler mit ihrer Botschaft. In einem Rundschreiben der Regierung heißt es sogar, nicht den Eltern stehe die Erstverantwortung in dieser „Bildungsaufgabe“ zu, sondern der Schule. Selbst Kindergärten werden nicht vom „sexuellen Bildungsauftrag“ verschont!

Und noch schlimmer: Auch in

Fortsetzung auf Seite 16

ologie des Leibes von Johannes Paul II.

ef, antwortete Er

dem Allerheiligsten beeindruckt. „Ich habe zum ersten Mal gemerkt, dass wir in einer Weltkirche leben, dass die Kirche weit in unsere Vergangenheit zurückreicht, dass wir eingebettet sind in eine weltumspannende Kirche.“ Und: „Damals bin ich wohl schon müde geworden,“ sinniert sie.

Auch sie macht mit beim Dienst

In Lourdes erlebt sie Kirche und eine Heilung

an den Kranken in Lourdes und empfindet ihn als sehr schön. So hilft sie etwa, die Kranken in das Bad hinein und heraus zu heben. Dadurch bekommt sie die Möglichkeit, anschließend selbst auch ins Bad zu steigen: in ein Becken, in dem das Wasser den ganzen Nachmittag nicht gewechselt wird und in dem Verbandmaterial und vieles andere schwimmt, wie sie mir schildert. Das hindert sie jedoch nicht, selbst in dieses Wasser zu steigen. Schließlich ist sie ja auch krank und hofft auf

glaubliche, riesengroße Freude. All die Untersuchungen, die Operation, usw. waren ja so eine Tortur gewesen,“ erinnert sie sich dankbar und freudestrahlend. So wird Johann geboren und wächst heran.

Ein Sprung: Anlässlich der Vorbereitung auf dessen Erstkommunion beschließt Leni, selbst seine Tischmutter zu werden: „Dabei habe ich theologisch und auch sonst nichts von der Kirche, von der Messe gewusst. Doch als ich merkte, dass bei der Vorbereitung nicht über die Wandlung, die Kommunion, das Allerheiligste gesprochen wird, war ich eigentlich entsetzt. Brotbacken, basteln und ähnliches fand ich ungenügend.“ So beginnt sie, sich mit der Erstkommunionvorbereitung zu befassen und lernt erstmals dabei die Kirche näher kennen.

In diese Zeit fällt auch eine große Ehe- und Lebenskrise. „Wir waren ja irgendwie in die Ehe recht schnell hineingestolpert. Eigentlich habe ich einen

Fortsetzung von Seite 15

manchen Diözesen gibt es einen eigenen Sexualunterricht mit skandalösen Inhalten – und das für Volksschüler! In einer Hotline hält die „Familienallianz“ empörte Berichte der Eltern über Angebote im Bereich der Sexuaufklärung fest. Ich habe einige dieser Berichte gelesen und kann unmöglich hier zu sehr ins Detail gehen und zitieren, was da abgeht. Es könnten ja auch Kinder diese Ausgabe in die Hand bekommen. Daher nur so viel: Eine neunjährige Salzburgerin kommt mit den Worten nach Hause: „Mama, ich weiß jetzt, wozu man ein Dildo braucht.“

Und aus Vorarlberg und Salzburg berichten Mütter, dass den ebenfalls Neunjährigen alle Spielarten sexuellen Verhaltens bildlich erklärt, zum Teil auch mit Film gezeigt wurden. Verwirrung und Ekel bei den Kindern waren die Folge dieser schamlosen Aufklärung. Was soll man sagen, wenn in Niederösterreich in einer Klasse Neunjährige alle Schimpfwörter und den Sexualverkehr betreffende Ausdrücke nennen sollen, die dann von der Betreuerin in ihrer Bedeutung genauestens erklärt werden?

Ich kann Lenis Empörung verstehen, wenn sie erzählt: „In nicht wenigen katholischen Schulen in Österreich dürfen pornographische, von der Gender-Ideologie geprägte Sexualerziehungsprogramme agieren. Da haben Eltern angerufen und erzählt, dass gleich nach dem Lockdown verschiedene Vereine aufgetreten sind. Die Kinder hatten in dem Jahr zwar weder lesen noch schreiben gelernt, dafür wurden sie gleich über widerliche Sexualpraktiken aufgeklärt.“ Oder in Salzburg: Da erfuhren Eltern bei einem Online-Elternabend, was ihre Volksschulkinder bei solcher „Aufklärung“ lernen: Wie man sich selbst befriedigen könne unter Zuhilfenahme von kleinen Spiegeln. In meinen Augen ist das seelische Vergewaltigung! Wirklich überraschend dabei ist: Es gibt Eltern, die das freiwillig ihren Kindern zumuten. „Kann man solche Eltern verstehen? Viele glauben offensichtlich, sie müssten bei all dem mitmachen,“ fragt sich da auch mein Gegenüber.

Durch die Familienallianz und

die „Initiative für wertvolle Sexualerziehung“ konnte die Gruppe um Leni in den letzten Jahren in vielen Fällen helfen, die richtige Entscheidung zu treffen, wenn es darum ging: dass Eltern ihr Kind nicht in den Sexualekundeunterricht gehen lassen wollten oder wie sie schädlichen Unterricht verhindern können...

Die meisten Anrufe kommen von Eltern, die praktizierende Christen sind. Gott sei Dank gibt es da auch Erfolge: etwa wenn es gelingt, den Auftritt eines Vereins zu verhindern, und die Lehrerin stattdessen das Thema kindgerecht übernimmt. Solchen Lehrern wird dann dem Alter der Kin-



der entsprechendes Aufklärungsmaterial, die „Wunderkunde“, zur Verfügung gestellt. In der Volksschule dürfen nämlich Lehrer das Material verwenden, das sie wollen. Lenis Gruppe ruft daher alle Eltern auf, sich am Schulanfang die Bücher ihrer Kinder anzuschauen. „Sprecht mit euren Kindern,“ rät sie diesen.

Ihr Lieblingsthema ist jedoch die „Theologie des Leibes“. Seit etwa 10 Jahren spricht sie vor dem verschiedensten Publikum darüber: vor Mädchen bei Jugendtreffen in Pöllau oder anderswo, in Workshops, vor Ehepaaren. Anfangs hat sie allein vorgetragen. Ihr Mann ist oft dabei gesessen.

In Rom lernte sie ein Ehepaar kennen, das ihr ein aus Frankreich stammendes Programm vorgestellt hat: Es präsentiert an einem Wochenende die Theologie des Leibes. Seine Stoßrichtung: „Es geht um das Erwachen Adams, als er Eva sieht: Wow! Endlich Bein von meinem Bein, Fleisch von

meinem Fleisch... Endlich ist da jemand, dem ich mich verschicken kann. Ein absolut magischer Moment.“

Dieses Programm wurde ins Deutsche übersetzt und Leni hat daraus einen eigenen Kurs – ähnlich dem der Franzosen – gemacht, in dem die Theologie des Leibes an sieben Abenden jeweils 1,5 Stunden (Donnerstag von 20-21:30h) online vorgetragen wird.

Beim Thema Verschiedenartigkeit von Mann und Frau spricht nunmehr ihr Mann Franz über die besonderen Begabungen der Männer und Leni über jene der Frauen. Fast 100 Interessenten nehmen am derzeit laufenden Seminar teil. Ein schöner Erfolg. Die teilnehmenden Paare haben dabei viel Zeit, sich auszutauschen. „Es sind heute so viele verunsichert: Wer bin ich als Mann, wer als Frau. Der Kurs hilft bei der Identitätsfindung,“ so Lenis Erfahrung. Und sie erinnert sich: „Auch unsere Ehe wurde durch das Studium der Theologie des Leibes wirklich erneuert und erfrischt,“ wie sie froh betont.

In letzter Zeit haben sich die Kesselstatts ziemlich von der Gesellschaft zurückgezogen: Mit ihren strahlenden Augen meint Leni lachend: „Während ich in meiner Jugend eine richtige Gesellschaftstussi war – kein Fest konnte mir zu lang sein, ich habe geraucht und Alkohol getrunken –, geht mir jetzt all das schon lange nicht mehr ab. Auch habe ich nicht mehr den Eindruck, irgendetwas zu versäumen.“

Als schon unsere Männer wieder zurückkommen, erzählt sie mir, sie sei auf ihrem Glaubensweg mit so vielen Menschen und neuen Freundschaften einer besonderen Qualität beschenkt worden, Menschen, die sie auf dem Weg der Heiligkeit (dorthin wollen wir ja alle kommen) weitergebracht haben. Voll Wärme erläutert sie: „Sie kamen alle zur richtigen Zeit. Am Anfang hätte ich ja nicht alles verkraftet. So konnte ich einen Schritt nach dem anderen machen und bin reich beschenkt worden. Ich kann gar nicht anders, als das zu tun, was ich jetzt mache. Vor allem habe ich das Glück, dass mir mein Mann all das ermöglicht und dabei auch Schritt für Schritt mitmacht.“

Kennen Sie den Orden von der Heimsuchung Mariens? Margareta Maria Alacoque war eine Nonne aus diesem Orden, der im Jahr 1610 vom Heiligen Franz von Sales und der jungen Witwe Johanna Franziska von Chantal gegründet wurde. Das Ziel dieser beiden Heiligen war es, das Ordensleben allen vom Heiligen Geist dazu Gedrängten zugänglich zu machen. Auch reiferen Frauen und denjenigen, die eine schwächere Konstitution haben.

Das Ideal des neuen Ordens zeigte sich darin, dass die Nonnen die beiden Tugenden, die dem Herzen Jesu am nächsten lagen, praktizierten – Demut und Sanftmut, nach dem barm-

Gottes Vorsehung war schon lange am Werk

herzigen Beispiel Mariens, als sie ihre Cousine Elisabeth besuchte und sich ganz der göttlichen Liebe hingab.

Beim Gedankenaustausch zur Ordensgründung stellte sich der Heilige Franz von Sales vor, wie das Wappen aussehen könnte und schrieb in einem Brief an die Heilige Johanna Franziska:

„... Ich habe gedacht, meine liebe Mutter, wenn Sie einverstanden sind, sollten wir als Wappen ein einziges, von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz nehmen. Das in eine Dornenkrone eingeschlossen ist. Dieses arme Herz wird in seiner Vertiefung ein Kreuz tragen, das es überragen soll, und die heiligen Namen Jesus und Maria sollen darin eingegraben sein... denn in der Tat, unsere kleine Gemeinschaft ist das Werk der Herzen Jesu und Mariens. Der Heiland hat sterbend durch das Öffnen seines Herzens das Leben geschenkt...“

Die heilige Johanna Franziska ihrerseits schreibt dem heiligen Franz von Sales, dass die Tugenden der Sanftmut und Demut die Grundlage ihres Ordens seien und den Nonnen „die unvergleichliche Gnade und das Privileg geben würden, den Titel Töchter des Heiligsten Herzens Jesu zu tragen“.

Beachten Sie nun, wie Gott von Seiner Vorsehung einen Plan inspirierte, der sich im Laufe der Zeit ruhig und diskret ent-

faltete: Tatsächlich erschien Jesus selbst nach dem Tod der beiden Gründer des Heimsuchungsordens einer seiner Nonnen namens Margareta Maria. In dieser spektakulären Erscheinung öffnete er Seine Kleider und enthüllte Sein Heiligstes Herz. Dies sind Seine Worte:

„Mein göttliches Herz ist von solch leidenschaftlicher Liebe zu den Menschen erfüllt, dass es die Flammen seiner feurigen Liebe nicht länger in sich

ihrem Herzen war mittlerweile der Wunsch entstanden, ins Kloster zu gehen.

In dieser Zeit der Ungewissheit hatte Jesus schon Seinen Plan entwickelt: Margareta Bruder heiratete und kam zurück nach Hause. Weil nun die Mutter unter dem Schutz des Sohnes stand, war Margareta frei, ins Kloster einzutreten. Als sie mit 22 gefirmt wurde, nahm sie den Namen Maria an. 1671 trat sie dann in das Kloster ihrer Wahl

um Rat, als Schwester Margareta ihr eröffnete, dass Jesus selbst sie gebeten habe, Botschafterin Seines Heiligsten Herzens zu sein. Klar, dass dies die Priester argwöhnisch stimmte. Mitten in dieses Leiden hinein verkündete Jesus der Schwester, Sein „treuer Diener und vollkommener Freund“ würde ins Kloster kommen. Es war P. Claude de La Colombière, ein Jesuit, der Beichtvater der Heimsuchungs-Nonne wurde. Er weihte sich selbst dem Heiligsten Herzen Jesu und wurde dessen Apostel. Von da an verbreitete sich die von Sr. Margareta-Maria empfangene Botschaft.

1690 hatte Sr. Margareta-Maria die Eingebung, dass die Zeit, ihren Bräutigam in der Ewigkeit heimzusuchen, gekommen sei: „Ich werde nicht mehr lange leben, weil ich nicht mehr leide.“ Sie bekam leichtes Fieber, das der Arzt des

Botschafterin von Jesu leidenschaftlicher Liebe

Klosters für unbedeutend hielt. Die Mitschwester merkten aber, dass etwas nicht stimmte. Nach neun Tagen riefen sie den Kaplan, er solle ihr die Krankensalbung spenden. In dieser Nacht trat sie in die ewige Herrlichkeit ein. Ihr letztes Wort: Jesus.

Schwester Margareta-Maria wurde also zur Botschafterin, um die leidenschaftliche Liebe Jesu in der ganzen Welt und zu allen Zeiten bekannt zu machen. Schauen wir uns das Tagebuch dieser Heiligen und die Verheißungen Jesu genauer an:

- Für diejenigen, die für die Rettung der Seelen arbeiten: „Mein Göttlicher Erlöser hat mir zu verstehen gegeben, dass diejenigen, die für die Rettung der Seelen arbeiten, die Kunst beherrschen werden, die verhärteten Herzen zu rühren, und dass ihre Arbeit von wunderbarem Erfolg gekrönt sein wird, wenn sie selbst von einer zärtlichen Hingabe an das Göttliche Herz durchdrungen sind.“

- Für die Gemeinschaften: „Er hat mir versprochen..., die milde Salbung Seiner brennenden Liebe über alle Gemeinschaften auszugießen, welche Ihn verehren und sich unter seine Gerechtigkeit stellen werden, damit Er sie wieder zur Gnade

zurückführe, wenn sie von ihr gefallen sind.“

- Für die Menschen, die in der Welt leben:

„Sie werden durch diese Art der Hingabe alle notwendige Hilfe finden, die für ihren Stand notwendig ist, d. h.:

- Frieden in ihren Familien
- Erleichterung in ihren Arbeiten

- den Segen des Himmels in all ihren Unternehmungen

- Trost in ihren Leiden. Und es ist richtig, dass sie in diesem Heiligsten Herzen einen Zufluchtsort für ihr ganzes Leben und besonders in der Stunde ihres Todes finden werden.“

- Für die Häuser, in denen ein Abbild des Herzens Jesu öffentlich verehrt wird:

„Er versicherte mir, dass es Ihm ein besonderes Wohlgefallen bereite, in der Gestalt dieses

Herzens aus Fleisch geehrt zu werden. Er wolle dessen Abbild in der

Öffentlichkeit zur Schau stellen, um damit, so fügte Er hinzu, die abgestumpften Herzen der Menschen zu berühren. Er versprach mir, dass Er alle Gnadengaben, mit denen Er selbst erfüllt ist, reichlich in die Herzen all jener gießen werde, die ihn ehren würden; und dass, wo immer dieses Abbild zur Schau gestellt werde, um außerordentlich geehrt zu werden, es jede Art von Segen herabziehen werde.“ (Das ist die „Weihe der Wohnung an das Heiligste Herz Jesu“ und diese Ritus-Broschüre kann im Kloster der Heimsuchung Mariens (Salesianerinnen) in Wien, Rennweg 10, erworben werden).

- Gnadenversprechen für diejenigen, die sich für Ihn aufopfern werden:

„Ich fühle mich wie völlig vernichtet in diesem göttlichen Herzen; wenn ich mich nicht irre, bin ich dort wie in einem bodenlosen Abgrund, in dem Er mir Schätze der Liebe und Gnaden für diejenigen offenbart, die ihr Leben hingeben und opfern werden, um Ihm alle Ehre, Liebe und Herrlichkeit zu übergeben und erlangen, die in ihrer Macht stehen.“

- Heilsverheißung für jene, die sich Ihm hingeben und ge-

Fortsetzung auf Seite 18

Die heilige Margareta Maria Alacoque

Botschaft an uns

Von Cristine
Hoogewerf



zurückzuhalten vermag.“

Margareta Alacoque kam 1647 in Verosvres, in Frankreich zur Welt. Mit elf Jahren trat eine Lähmung bei ihr auf und sie musste dann drei, vier Jahre liegend im Bett verbringen. Woher die Krankheit kam, blieb ungeklärt. Befreit wurde sie von ihr, als sie sich entschloss, sich der

Gottesmutter zu weihen. Sobald sie jedoch gesund war, wurden weltliche

Vergnügungen verständlicherweise so attraktiv, dass die 15-Jährige sie nicht ignorieren konnte.

Als ihr Vater starb und die Brüder auswärts studierten, übernahm ihr Onkel Toussaint die Verantwortung für die Familie. Leider behandelte dieser Margareta und ihre Mutter sehr schlecht. Um sie aus dieser unerträglichen Situation herauszuholen, überlegte die Mutter, dass eine gute Heirat für Margareta die Lösung sei. Für das Mädchen eine schwierige Lage, denn in

ein: bei den Schwestern der Heimsuchung in Paray-le-Monial.

Das Klosterleben erfüllte Margareta mit großer Freude. Die Mutter Oberin erkannte bald, dass die Novizin große Tugenden besaß. Gleichzeitig aber war da etwas Merkwürdiges an ihr. Sie versank oft tief in die Be-

Sogar bei der Arbeit versank sie in Ekstase

trachtung, was sie träumerisch und abwesend erscheinen ließ: Jesus hatte be-

gonnen, sich ihr zu offenbaren. Solche Ekstasezustände traten auch bei der Arbeit auf, etwa wenn sie sich um die Tiere des Klosters kümmerte. Klar, dass andere Nonnen sie als merkwürdig empfanden, ihrer besonderen Tugend misstrauten. Die Novizenmeisterin bestrafte sie für kleinste Unregelmäßigkeiten. Dennoch wurde sie zu den Gelübden zugelassen.

Zunehmend betroffen von den Gnaden, die Margareta empfing, bat die Mutter Oberin Theologen sowie Priester aus dem Ort

Fortsetzung von Seite 17

weicht haben:

„Er hat mir bestätigt, dass die Freude, von den Geschöpfen geliebt, gekannt und geehrt zu werden, so groß ist, dass Er mir, wenn ich mich nicht irre, versprochen hat, dass all jene, die Ihm ergeben und geweiht sind, niemals verloren gehen werden.“

• Verheißungen der Königsherrschaft des Herzens Jesu:

„Fürchte dich nicht, ich werde herrschen trotz meiner Feinde und aller, die sich mir entgegenstellen.“

• Und dies ist die sogenannte Große Verheißung: Versprechen eines guten Todes für diejenigen, die an den ersten hintereinanderfolgenden neun Freitagen die Kommunion empfangen:

„Im Übermaß meiner Barmherzigkeit verspreche ich dir, dass meine allmächtige Liebe all denen, welche neun Monate

Die Ihm geweiht sind, gehen nicht verloren

nacheinander am ersten Freitag kommunizieren, die Gnade eines bußfertigen Endes gewähren wird; sodass sie weder in meiner Ungnade noch ohne den Empfang der heiligen Sakramente sterben werden. Mein Heiligstes Herz wird für sie eine sichere Zuflucht in dieser Stunde sein.“

Die Weihe an das Heiligste Herz Jesu ist von so zentraler Bedeutung, dass Papst Pius XI. in seiner Enzyklika Quas primas schrieb:

„Ferner verordnen Wir, daß alljährlich am gleichen Tage (Christkönigsfest) die Weihe der ganzen Menschheit an das heiligste Herz Jesu erneuert werden soll, wie dies Unser Vorgänger Pius X. seligen Andenkens alljährlich zu wiederholen anbefohlen hatte.“

Cristine Hoogewerf

Für Interessierte: Die Schwestern der Heimsuchung Mariens sind auch in Wien ansässig. Wer die Broschüre zur Weihe der Wohnung zum Heiligsten Herzen Jesu erwerben möchte, kann diese gerne telefonisch bestellen: +43(0)1 798 7126 oder per E-Mail: salesianerinnen.wien@aon.at. Die Adresse der Schwestern: Rennweg 10, A-1030 Wien.

Es mehren sich Zeugnisse von Kindern und Jugendlichen mit einem heiligmäßigen Leben. Zu ihnen zählt Brigitte Zweimüller, geboren 1964 in Ried im Innkreis in Oberösterreich...

Durch die religiöse Erziehung im Kindergarten bei den Marienschwestern vom Berge Karmel und zu Hause lernte sie Gott kennen. Ab der 2. Klasse hatte sie außerdem einen jungen Religionslehrer, den Kapuzinerpater Wolfgang Kaulfus, der ihre Klasse sehr gut auf die Erstkommunion vorbereitete. Besonders das Büchlein *Durch Maria zu Jesus* hatte es Brigitte angetan. Sie sprach auch mit P. Wolfgang darüber und lernte ein inniges Hingabegebet an Gott auswendig.

Durch dieses Gebet schloss das bescheidene, eher unscheinbare Mädchen gleichsam ein Bündnis mit Gott und besuchte die hl. Messe so oft wie möglich, auch werktags mit ihrer Mutter. Brigitte kam immer wieder strahlend aus der hl. Messe.

Brigitte saß nicht nur in ihrer Gebetsecke, sondern war ein geselliges, aufgewecktes Kind, das mit ihren Freundinnen spielte, dabei aber nicht vergaß, diesen aus der Bibel vorzulesen. Die Mädchen hörten ihr gerne zu, denn bei ihnen zu Hause wurde nie über Gott geredet. Sie lehrte sie auch, den Rosenkranz zu beten. Ihre Besuche bei ihrer besten Freundin Erika wurden von deren Vater erlaubt, obwohl er Kommunist war und keinen Priester in die Wohnung ließ. Brigitte konnte Erika so sehr vom Glauben begeistern, dass sie durch Brigittes Vermittlung mit ihr zur Erstkommunion gehen durfte, nachdem sie zuvor getauft worden war.

Körperlich war sie schnell gewachsen und sehr sportlich, gesund, munter und voller Lebensfreude. Sie war lustig, lachte gern und trug neben anderen Medaillen auch die Wunderbare Medaille um den Hals. Brigitte wünschte sich die Reinheit des Herzens und der Seele und war sehr darauf bedacht, sodass das Sakrament der Beichte für sie sehr wichtig war. Sie bemühte sich auch, demütig zu sein, machte sich klein vor Gott, und man merkte, dass sie immer reifer, geduldiger, liebender und friedlicher wurde.

Für das geistige Innenleben

Eine Elfjährige setzt ihr Leben für die Bekehrung

Die kleine Missionarin



Brigitte Zweimüller

nahm sie sich die heilige Thérèse vom Kinde Jesu als Vorbild und ähnelte ihr sehr in der geistigen Kindlichkeit sowie in der Hingabe, Opfer zur Bekehrung der Sünder zu bringen. Brigitte las gerne in Büchern über die Erscheinungen der Muttergottes vor den Fatimakindern und Bernadette von

Schock: die Schwester geht zur Moon-Sekte

Lourdes. Die überlieferten Worte der Muttergottes zu den Fatimakindern, dass so viele Seelen in die Hölle kommen, weil niemand für sie betet und zu Bernadette, dass sie nicht in dieser Welt, aber in der anderen glücklich werde, prägten Brigitte sehr.

Das Wissen um den Wunsch der Muttergottes nach Sühneopfer bekam sie aus diesen Büchern mit, und so erwuchs aus ihrer geliebten Zuneigung zu Jesus in ihr der Wunsch nach Sühne und Opfer.

Ein großer Einschnitt im Leben der ganzen Familie war, als sich 1974 die neun Jahre ältere Schwester Johanna der Moon-Sekte anschloss und ins Ausland

ging. Als ihre Mutter einmal Brigitte gegenüber erwähnte, dass sie ihr Leben hingeben möchte, wenn ihre Tochter Johanna wieder zurückkäme und die Sekte verlasse, sagte Brigitte: „Nein, Mama, Du nicht, Dich brauchen noch die Buben, aber ich.“ Die Mutter hatte Brigittes Worte nicht so ernst genommen, aber Brigitte machte aus ihren Worten ernst.

Ende Mai 1975 gestand Brigitte, dass sie Schmerzen im linken Oberarm habe und sehr schlecht schlafen könne. Sie sagte: „Ich will es Jesus für die Bekehrung der Sünder aufopfern.“ Als die

Schmerzen immer schlimmer wurden, wurde sie ins Linzer Kinderspital eingeliefert. Später gestand sie, dass sie damals ihr Leben Gott geschenkt hatte und Er über sie verfügen könne. Als die Schmerzen nun zunahmen, dachte sie zwischendurch, sie könne es doch nicht annehmen – und sofort waren die Schmerzen auch weg. Als sie wieder Mut fasste und zum Leiden bereit war, waren sie wieder da. So ging es ein paar Mal hin und her, bis sie dabei blieb, das Leiden anzunehmen.

Eine Gewebeprobe ergab dann die niederschmetternde Diagnose: Knochenkrebs am linken Oberarm. Ihre Eltern konnten Brigitte nichts davon sagen. In dieser Zeit fuhr sie nichts ahnend in ihrer missionarischen Tätigkeit bei ihren Leidensgenossen im Zimmer fort und las ihnen über Fatima und Lourdes vor. Selbst einige Krankenschwestern hörten ihr gerne zu und schlossen sie ins Herz.

Am 21. August musste der Arm aber gänzlich amputiert werden. Zunächst hatte sie schlimme Schmerzen, dann war die Chemotherapie mit allen Folgen. Im September durfte sie wieder heim und

ng ihrer Mitmenschen ein

ionarin

bekam viele Besuche von Freundinnen. Sie probierte einhändig Rad zu fahren, ging wieder in die hl. Messe und zeitweise in die Schule.

Aber schon Ende Oktober traten unerträgliche Schmerzen auf, Tag und Nacht. Erst dank der Spritzen im Spital konnte sie wieder liegend schlafen. Die Beine waren mittlerweile gelähmt. Metastasen im ganzen Körper wurden festgestellt. Die Ärzte würden sie nur mehr zum Sterben im Spital belassen. Brigitte selbst wollte lieber nach Hause. Sie

merkte, dass sie nicht mehr lange leben werde und sagte zu ihrer Mutter: „Ich möchte noch nicht sterben, bin noch so jung. Aber ja, Mama, es ist schon soweit.“

Brigitte schätzte die Priester und Ordensleute, besonders P. Wolfgang, der sie im letzten Monat ihres Lebens begleitete und lange bei ihrem Bett saß. Sie bat ihn, ein guter Priester zu bleiben und sich nicht wegen seines Habits auf der Straße zu schämen, denn die Leute achten ihn so mehr als in ziviler Kleidung. Als P. Wolfgang einmal bei ihr am Bett saß und sie schlief, bat er Gott im Stillen, ihm diese Krankheit zu geben und Brigitte heil zu machen. Da machte sie die Augen auf, schüttelte den Kopf und zeigte mit dem Finger auf sich selbst. P. Wolfgang war noch nicht überzeugt, ob sie das wirklich so mein-

te, und dachte noch zweimal das Gleiche, wobei sie jedes Mal gleich im Schlaf reagierte.

Sie wünschte, dass man nicht mehr für ihre Gesundheit beten sollte, nur um Kraft und Ausdauer im Leiden. Brigitte bedankte sich für jeden kleinen Dienst, den man ihr erwies. Durch Beichte und Krankensalbung bereitete sie sich auf das Sterben vor. Am 25. November 1975 starb sie friedlich. Ihre Sorgenschwester Johanna kehrte übrigens nach 40 Jahren Kampf um den rechten Glauben wieder zum katholischen Glauben zurück.

Was kann uns die Lebens- und Leidensgeschichte der kleinen Brigitte heute sagen? Das Leid und Krankheit auch aus dem Blickwinkel der Sühne zu betrachten. Wer es so annimmt und Gott für die Bekehrung der Sün-

der darbringt, kommt selbst dem Ziel der Heiligkeit näher. Dass Leid nicht vergebens ist, sollte gerade in unseren so bedrohten Zeiten, da durch assistierten Selbstmord und Sterbehilfe gesetzliche Dammbürche stattfinden, eine wichtige Botschaft sein.

Beate Bernold-Scherzer

Wer auf die Fürbitte von Brigitte ein Wunder oder eine Gebeterhörnung erfahren durfte, wird gebeten, dies ihrer Mutter, Sr. M. Faustine Zweimüller, Kloster St. Anna, Braunauer Str. 8, A-4910 Ried i. I., zu melden. Dieses Portrait beruht auf dem Buch DIE KLEINE MISSIONARIN (Verlag Tredition GmbH Hamburg), das ihre Mutter Gertrude Zweimüller geschrieben hat, nachdem sie als Witwe ins Redemptoristinnenkloster St. Anna in Ried i. I. eingetreten ist und den Namen Sr. Faustine angenommen hat, sowie einem unveröffentlichten Tagebuch, das sie auf Anraten von P. Wolfgang während der Leidenszeit von Brigitte zu Hause verfasst hat.

Gottes heilsame Liebe kann sich überall offenbaren

An der Kassa bei Lidl

Neulich bete ich über einen bestimmten Mann um die Feinfühligkeit des Herzens, und der Herr bediente sich seiner auf ungläubliche Weise: Er ging zum Lidl einkaufen. An der Kasse gab es eine lange Schlange...

Da begann eine der Frauen sich sehr aggressiv zu verhalten. Sie war um die 60, hatte ein sehr, sehr strenges Make-Up, sah fast aus wie eine Hexe. Sie fing an zu brüllen, die Verkäufer und Kunden anzufahren. Und der Mann steht in dieser Schlange und hört in seinem Herzen, dass er für diese Frau beten soll.

Also begann er für sie zu beten. Währenddessen kommt der nächste Gedanke – wieder ein sehr, sehr intensiver, aber auch ein sanfter Gedanke, der ihm sagt: Bezahle den Einkauf dieser Frau. Da dachte er bei sich: Wie? Was? Und wieder der Gedanke: Bezahle ihren Einkauf! Er, ein Mann, der ein Problem mit der Arbeit hat, der zum dritten oder vierten Mal gekündigt worden war, offene Kredite hat, der nicht weiß, wie

er sie bezahlen soll. Er geht also morgens zum Lidl – versteht ihr: Er musste jeden Cent umdrehen – und hört nun in seinem Herzen: Bezahle den Einkauf dieser Frau. Er kämpft mit sich selbst. Schließlich beschließt er jedoch, dieser Eingebung zu folgen.



P. Chmielewski SDB

Die Frau steht also an der Kasse. Er nähert sich ihr und sagt: „Werte Dame, ich bezahle ihren Einkauf.“ Die Dame darauf: „Wie bitte? Warum möchten Sie meinen Einkauf bezahlen?“ In diesem Moment wird ihm ein dritter Gedanke eingegeben, den er laut ausspricht: „Weil Jesus mit Seinem Leben für mich bezahlt hat.“

Als er das ausgesprochen hat, wird es still an der Kasse. Die Dame fängt an zu weinen, die Dame an der Kasse fängt an zu weinen, und er selbst fängt an zu weinen. Versteht ihr? Bei Lidl manifestierte sich da plötzlich das Reich Gottes. Gottes Liebe floss in die Herzen dieser Menschen.

Er bezahlte den Einkauf der Frau, sie gingen gemeinsam aus dem Geschäft und es stellte sich

heraus, dass die Dame Folgendes sagte: „Wissen Sie was? Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich habe bei einem Autounfall vor 40 Jahren mein Kind verloren. Ich habe Gott dafür die Schuld gegeben und fing an, ihn zu hassen. Und ich sagte: Mein Fuß wird keine Kirche mehr betreten. Du bist nicht die Liebe! Wenn du wirklich die Liebe wärst, hättest du diesen Unfall nicht zugelassen. Du bist nicht die Liebe!“

Sie zweifelte die Identität Gottes und gleichzeitig ihre eigene Identität als geliebte Tochter Gottes an. Wo das geschieht, wird es destruktiv, und man wird zum Dämon. Dann aber nach 40 Jahren ereignet sich die Offenbarung der Liebe Gottes an der Kasse bei Lidl. Die Frau beschließt eine Lebensbeichte abzulegen, bekehrt sich und verkündet die Liebe Gottes, wo immer der Herr sie hinführt. Deshalb spreche ich von der Sensibilität des Herzens, denn sie ist sehr wichtig. Es geht um das Verbundensein mit der individuellen Führung Gottes eines jeden von uns.

P. Dominik Chmielewski SDB

*Auszug aus der Predigt
<https://www.youtube.com/watch?v=BvdbdFyFqOc>*

Ankündigungen

NER für Priester und Ordensleute

Online-Kürs für eine Seelsorge, die der erfüllenden Liebe von Paaren dient, mit Dr. Barbara M. Sauberer
Zeit: 15. Februar/15. Mai 2022, 9.15 bis 10.45 Uhr
Info: Angela Hiesinger, Tel: 02742 324 3339, a.hiesinger@kirche.at

NER-Grundkurse

Grundlegende Kenntnisse über die symptom-thermale Methode nach Dr. Rötzer in zwei Teilen geleitet von Sarah Ellensohn.
Zeit: 13 & 20. Dezember sowie 8.1 & 22.1.2022 jeweils 18 bis 21 Uhr
Anmeldung: sarah@ner.wien, www.ner.wien/kurse

Gebetsanliegen

Für die nach einem Autounfall schwer verletzte **Bernadette**, um Wiederherstellung, und dass sie ihre Lebenssituation anzunehmen vermag.
Für den schwer erkrankten Priester **Kontantin**, um Heilung, Segen und Stärkung durch Gottes Kraft.
Für **Lieselotte**, die im Alterheim unter großer Einsamkeit leidet, um Trost und Kraft aus dem Glauben.

Raymond Unger ist ein deutscher Autor und mehrfach ausgezeichneter Kunstmaler. Als ehemaliger Psychotherapeut mit 20 Jahren medizinischer Grunderfahrung setzte er sich in seinen bisherigen Büchern mit den Themen Schuld, Vertreibung und Traumata auseinander. In seinem 2016 erschienenen autobiographischen Roman *Die Heimat der Wölfe* beschäftigte sich der Autor mit dem Schicksal seiner eigenen Familie, das durch Umsiedlung, Vertreibung, Obdachlosigkeit und Bombenangriffe geprägt war. 2018 veröffentlichte Unger das Buch „Die Wiedergutmacher“, das sich mit den Reaktionen der Babyboomer-Generation auf die Flüchtlingskrise des Jahres 2015 in Deutschland auseinandersetzt. Er skizziert darin den psychologischen Mechanismus von Kriegstraumata anhand der heutigen Entscheider in Politik, Medien und Kultur.

In seinem neuen Buch wollte sich Unger eigentlich mit den Themen Gender-Studies und Klimapolitik auseinandersetzen, ehe im März 2020 das Thema Corona unerwartet über ihn hereinbrach. In dem Buch spricht der Autor von einer transtraumageschädigten Politiker- und Journalisten-Generation, was sich am verheerendsten in der Klima-, Gender- und Migrationspolitik

Über die Gefahr des Totalitarismus

Vom Verlust der Freiheit

zeigt.

Das Transtrauma-Psychoogramm, wie er es nennt, hat sich im Zuge der Coronakrise noch verdichtet. Lockdown, Maskenpflicht und Social Distancing, die in ihrer Freiheitseinschränkung ethisch wie juristisch fragliche Konzepte sind, werden nach dem Befund des Autors kaum hinterfragt, auch wenn Monate später neue Erkenntnisse über die Gefährlichkeit der Krankheit vorlagen. Unger zeigt auf, dass politische Debatten kaum stattfanden und Mahner und Kritiker von hohem wissenschaftlichen Rang einfach stummgeschaltet und ignoriert wurden.

Der Autor kritisiert in sei-

nem Buch *Vom Verlust der Freiheit* auch die Tatsache, dass heute politische Fragen nicht mehr auf nationaler Ebene und im demokratischen Prozess gelöst werden. Supranationale Organisationen wie IPCC (Weltklimarat), WHO oder UN sind die neuen Akteure und Player, die weltweit bindende Agenden herausgeben. Unger stellt die berechtigte Frage, wie objektiv die Exper-

ten globaler Organisationen wirklich sind, wenn Big Tech und Big Pharma für ihre Finanzierung sorgen.

Der gelehrte Therapeut deckt in diesem Buch die psychologischen Hintergründe einer neuen Totalität auf, die nach seinen Worten als humanistische Universallehre daherkommt, jedoch altbekannte sozialisti-

sche Züge trägt. Spannend beleuchtet Unger die immer mehr um sich greifende Klimahysterie und erstellt dabei ein erhellendes Psychogramm der Aktivistin Greta Thunberg.

In dem sehr lesenswerten Buch schreibt der Autor über viele spannende Themenkomplexe wie Corona, Zuwanderung, Klimakrise, politische Korrektheit oder Gender und beleuchtet diese von innen. Als Künstler und Therapeut interessieren ihn gesellschaftliche Bedingungen, die ein authentisches und freies Leben ermöglichen. Und da geht es ihm vordergründig darum, Fremdbestimmung und Zugzwänge zu erkennen, um wirklich „erwachsen“ zu werden.

Unger bringt am Beginn seines Buches ein bemerkenswertes Zitat der deutsch-iranisch-israelischen Schriftstellerin Rebecca Niazi-Shababi, die davon spricht, dass das Schlimme am Totalitarismus nicht ist, dass Böse Böses vorhaben, sondern dass das Gutgemeinte maßlos ausgedehnt wird, bis es schließlich alles andere in der Gesellschaft verschlingt. Nicht nur dieses Zitat, sondern das ganze Buch, lädt den Leser an vielen Stellen zum Nachdenken ein.

Christoph Hurnaus

VOM VERLUST DER FREIHEIT. Von Raymond Unger. Europa Verlag, 520 Seiten, 24,70 €.



Wer ist Jesus für dich?

Unser „Korrespondent“ Karl-Heinz Fleckenstein ist wieder in voller Schaffenskraft unterwegs, um Zeugnis für Jesus abzulegen. Wir kennen ihn als erfahrenen Reiseleiter im Heiligen Land, der seit zwei Jahrzehnten mit seiner Frau Louisa uns zu den Stätten der Bibel führt und dann mit seinen Büchern weiter begleitet. Wir kennen ihn als orientalischen Erzähler, der Menschen über Raum und Zeit hinweg zu deren Erfahrungen mit Jesus befragt. So brachte er viele biblische Zeitzeugen, aber auch aktuelle Zeitgenossen vor seinem virtuellen inneren Mikrofon dazu, uns ihre Erlebnisse mit Jesus in unserer Sprache zu erzählen. Das aktuelle Buch bietet nun tatsächlich 35 (fünfundreißig!) Zeitzeugen auf: Petrus, Maria aus

Magdala, Thomas, Johannes den Täufer, Johannes den Evangelisten, Josef von Nazareth, Judas Iskariot... Sie zählen zur unmittelbaren Umgebung des Meisters und berichten eindrucksvoll von ihrem ganz persönlichen Weg mit Ihm. Für Überraschung sorgen die „Interviews“ mit Personen des „Neuen Testaments“, die wir zwar „kennen“, aber doch nichts über ihre persönliche Erfahrung wissen.

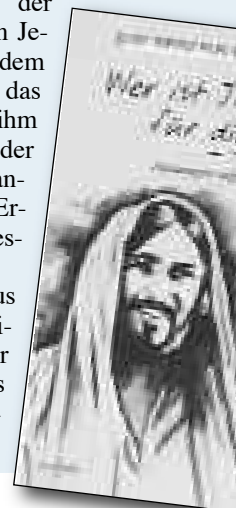
Hier bezieht uns der orientalische Erzähler ein in das persönliche Erleben des Gelähmten am Teich Bethesda, der Tochter des Jairus, des reichen Jünglings, der Ehebrecherin, des Bettlers Bartimäus, der Schwiegermutter des Petrus, des Hauptmanns von Kafarnaum..., ja des kleinen Jonathan mit den fünf Broten und zwei Fischen, die er zur

Sättigung der Fünftausend zur Verfügung stellt. Karl-Heinz lässt uns ebenso teilnehmen am Eventmanagement der Hochzeit von Kana wie an der Wandlung der Salome von der ehrgeizigen Karrierefrau zur Einsicht gekommenen Mutter der Zebedäussöhne.

Mit besonderem Interesse verfolgte ich die spannungsreichen Gespräche mit erklärten Gegnern wie Pontius Pilatus, Herodes Antipas und dem Hohepriester Kaiaphas. Pilatus bedankt sich sogar artig bei Moderator Fleckenstein für dessen Worte: „Ohne es zu wissen und zu wollen, wurdest du zu einem Werkzeug Gottes und hast durch dein bewusstes Fehlurteil dazu beigetragen, dass wir für immer erlöst im Wahrheitsbereich des Königs Jesus Christus leben

können.“ Dismas, der gekreuzigte Verbrecher erinnert sich, dass er in seiner Wegelagererzeit dem Kind Jesus in die Augen geblickt hatte, in die Augen dessen, der ihm „heute noch“ das Paradies versprach. Simon von Cyrene, dem widerwilligen Kreuzträger, nahm der Blick des gemarterten Jesus alle Bitterkeit aus dem Herzen und zündete das Licht des Glaubens in ihm an. Und Longinus, der Hinrichtungs-Kommandant wurde durch die Ereignisse zum Gottessohn-Bekenner.

Die Wege des Paulus vom religiösen Fanatiker zum Missionar der Völker, des Stephanus vom Witwenversorger zum ersten Blut-



Über die Herausforderung Gottes Wege zu erkennen

Den 1. Schritt macht Gott

Er war Rundfunkmoderator bei Radio Charivari in Regensburg, trat als jonglierender Clown auf und hatte eine Freundin. Dann kam die radikale Wendung in seinem Leben: Er spürte den Anruf Gottes. Hierüber spricht der Passauer Bischof Stefan Oster völlig offen und ohne große Umschweife in dem Buch „Den ersten Schritt macht Gott – Über Erfüllung, Berufung und den Sinn des Lebens“. In diesem Buch geht er insbesondere darauf ein, was der Unterschied zwischen Beruf und Berufung ist, ob Gott einen bestimmten Weg für jeden Menschen vorgesehen hat, was passiert, wenn man nicht den Weg geht, den Gott für einen vorgesehen hat, wenn man einen Weg geht, der nicht geradlinig ist und was es bedeu-



ten, dass Gott dem Menschen die Freiheit gegeben hat.

Das Werk entstand auf Basis einer Interviewreihe mit dem Journalisten Rudolf Gehrig im Fernsehsender EWTN. Bischof Oster beschreibt in dem Buch sehr eindrucksvoll, wie er mit sich gerungen hat, als er spürte, dass Gott ihn ganz zu sich ziehen wollte, ihm zu verstehen gab, dass er sich ganz hingeben muss. Er erzählt, wie er als 17-Jähriger in Tai-

zé das erste Mal in seinem Leben den Ruf Gottes gespürt hat. Dann entschied er sich aber für einen weltlichen Weg. Er spricht darüber, dass er in einer Liebesbeziehung mit seiner damaligen Freundin das vollzogen hat, was eigentlich der Ehe vorbehalten ist und stellt sehr plastisch den inneren Kampf dar, den er durchgemacht hat, als er den Ruf Gottes zu einer bedingungslosen Hingabe spürte. Stefan Oster hebt hervor, dass die Entscheidung für Gott eine ganz radikale Entscheidung ist.

Gleichwohl betont Oster auch, dass Gott jedem Menschen die Freiheit gegeben hat und einen Menschen nicht bestraft, wenn dieser zum Beispiel kein Priester werden will und einen anderen Weg einschlägt, auf dem er dann trotzdem sehr priesterlich für andere Menschen wirken könne. Auch macht er deutlich, dass im Leben eines Menschen, der sich in einem bestimmten Moment nicht so entschieden hat, wie es Gott vorgesehen hätte, immer neue Herausforderungen auftreten können, so dass er schließlich auch auf Umwegen zu dem Ziel kommen kann, zu dem Gott ihn leiten will. Wichtig ist laut Oster aber, dass der Mensch immer die Freiheit hat.

In einer Pressemeldung des Bistums Passau zum vorliegenden Buch erklärt Oster: „Es ist nicht leicht, so über die Erfahrung von Lebensglück und Berufung, aber auch von Versuchungen und vom Scheitern zu sprechen, dass es verständlich ist. Denn es geht dabei ja immer ums Innerste, um den Resonanzraum des Herzens, in dem eine Antwort wächst. [...] Berufung leben bedeutet, mit dem eigenen Leben eine Antwort versuchen auf eine Berührung, die nicht nur von dieser Welt ist.“

Das vorliegende Buch richtet sich ebenso an junge Menschen, die auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind, wie auch an all die Menschen, die nicht wissen, ob der von ihnen eingeschlagene Weg für sie richtig ist und die sich gewissermaßen an einer Weggabelung in ihrem Leben befinden. Auch macht das Buch deutlich, dass diese oder jene Entscheidung nicht von Gott bestraft, weil Er gütig und kein strafender Gott ist, der alle seine Kinder liebt. Er ist wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem dieser Sohn besonders wichtig ist. Oster führt auch am Beispiel seiner eigenen Vita vor Augen, dass der Lebensweg eines Menschen keineswegs immer geradlinig ist, aber trotzdem zu dem Ziel führen kann, den Gott im Sinne hatte. Wichtig ist es laut Oster nur, sich von Gott berühren zu lassen.

Christian Dick

DEN ERSTEN SCHRITT MACHT GOTT – ERFÜLLUNG, BERUFUNG UND DEN SINN DES LEBENS. Von Stefan Oster und Rudolf Gehrig. Verlag Herder, 176 Seiten, 16,50 €.

Dr. Stefan Oster SDB, geboren 1965 im Amberg/Opernpfalz, ist seit 2014 Bischof von Passau. Er studierte Philosophie, Geschichte und Religionswissenschaften. Von 2016 bis 2021 war er der deutsche Jugendbischof.

Rudolf Gehrig, geb. 1993, ist Journalist und Chefkorrespondent bei CNA Deutsch. Gehrig arbeitet außerdem beim katholischen Fernsehsender EWTN als TV-Moderator und ist regelmäßiger Kolumnist der Tagespost und des Vatican-Magazins.

Hoffnung für die Welt

Den vielen Freunden von Medjugorje, jenen, die dort eine Bekehrung erlebt oder ihren Glauben erneuert haben, sei der Bildband *Medjugorje – Hoffnung für die Welt* empfohlen: Ein meditatives Buch, das ansprechende Bilder, die bei vielen Betrachtern schöne Erinnerungen erwecken werden, mit kurzen Texten über die Bedeutung des Geschehens verbindet.

Einige seien im Folgenden (auch auszugsweise) zitiert: „Heute verliert die Welt den Sinn für das Übernatürliche, das heißt den Sinn für Gott. Aber viele finden diesen Sinn wieder neu in Medjugorje durch das Gebet, das Fasten und die Sakramente.“ (Papst Johannes Paul II.)

„Als wir am Beginn der Erscheinungen alle sechs Seher zusammen knieten, sagte uns die Gospa: „Ihr Kinder, wenn ihr euch entscheiden müsstet, morgen mir zu begegnen oder zur heiligen Messe zu gehen, dann geht zur heiligen Messe, in der sich Jesus euch schenkt.“ (Ivan Dragicevic, einer der Seher) „Medjugorje provoziert. Der Marienwallfahrtsort ist eine Herausforderung. An unseren Lifestyle, an unser Denken, an unser Leben. Dass er auch innerhalb der Kirche umstritten ist, ja bekämpft wird, hat er mit der Geschichte von Lourdes und von Fatima gemeinsam. Man kann jedem nur raten: Geh hin und sieh! (Peter Seewald, Journalist, Bestseller-Autor) „Was ich in Medjugorje erlebt habe, sind keine faulen Früchte. Alles führt hin zur Eucharistie, zur Beichte, zum Gebet, zu einem Leben aus den Sakramenten, zur Treue gegenüber dem kirchlichen Lehramt... (P. Karl Wallner, Nationaldirektor Austria)

CG

MEDJUGORJE – HOFFNUNG FÜR DIE WELT. Von Christoph Hurnaus (Hrsg.). Medienverlag Christoph Hurnaus, 64 Seiten, 13,30 €.



zeugen und des Kleopas vom frustrierten Emmausjünger zum Verkünder mit brennendem Herzen schließen die Chronik der Ereignisse.

Eines ist unserem Erzähler wichtig: Keine andere Person hat die Welt so nachhaltig geprägt wie Jesus Christus! Die engsten seiner Freunde der ersten Stunde und andere Zeitgenossen erkannten Jesus als Messias – oder sie lehnten ihn vehement ab. Aus ihren Antworten soll es dem Leser, der Leserin, vielleicht leichter fallen, für sich selbst ganz persönlich diese Frage zu beantworten: „Wer ist Jesus für mich heute?“

Helmut Hubeny

WER IST JESUS FÜR DICH? ZEITZEUGEN SAGEN AUS. Von Karl-Heinz Fleckenstein, Be+Be-Verlag, 366 Seiten, € 16,90

Tipps, damit Erziehung gelingt

Langmut

Diese Frucht bedeutet das Behalten der Geduld: Entschlossen sein, etwas sehr lange zu tun; aushalten, ohne ungeduldig zu werden; den Mut haben, friedlich zu bleiben.

Viele Kinder wünschen sich, immer wieder dasselbe Buch, dieselbe Geschichte zu hören. Das kommt ihrem Bedürfnis nach Sicherheit entgegen: Kleine Kinder lieben Wiederholung, lieben es, immer das Gleiche zu tun, zu hören, zu erleben und finden das auch überhaupt nicht langweilig. Es hilft ihnen auch dabei, Dinge, die sie in ihrem Leben oder ihrer Umwelt beschäftigen, zu verarbeiten und für sich eine Lösung zu finden.

Die kindliche Auffassung vom Leben ist noch stark von der Phantasie durchdrungen und oft identifizieren sie sich mit den Helden der Geschichte. Gehirnforscher haben entdeckt, dass sich dadurch auch die Vorstellungskraft eines Menschen bildet. Sich als kleines Kind immer wieder auf verschiedene Art, Bilder in der Phantasie zur selben Geschichte vorzustellen, schult diese Fähigkeit und entwickelt die dafür notwendigen Nervenbahnen. Einige Psychologen empfehlen Märchen. Dieses kann Anregung

für ein Kind sein, im eigenen Leben Ordnung entstehen zu lassen, wenn es ihm gerade verwirrend erscheint. Das Kind kann durch die Schwarzweiß-Malerei des Märchens Ordnungsprinzipien erkennen. Auf Grund der bildhaften Sprache können Kinder Märchen gleich verstehen und als Projektionsflächen eigener seelischer Vorgänge benutzen. Das Essentielle der Märchen und ähnlicher Geschichten ist also nicht die Moral, sondern die

Garantie, dass man Erfolg haben kann, wenn man Vertrauen hat und dass das Gute siegt. Daher ist es gut für dein Kind, langmütig zu bleiben; dich zu überwinden, immer wieder dessen Wunsch nach derselben Geschichte zu erfüllen.

Sanftmut

Nicht nur den Mut für langen Atem, die Langmut, sondern auch den Mut zum Sanftbleiben will dir der Heilige Geist schenken.

„Ich will jetzt ein Keks haben!“ schreit dein Kind während du das Mittagessen zubereitest. „Mein Schatz, du weißt, dass die Kekse die Nachspeise sind. Wir essen bald, und du darfst dann sogar zwei Kekse haben.“ „Nein jetzt, ich habe schon sooo Hunger!“ „Wenn du tatsächlich so Hunger hast, erlaube ich dir ein Stück Apfel. Süßes essen wir immer nach dem Essen, diese Regel kennst du ja schon genau.“ Nun wirft sich dein Kind auf den Boden und schreit noch lauter. Womöglich beobachtet eine andere Person, vielleicht, eine Freundin, schweigend

diese Szene und nun sagt sie: „Gib doch wenigstens ein halbes Keks - du kannst doch nicht so hart sein!“

Kinder sind von den momentanen Wünschen gesteuert und das ist normal. Es fühlt sich gut an, wenn du dich dennoch nicht davon überrumpeln lässt und das längerfristige Wohl deines Kindes im Auge behalten kannst.

Wenn du dem Kind, das ja beharrlich und lauter werdend agiert, ein Keks geben würdest, wäre die Lehre für dein Kind: Lang genug und laut genug - dann bekomm ich, was ich will.

Katharina Achammer

Auszüge aus dem Buch BERGE VERSETZEN – ERZIEHEN GELINGT MIT DEM HEILIGEN GEIST, von Katharina Achammer, Verlag EheFamilieBuch, 120 Seiten, 12,20€



Der Garten Eden als Inspiration für ein

Eden Culture

Wieder ein Buch, das sich mit den vielen Krisenerscheinungen unserer Tage auseinandersetzt – aber eines, das sich zu lesen wirklich lohnt. Es ragt aus mehreren Gründen aus vergleichbaren Publikationen heraus. Zunächst einmal fällt auf, dass es erstaunlich gut und umfassend recherchiert ist. Woher hat Johannes Hartl, Leiter des Gebetshauses Augsburg und gesuchter Referent, die Zeit gefunden, all diese Information zusammenzutragen, fragte ich mich. Am Ende von Eden Culture – ein englischer Titel ist heute chic – lüftet er das Geheimnis: Eine Reihe von Experten hat da mitgewirkt. Und das hat sich gelohnt.

Ein weiteres Plus: Es ist leicht lesbar. Hartl illustriert viele Aussagen mit anschaulichen Erzählungen von Erlebnissen und Begegnungen. Besonders hervorzuheben sei jedoch: Das Buch beschreibt nüchtern auf dem Hintergrund zahlreicher Studien die heutige Situation und argumentiert im wesentlichen rein weltlich. Und dennoch ist es ein Plädoyer für die Botschaft Christi.

Es ist somit eine durchaus spannende Lektüre auch für Leser, die dem Glauben fernstehen, führt diese aber dann doch zur Schlussfolgerung, dass christliche Ansätze gute Lösungen für die beschriebenen Probleme anbieten. Und damit öffnet es hoffnungsvolle Perspektiven – Eden Culture eben, eine Ökologie des Herzens, wie es im Untertitel heißt.

Nun, was will uns der Autor vermitteln? Dass sich der Mensch in wesentlichen Dimen-

sionen – anders als dies der Evolutionismus klarmachen will – von der Tierwelt unterscheidet. Er sei Träger von drei Geheimnissen.

Das erste von ihnen hält fest: Menschen leben aus der Verbundenheit. Sie bedürfen für ihr Wohlbefinden gelingender Beziehungen. Und das fängt schon mit der Beziehung zu sich selbst an: Wie viele Menschen kommen mit ihrer eigenen Geschichte, mit der Beziehung zu ihren Eltern nicht zurecht, haben jeden Kontakt zur Kultur, aus der sie kommen, verloren? Hier müsse eine

erste Heilung ansetzen. Hartl plädiert für eine Spiritualität der Verbundenheit mit sich selbst, mit den Mitmenschen, mit der Schöpfung, mit Gott. Sie trage nachweislich zu persönlichem Wohlbefinden bei.

Das zweite Geheimnis: Der Mensch ist auf der Suche nach Sinn, nach einem sinnvollen Leben. Viktor Frankl habe das ausführlich dargelegt. Selbstverwirklichung reiche dem Menschen nicht. Daher Hartls Rat: „Übernimm Verantwortung für etwas wirklich Wertvolles. Sei bereit, dafür Opfer zu bringen. Hör auf, dich zu beklagen, und höre, welche Fragen das Leben an dich stellt.“

Gerade die heutige Zeit lenke den Menschen jedoch fortwährend von ernstzunehmender Sinnsuche ab und verbreite die Irrlehre, es gäbe keine Wahrheit.

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus, Linke Brückenstraße 4/6, A-4040 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at



n neues Morgen

ire

Jeder habe nun einmal seine eigene. Genau damit werde aber das Fundament des gesellschaftlichen Zusammenlebens zerstört. Hier sei Eden ein Gegenmodell. „Der Mensch wird dort als Geschöpf beschrieben. Geschöpf bedeutet: gewollt und gestaltet.“ Und: „Die Sehnsucht nach Sinn steckt auch im digitalen und transhumanen Zeitalter in jedem Menschen. (...) Das große Projekt Menschheit braucht deshalb Gesprächsteilnehmer, die die Sehnsucht nach Sinn wach halten. Die noch ahnen, dass der Mensch den Menschen um ein Unendliches übersteigt.“

Erstaunt hat mich das dritte Geheimnis um den Menschen: die Schönheit. Mich von Hartl in die Bedeutung von Schönheit für das

Sich dem Schönen aussetzen, wirkt heilsam

Leben einführen zu lassen, war der größte Gewinn bei der Lektüre. Ja, wir brauchen Schönheit in dieser Zeit, in der das Hässliche so überhandnimmt – und wir merken es gar nicht so recht, sind diesbezüglich abgestumpft.

Dabei müssen wir nur offenen Auges durch unsere Städte – nicht die Stadtkerne, sondern an die Stadtränder – gehen, Museen moderner Kunst besuchen... Der Geschmack habe sich eben geändert, bekommt man zu hören, die Wahrnehmung von Schönheit sei eben subjektiv. Nein, antwortet Hartl, Untersuchungen zeigten das Gegenteil. Und es tue dem Menschen gut, sich dem Schönen auszusetzen, die Betrachtung, die Kontemplation zu pflegen.

Im Staunen über das Schöne entwickle der Mensch darüber hinaus ein Sensorium auch für das Heilige – wie er es in Eden gehabt und dann verloren hat. Aber es lasse sich wiederfinden.

Christof Gaspari

EDEN CULTURE – ÖKOLGIE DES HERZENS FÜR EIN NEUES MORGEN. Von Johannes Hartl, Herder, 304 Seiten, 24€.

Wie die evangelischen Theologen Schlatter und Althaus feststellen, sind wir über keine Persönlichkeit des Altertums so gut unterrichtet wie über den historischen Jesus von Nazareth.

Heidnische Zeugnisse

Tacitus, der wichtigste römische Geschichtsschreiber, erzählt in den Anfang des 2. Jahrhunderts verfaßten *Annalen* vom Brande Roms (64 n.Chr.) und berichtet, dass Kaiser Nero den „Christen“ die Schuld daran zugeschoben habe: „Der Name leitet sich her von Christus, der unter der Regierung des Tiberius durch den Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet worden ist. Der Aberglaube ward damit für den Augenblick unterdrückt. Er brach aber wieder aus, nicht nur in Judäa, dem Ursprungsland dieses Übels, sondern sogar in Rom, wo alles Rohe und Schändliche aus der ganzen Welt zusammenfließt und Anhang findet.“

Tacitus war hoher Beamter gewesen, 97 n.Chr. sogar Konsul, so war er mit amtlichen Urkunden wohl vertraut. Und „schändlich“ musste für ihn ein solcher „Aberglaube“ schon deshalb sein, weil sein Urheber von römischen Instanzen hingerichtet worden war.

Sueton, der Biograph der römischen Kaiser des 1. Jahrhunderts, schreibt um 120 n.Chr. in seinem Werk *Das Leben der Cäsaren*, Kaiser Claudius (41-54) habe die Juden aus Rom vertreiben lassen, weil es unter ihnen „wegen eines gewissen Christus ständig Unruhen gebe“. Es sind die gleichen Unruhen, von denen in der Apostelgeschichte zu lesen ist.

Plinius der Jüngere schreibt im Jahr 111 n.Chr. als Statthalter von Bithynien an Kaiser Trajan einen Brief, in dem er anfragt, wie er gegen das Christentum, das bereits Massenbewegung geworden war, die Verfolgungsgesetze anwenden solle. Er berichtet von den Christen, dass sie „an einem bestimmten Tag sich in der Frühe versammeln, um einem gewissen Christus als einem Gotte Lieder zu singen“.

Justin, gestorben 165 n.Chr. als Märtyrer in Rom, verweist in ei-

Über die geschichtliche Existenz Jesu Am besten bezeugte Person des Altertums

ner Verteidigungsschrift des christlichen Glaubens ausdrücklich auf die Prozessakte Jesu, die er dem römischen Kaiser Antoninus Pius überreichen ließ.

Jüdische Zeugnisse

Von den Juden ist die Existenz Jesu niemals geleugnet worden, auch seine Wundertaten wurden nie bestritten, sondern als Teufelswerk dargestellt. „Am Richttag vor dem Passahfest“, so sagt z.B. der babylonische Talmud, „hat man Jesus von Nazareth gehängt, weil er gezaubert und

verführt und Israel abspenstig gemacht hat“.

Der genannte Justin, geboren um 100 n.Chr. zu Sichern in Palästina, war mit den Verhältnissen in Palästina aufs genaueste vertraut. In seinem *Dialog mit dem Juden Tryphon* veröffentlicht er das Urteil, wie es sich die Juden seiner

Zeit über Jesus gebildet hatten: „Jesus, der Galiläer, ist der Urheber einer gottlosen und gesetzlosen Sekte. Wir haben ihn gekreuzigt. Seine Jünger haben den Leichnam nachts aus dem Grabe gestohlen und verführen die Menschen, indem sie sagen, er sei von den Toten auferstanden und gen Himmel aufgefahren.“

Flavius Josephus, jüdischer Geschichtsschreiber, geb. um 40 n.Chr. in Jerusalem, hat die christliche Urgemeinde von Jerusalem gekannt und sich als Angehöriger

Justin schreibt dem Kaiser über Prozessakte Jesu

des jüdischen Priesteradels kritisch mit der neuen Religion beschäftigt. Während des Jüdischen Aufstands von Vespasian gefangen, später aber begnadigt und freigelassen, lebte er, mit reichen Gütern beschenkt, in Rom seinen Studien.

In seinem 93/94 n.Chr. entstandenen Werk „Jüdische Altertümer“ finden sich die beiden be-

deutschen Textstellen: „Zu dieser Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann. Er tat wunderbare Werke. Viele Juden und Heiden zog er an sich. Und als ihn, auf Anklage unserer vornehmen Männer, Pilatus mit dem Kreuzestod bestraft hatte, ließen die nicht ab, die ihn früher geliebt hatten. [...] Noch bis heute hat das Geschlecht derer nicht aufgehört, die nach ihm Christen genannt sind.“ Und: „Der Hohepriester Ananus versammelte den Hohen Rat zum Gericht und stellte vor denselben den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, den Jakobus, nebst noch einigen anderen und ließ sie zur Steinigung verurteilen.“ Gemeint ist hier der Apostel Jakobus der Jüngere, der auch in Gal 1,19 „Bruder des Herrn“ genannt wird. Er war erster Bischof von Jerusalem und wurde an Ostern 62 n.Chr. gesteinigt.

Bereits in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts pflegten die Rabbiner das christliche Evangelium als „Unheilsschrift“ oder „Sündenschrift“ zu verlästern, wodurch erwiesen ist, dass in dieser Zeit die Evangelien tatsächlich schon geschrieben waren und dass damit das Vorhandensein des Christentums und seines Begründers ihnen bekannt war.

Christliche Zeugnisse

An erster Stelle steht das Zeugnis des Paulus, der wenige Jahre nach dem Tode Jesu Christi hingerichtet wurde. Einige seiner Briefe sind bereits um das Jahr 50 n.Chr. geschrieben. Am eingehendsten unterrichten uns die vier Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes über Jesus, sein Leben und seine Lehre. Die drei älteren Evangelien sind vor der Zerstörung Jerusalems (70 n.Chr.) entstanden, das Johannesevangelium gegen Ende des 1. Jahrhunderts. Ihre Verfasser sind zum Teil Augenzeugen (Matthäus, Johannes), zum Teil Schüler der Apostel (Markus, Lukas), die das öffentliche Leben ihrer Meister geteilt haben.

Aus: P. Andreas Steiner, „Liebe zur Wahrheit“ Nr. 4, 2019



Foto APA

Padre José Dabusti war schon als Jugendlicher von der Freude, die Papst Johannes Paul I. in den wenigen Tagen seines Pontifikats ausstrahlte, begeistert. Seither war er mit ihm im Gebet verbunden. Im Folgenden erzählt er, wie es zu dem Wunder kam, das der Fürsprache dieses Papstes zugeschrieben wird.

Können Sie uns erzählen, wie und wann Sie das Mädchen, Candela Giarda, die heute 21 Jahre alt ist, kennengelernt haben, deren wunderbare Heilung Johannes Paul I. zugeschrieben wird?

P. JOSÉ DABUSTI: Ich lernte sie 2011 kennen, als ich in einer Pfarre von Buenos Aires wirkte, die der Gottesmutter geweiht ist – „Nuestra Señora de la Rábida“ (genannt nach einem berühmten Franziskaner-Kloster im Süden Spaniens, in Andalusien). Neben der Pfarre ist eine Universitätsklinik, die Fondazione Favalar, spezialisiert auf die Behandlung von Nerven- und Herzkrankungen. Das Mädchen, Candela, kam aus Paraná, eine Stadt 50 Kilometer von Buenos Aires entfernt. Sie wurde wegen mehrerer Krampfanfälle infolge einer schweren Erkrankung, einem Epileptischen Syndrom mit fieberhafter Infektion, eingeliefert. Sie wurde intubiert.

Candela wurde von ihrer Mutter begleitet, nicht wahr?

P. DABUSTI: Ja. Roxana, ihre Mutter, kam in die Pfarre, um zu beten. Manchmal kamen wir ins Gespräch. Ich habe sie auch ins Spital begleitet, und eines Tages habe ich ihrer Tochter die Krankensalbung gespendet. Am 22. Juli 2011 verschlechterte sich Candelas Zustand stark, weil sie in der Zwischenzeit im Spital einen Infekt bekommen hatte. Sie litt zusätzlich an einer Bronchopneumonie. Die Ärzte machten die Mutter darauf aufmerksam, dass Candela die Nacht nicht überleben würde. Mit dem bevorstehenden Tod der Tochter sei zu rechnen.

Hat Sie Roxana von der Verschlechterung am 22. Juli informiert?

P. DABUSTI: Ja. Sie erzählte mir, wie die Lage sei, und ich habe sie ins Spital begleitet. Als wir vor

Ein Wunder, das Papst Johannes Paul I. zugeschrieben wird

Wunderbare Heilung



P. Dabusti umgeben von Candela und deren Mutter Roxana. Papst Johannes Paul I. (Bild rechts)

der kleinen Candela standen, sie hatte nur mehr etwa 19 Kilo, hatte ich – ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, weil es da um etwas Übernatürliches geht – die Inspiration, die Mutter einzuladen, die Fürsprache von Johannes Paul I. um Heilung von Candela anzurufen. Roxana kannte Papst Johannes Paul I. gar nicht, und ich erzählte kurz etwas über den Papst und den Grund, warum ich gebeten hatte, den Diener Gottes anzurufen. Ich und die Mutter beteten zusammen mit zwei Krankenschwestern der Intensivstation. Es war ein kurzes Gebet, spontan. Ich erinnere mich nicht mehr genau an die Worte, sie wurden mir momentan eingegeben.

Und was geschah dann?

P. DABUSTI: Also, am nächsten Morgen, dem 23. Juli vor zehn Jahren, kam die Mutter in die Pfarre und erzählte mir, dass Candela die Nacht überlebt habe und dass es ihr etwas besser gehe. In den folgenden Stunden und Tagen verbesserte sich die Lage laufend weiter. Nach ein paar Wochen wurde sie extubiert, und nach etwa 1,5 Monaten wurde das Mädchen entlassen. Danach habe ich sie nicht mehr gesehen, auch die Mutter nicht. Sie waren heimgekehrt.

würde sich die Gelegenheit ergeben, unseren Brief und den Bericht zu überreichen.

Und dann?

P. DABUSTI: Zwei Monate später riefen sie mich aus Rom an, um weitere Infos über den Fall Candela einzuholen. Von da an wurde ein Prozess in Gang gesetzt, der die ganze Dokumentation, die klinische Geschichte, usw. erheben sollte. (...) 2017 wurde der Seligsprechungsprozess auf Diözesanebene (in Buenos Aires) eröffnet, zur Beurteilung des Wunders. Unterschiedliche Zeugen, Ärzte, Schwestern wurden gehört. Alle diese Informationen wurden nach Rom geschickt und dann mit der theologischen Beurteilung zur Sicherstellung des Wunders fortgesetzt. Sie wurde vor ein paar Tagen, am 13. Oktober abgeschlossen mit der Veröffentlichung des Dekrets der Anerkennung des Wunders aufgrund der Fürsprache des ehrwürdigen Johannes Paul I.

Können Sie noch etwas mehr über die Familie sagen, der die Gnade des Wunders zuteil wurde und über die geistigen Früchte?

P. DABUSTI: Die Familie von Roxana und Candela ist gläubig, man könnte von einem Volksglauben sprechen, einfach, aber mit eindrucksvoller Kraft. Die Mutter bezeugt das laufend durch ihr Vertrauen auf das Gebet. Als wir zusammen beteten, wusste sie, dass Gott am Werk sei, dass Candela nicht sterben würde. Sie hat das mehrfach gesagt. Roxana hat außerdem festgehalten, dass für sie und ihre Tochter das Wunder ein neues Leben bedeutet habe. Ich glaube, dass sich Früchte auch bei den Leuten gezeigt haben, die im Zuge der Feststellung des Wunders befragt wurden. Denn unter ihnen waren auch ungläubige Ärzte und auch andere in das Geschehen einbezogene Personen, die von dem Geschehen beeindruckt waren.

Sie verkündet das Wort Gottes im Internet – und durch Lobpreismusik

Die Heilige Schrift ist unser Schatz

Ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit: Immer mehr Laien setzen ihre Charismen und die modernen Kommunikationsmittel ein, um für den Glauben zu werben. Im Folgenden über das Engagement einer jungen Frau.

Seit über zehn Jahre kenne und schätze ich die schönen Lobpreislieder der Musikerfamilie Berger. Es geht mir immer das Herz auf, wenn ich eine Familie gemeinsam singen und musizieren sehe.

Die Eltern, Josef und Valentina, die mehrere Instrumente spielen und einige Chöre leiten, haben mit ihren fünf Kindern schon mehrere CDs herausgebracht. In Hagen, wo die Familie lebt, finden immer in der Weihnachtsoktav große Benefizkonzerte statt. Der gesamte Erlös der CDs und Konzerte dient der Missionsarbeit in Russland und in Kasachstan. Denn dort lebte die Familie bis 1989 lebte und dort unterhält Pfarrer Anton Berger, der Bruder des Vaters, unter anderem eine Suppenküche für Arme.

Für Margarete (geb. 1988), die Älteste der Berger-Kinder, die selbst noch in Karaganda in Kasachstan geboren und getauft ist, aber in Deutschland aufwuchs, ist die Gemeinde St. Josef in Karaganda ein „Gnadenort inmitten der Wüste“.

Viele heiligmäßige Priester und Laien haben dort gewirkt und inmitten der Verfolgung durch den Kommunismus die Gläubigen gestärkt. „Gerade in der Unterdrückung blüht der Glaube oft besonders auf und lehrt die Menschen, nicht einzuknicken, komme, was wolle“, erklärt sie mir. Einer der Priester sei bereits selig gesprochen und für eine Gläubige laufe der Seligsprechungsprozess.

Gepägt von diesen Erfahrungen einer inmitten der kommunistischen Verfolgung blühenden Gemeinde und geprägt durch ihre christliche Familie entschied sich Margarete nach ihrem Abitur im Frühjahr 2009 dazu, an der Universität Münster



Margarete Strauss

katholische Theologie zu studieren.

Sie lernte oder vertiefte die biblischen Sprachen und erlernte das exegetische Handwerkszeug zum Verständnis der Heiligen Schrift. Daran fand sie schließlich so viel Gefallen, dass sie in Exegese des Neuen Testaments auch promovierte. 2016 heiratete sie Eduard Strauss, so

„Ich möchte eine kniende Theologie verkünden...“

dass aus Margarete Berger schließlich Dr. Margarete Strauss wurde.

Die Freude an der Heiligen Schrift ist ihr so ans Herz gewachsen, dass sie auch andere daran teilhaben lässt. Auf ihrer Internetseite, die sie 2019 begann, und auf den sozialen Netzwerken Facebook, Instagram,

Kostproben der Musik und Schriftauslegung

Familie Berger hat drei eigene CDs herausgebracht: 2005 erschien die erste CD mit Marienliedern „Wir ziehen zur Mutter der Gnade“, 2008 entstand „Weihnachten in mir“ und 2014 wurden einige Psalmen auf der CD

Twitter, TikTok, Telegram stellt sie jeden Tag ihre eigenen Auslegungen der Lesungstexte (Altes Testament, Psalmen, Neues Testament) hinein. Sie will dabei nie nur den wörtlichen Sinn der Bibel berücksichtigen, sondern den vierfachen Schriftsinn, wie er durch die Kirchenväter gelehrt wurde. Danach bezeichnet die Heilige Schrift

immer auch eine Glaubenswirklichkeit, gibt eine Handlungsanweisung und ist Ausdruck der Hoffnung. Margarete Strauss sagt selber über die Heilige Schrift: „Die Bibel ist wirklich ein Schatz, der unergründlich ist. Man schöpft und schöpft und erreicht doch nie den Grund. Man entdeckt immer etwas Neues und das macht die Beschäftigung mit der Bibel auch so spannend. Gott spricht wirklich durch die Heiligen Schrift zu uns. Sie ist unser großer Schatz!“

Allein oder auch gemeinsam mit ihrem Mann Eduard machte sie schon viele Videos zu biblisch-christlichen Themen oder bezieht mutig Stellung, wenn es etwa um die „Homo-Ehe“, das Halloweenreiben oder Yoga geht. Margarete Strauss weiß, dass sie sich mit dem öffentlichen Vertreten unbeliebter Posi-

tionen auch Feinde macht. Aber sie weiß auch, dass die Wahrheit nicht immer auf Seiten der Mehrheit ist. „Gut bleibt gut, auch wenn es die Mehrheit nicht mehr tut. Böse bleibt böse, auch wenn die Mehrheit es tut. Gottes Gebote ändern sich nicht.“

Aber unabhängig von den Streitthemen, die oft auch Randthemen sind und bleiben, ist ihr die Evangelisation und Heiligung der Menschen ein großes Anliegen: „Ich möchte eine kniende, gottesfürchtige Theologie vertreten, die das klare Ziel hat, uns zur Heiligkeit zu führen. Die Heiligkeit ist unser Anspruch durch die Taufe.“

Wahrheit ist nicht immer auf der Seite der Mehrheit

Den Schatz und Reichtum der katholischen Lehre, von der sie selbst entflammt ist, möchte sie auch anderen zugänglich machen, erklärend ans Herz legen. Nicht nur durch ihre täglichen Schriftauslegungen und Videos, sondern auch durch Online-Kurse über ausgesprochen katholische Themen, wie die Laurentianische Litanei, eucharistische Wunder oder die O-Antiphonen der Adventszeit.

Dabei kann sie selber auch immer wieder staunen, staunen über den Reichtum und die Schönheit der katholischen Lehre, die im wahrsten Sinne katholisch, also allumfassend ist und auch die Vernunft nicht ausschließt.

Oft staune ich selber, nicht nur über ihren Fleiß, sondern auch über die Tiefe und Schönheit ihrer Gedanken, die immer tiefer hinführen wollen zu dem großen und unergründlichen Geheimnis Gottes und Seiner Selbstoffenbarung in der Heiligen Schrift sowie in den Sakramenten. Und weil die Größe Gottes eben nicht in Worte gefasst werden kann, freue ich mich, Seine Größe mit Liedern von Margarete Strauss und Familie Berger zum Klingen zu bringen.

Doris de Boer

Was erwarten Sie für ein Urteil, da jetzt sechs Jahre nach dem Attentat im Bataclan der Prozess beginnt?

SYLVIE & ERICK PÉTARD: Dieser Fall musste von der Justiz aufgegriffen werden, nur wird sie uns unsere Töchter Anna und Marion – sie waren 24 und 27 Jahre alt – nicht mehr wiedergeben. Gestern wäre Anna 30 geworden. Für uns geht es nicht um das Bataclan-Attentat, sondern um jenes vom 13. November 2015. Das mag ein Detail sein, aber unsere Töchter waren auf der Terrasse des Carillon und nicht im Bataclan, als sie von Kalaschnikow-Salven niedergestreckt worden sind.

Nehmen Sie als Privatbeteiligte an dem Prozess teil?

SYLVIE & ERICK PÉTARD: Wir wussten gar nichts davon. Ein Gerichtsvollzieher hat uns zwar einen Brief geschickt und uns danach gefragt. Aber ich weiß gar nicht einmal recht, was ich da unterschrieben habe. Wir vertrauen der französischen Justiz nicht. Sie wird an all dem nichts ändern. Wir verfolgen den Prozess nicht einmal.

Wer ist Ihrer Ansicht nach schuld an dem Tod Ihrer Töchter?

SYLVIE & ERICK PÉTARD: Was für eine Frage. Vielleicht die, die geschossen haben und deren Auftraggeber, insbesondere der IS. Aber auch jene, die das geschehen lassen, die Politiker.

Wie kam es, dass Ihre Töchter mitten in dieses Drama hineingerieten?

SYLVIE PÉTARD: Am Mittwoch, den 11. November, an meinem Geburtstag, habe ich mit meiner Tochter Anna telefoniert. Sie wollte uns überraschen und zu meinem 54. Geburtstag aus Barcelona kommen. Marion, meine andere Tochter, hat das Geheimnis verraten und gesagt, Anna würde am Freitag nach Paris kommen, um dann das Wochenende bei uns im Loir-et-Cher zu verbringen. Sie wollte auch meine Mutter, die im Spital lag, besuchen und unbedingt unseren neuen Hund kennenlernen. Am Freitag, dem 13. November hat sie ihre Schwester zum Nachtstuhl getroffen, während wir uns einen Film im Fernsehen ange-

Beim terroristischen Attentat in Paris 2015 verlor ein Ehepaar ihre

„Nach dem Tod unserer Töchter haben wir Gott gefunden“



Sylvie und Erick Pétard verloren beide Töchter beim Terroranschlag 2015

schauf haben. Im Anschluss haben wir mitbekommen, dass es zu Schießereien beim Stade de France und in Paris gegeben habe. 130 Tote habe es gegeben. Wir dachten: „Na so was! Die Armen, das ist ja furchtbar!“ Dann haben wir gehört, dass Schüsse in der Nähe des „Canal Saint-Martin“ gefallen waren, also in der Nähe von Marion.

ERICK PÉTARD: Meine Frau war aufgewühlt, sie spürte etwas – man kann es nicht erklären. Sie hat die Töchter sofort angerufen und bat um einen Rückruf. Ich meinerseits dachte nicht, dass meine Kinder in dieses Gemetzel geraten sein könnten. Je mehr aber die Zeit verging, umso mehr haben wir uns gedacht, dass das nicht normal sei, keinen Rückruf zu bekommen. In meiner Angst bin ich in die Fleischerei gegangen, um zu arbeiten. Kurz darauf kam Sylvie nach. Wir bekamen es wirklich mit der Angst zu tun.

Wer hat Ihnen die unfassbare Nachricht überbracht?

SYLVIE PÉTARD: Am Tag darauf, Samstag, dem 14. Novem-

ber, um 18 Uhr – wir waren in der Fleischhauerei – bekamen wir einen Anruf am Handy. Ich habe es Erick gegeben, damit er spreche; ich fürchtete mich zu sehr vor dem, was ich hören könnte. Es war das Innenministerium. Die Töchter seien niedergemäht worden, als sie in der Nähe des Petit Cambodge spazieren gingen. Und da, was soll ich Ihnen sagen, wir waren wie vom Blitz getroffen. In Tränen aufgelöst. Unvorstellbar, was für ein tiefer Fall! Wer so etwas nicht erlebt hat, kann es nicht begreifen.

ERICK PÉTARD: Wir hatten alles, um glücklich zu sein. Den Kindern ging es gut, sie hatten erfolgreich studiert. Sylvie und ich, wir gingen in unserem Beruf auf – und da stürzt das ganze Gebäude ein. Wir haben die Fleischhauerei zugesperrt. Wussten, dass wir nicht so bald wiederkommen würden. Eugénie, eine Freundin meiner Frau, ist gekommen, und wir haben gemeinsam geweint. Wir wollten sofort aufbrechen und unsere Töchter sehen. Ein weiterer Anruf des Ministeriums hat uns daran ge-

hindert. Wir erfahren, dass die Töchter in Wirklichkeit auf der Terrasse des Carillon getötet worden waren.

Haben Sie in dieser Situation an Gott gedacht?

ERICK PÉTARD: Ich habe einen Köhlerglauben. Ich habe weiter gebetet, auch wenn meine Gebete nicht immer passend gewesen sein mögen. Ich war immer gläubig, aber nach der Erstkommunion bin ich weggeblieben. Im Herzen hatte ich immer die Gewissheit, dass wir nicht umsonst auf der Erde

sind. Es ergäbe ja keinen Sinn, dass wir da sind, wenn Gott es nicht gewollt hätte.

SYLVIE PÉTARD: Auch ich bin nach der Erstkommunion nicht mehr in die Messe gegangen. Als ich Erick kennengelernt habe, hat er mir etwas auf die Sprünge geholfen. Wir sind zwar nicht in die Messe gegangen, aber im Auto beteten wir, wenn wir in die Fleischhauerei gefahren sind: er aus Treue, ich, ihm zuliebe, ohne Tiefgang. Mittlerweile weiß ich, dass man auch beten kann, wenn es einem gut geht. Aber damals wusste ich das nicht. Während ich auf den Anruf meiner Töchter wartete, habe ich Gott angerufen. Wirklich begegnet bin ich Ihm aber erst nach ihrem Tod.

Was geschah im Gefolge der Todesnachricht am 15. November?

ERICK PÉTARD: Der Empfang der Minister Christiane Taubira und Bernard Cazeneuve in der Militärakademie war nicht sehr herzlich und eher hilflos. Wir haben bis 17 Uhr gewartet, um unsere Töchter zu sehen. Sie lagen

die einzigen zwei Kinder

„Töchter den“

im Gerichtsmedizinischen Institut hinter einer Glaswand und unter Tüchern, waren sehr übel zugerichtet... Hass erfüllte mich, vor allem gegen die Politiker, die dieses Abschlachten nicht verhindert hatten. Sylvie war irgendwie weggetreten. Wir konnten nicht aufhören zu weinen.

Sie machen den Eindruck eines sehr zusammengeschweißten Paares. Und dabei führt der Verlust eines Kindes oft zum Platzen der Ehe...

ERICK PÉTARD: Wir waren immer ein Herz und eine Seele. Seit 32 Jahren. Unsere Kraft und unsere Zuflucht ist die Liebe.

Sie haben geschrieben, Ihr Leben sei zu Ende. Denken Sie immer noch so?

ERICK PÉTARD: Sicher, wir haben noch Familie, aber die Töchter kommen uns nicht mehr besuchen, wir werden keine Enkelkinder haben. Alles, was wir besitzen, ist zu nichts gut. Wir hatten für sie gearbeitet. Das Leben zerbrach. Und dennoch bleibt ein kleines Licht: der Glaube.

SYLVIE PÉTARD: Hätte ich das gewusst, so hätte ich sie auf diesen Weg geführt. Vielleicht wären sie dann noch da.

ERICK PÉTARD: Wir haben sie in die Privatschule geschickt, sie waren getauft, waren bei der Erstkommunion. Sie hätten zum Glauben zurückgefunden, vor allem Marion, sogar Anna. Sie hatte sich von Gott losgesagt nach dem Selbstmord einer Freundin, die sich vor einen Zug geworfen hatte. Sie meinte, dass „wenn es Gott gäbe, hätte sich Sonja nicht umgebracht.“ Mit 17 ist das normal.

Können Sie sagen, wann Sie den Glauben wiedergefunden haben?

SYLVIE PÉTARD: Nicht genau. Ich verspürte immer mehr das Bedürfnis und die Notwendigkeit zu beten. Ein Jahr nach dem

13. November hat mir Eric gesagt: Es wäre besser, Du wendest Dich Gott zu, als zu den Therapeuten zu gehen.“ Eines Tages bin ich in Annas Zimmer gegangen, und Gott hat mich zur Bibel, die sie zur Erstkommunion bekommen hatte, hingezogen. Stück für Stück habe ich darin gelesen. Ein anderes Mal – ich saß am Bettrand – betete ich. Und da – es war nicht wirklich eine Vision – war plötzlich Gott da, vor mir, die Mädchen an Seiner Seite und Maria weit dahinter. Jeden Abend kamen sie näher. Und eines Abends nahm sie die Töchter mit. Seither bin ich im Frieden. Ich kenne meine Töchter: Ohne Maria wären sie überall herumspaziert. Jetzt weiß ich: Wenn ich in den Himmel komme, werden sie mich mit Maria in Empfang nehmen. Mein Leben lang werde ich Gott nicht genug dafür danken können, dass Er mit uns ist.

ERICK PÉTARD: Ich bin bodenständiger als meine Frau, einfacher. Ich war immer sicher, dass es Gott gibt. Ich hatte keine Visionen, aber ich weiß, dass der liebe Gott mit ihnen ist. Das ist normal, es kann nicht anders



Alarmzustand in Paris nach dem Bataclan-Attentat 2015

sein. Mein Glaube war nie erschüttert, allerdings ist mein Gebetsleben intensiver geworden und Sylvies Marienverehrung hat mich der heiligen Jungfrau näher gebracht ...

Wie haben Sie den Weg, der sich da aufgetan hat, fortgesetzt?

ERICK PÉTARD: Wir sind immer regelmäßiger in die Messe gegangen, vor allem nachdem wir unser Geschäft verkauft hatten, am 13. Dezember 2016. In der

Pfarrkirche sind wir Priestern der Communauté St. Martin begegnet, die uns geholfen und uns den guten Tipp gegeben haben, an einer Wallfahrt zum Heiligtum von Montligeon teilzunehmen. Wir sind dann öfter dorthin zurückgekehrt.

SYLVIE PÉTARD: Seit etwa vier Jahren beten wir regelmäßig und konsequent. Morgens gemeinsam anhand der Heiligen Schrift und Gebete. Nach dem Mittagessen lese ich das Magnificat. Dann betet jeder für sich, etwa eine dreiviertel Stunde lang. Erick am Tisch oder in der Veranda, ich habe meine Gebetsecke im Zimmer. Am Abend vor dem Nachtmahl bete ich ebenfalls und danach „schreibe“ ich den Töchtern und lese in der Bibel. Ich habe schon mehrmals die Evangelien gelesen. Derzeit bin ich in die Lektüre des Propheten Daniel vertieft. Gern befinde ich mich auch in der Gesellschaft der Heiligen: Philomena, Johanna von Chantal, Teresa von Avila...

ERICK PÉTARD: Ich würde mir gern mehr Zeit für die Heilige Schrift nehmen, aber derzeit bin ich faul. Ich habe 48 Jahre in einem harten Beruf gearbeitet, da-

Hat sich Ihr Leiden verändert, seitdem Gott wieder in Ihr Leben eingekehrt ist?

SYLVIE PÉTARD: Es ist nicht leichter geworden, aber ich komme besser damit zurecht, seitdem ich weiß, dass Marion und Anna mit Maria sind.

Und wie spielt sich Ihr Leben heute ab?

SYLVIE PÉTARD: Wir leben ein Leben der Stille und der Meditation. Wir bemühen uns, uns nicht abzukapseln. Wir brauchen Kontakt zu anderen. Ich kümmerge mich um den Blumenschmuck in der Kirche am Samstag Morgen, lese, bete, schreibe an einem Buch, das Zeugnis geben soll, an meinem kleinen blauen Buch, das die Grundlage für das Buch abgab, das wir heute veröffentlichen. Ich habe es selbst herausgegeben und rund 20 Leuten in meiner Umgebung geschenkt. Nur fünf haben darauf reagiert, aber was soll's. Die Leute trauen sich nicht. Wir sprechen zwar mit Leuten aus der Pfarre, aber der Großteil unserer Umgebung ist ohne Glauben.

ERICK PÉTARD: Wir würden gern unseren Glauben weitergeben, wissen aber nicht, wie wir das anstellen sollen. Mir gehen oft die Worte aus bei jemandem, der gegenargumentiert.

Können Sie verzeihen?

ERICK PÉTARD: Gott wird ihnen verzeihen. Ich schaffe das nicht. Sie verdienen den Tod, weil sie Unschuldige umgebracht haben. Es sind arme Menschen, aber woher nehmen sie die Waffen? Ich bemühe mich, Menschen mit Groll nicht zu begegnen, damit dieser nicht auf mich abfärbt.

SYLVIE PÉTARD: Ich habe mich anderem zugewendet. Es ist unmenschlich, von uns Vergebung zu verlangen, aber dessen nimmt sich Gott an. Mir bleibt nur, Gott zu bitten, Er möge vergeben. Und uns vergeben, dass wir ihnen nicht vergeben.

(...)

Was tröstet Sie letztendlich?

SYLVIE & ERICK PÉTARD: Dass wir zu zweit sind, unser Glaube und zu wissen, dass wir sie eines Tages wiedersehen werden. Das ist unsere einzige Hoffnung.

Famille Chrétienne v. 4.9.21

Das Zeugnis des Ehepaars in Buchform: L'ESPERANCE QU NOUS FAIT VIVRE. ATTENTATS DU BATACLAN. éditions Artège, 14€

Vom 22. September bis 31. Oktober haben über 300 Leute für das Leben vor der Abtreibungsklinik am Fleischmarkt im 1. Bezirk gebetet. 24 Stunden, Tag und Nacht, bei starkem Regen, bei Sonnenschein, gemeinsam mit Gitarre, allein mit dem Rosenkranz – während Frauen in die Abtreibungsklinik hineingingen und auch während die Abtreibungsklinik geschlossen war und der Platz still und friedlich schien. Immer stand mindestens eine Person in unserem Gebetszelt und betete. Allen Betern gilt ein ganz besonderer Dank, denn ohne ihre Bereitschaft hätten wir es nie geschafft, dass wirklich 960 Stunden lang immer eine Person vor Ort sein konnte, um zu beten. Deshalb möchten wir hier einfach die Beten in ihren Zeugnissen sprechen lassen:

Es ist Freitagabend. Ich sitze nach einer langen Arbeitswoche und einer anstrengenden Zugfahrt bei mir zu Hause. Voller Begeisterung berichte ich von unserem neuen „Jugend für das Leben“-Projekt: 40 Tage für das Leben. Ja, ich schwärme. Ich bin voller Begeisterung. Zugegeben, ein etwas mulmiges Gefühl habe ich auch. Aber Aufregung und Ungewissheit gehören dazu. Und dann? Kommt die Reaktion meines Gegenübers: „Was? Vor einer Abtreibungsklinik friedlich beten? Du weißt aber schon, dass das kaum wahrgenommen werden wird.“

Mein erster Impuls ist, wütend etwas zu entgegnen. Das Projekt zu verteidigen. Doch dann überkommt mich ein tiefer Friede. Denn ich weiß: Ja, Aktivismus hat Veränderung zum Ziel. Aktivismus will Menschen erreichen, will sie aufwühlen und zum Nachdenken anregen. Aber dieses Projekt ist anders. Hier geht es um den Menschen, die einzelne Person vor mir. Und um Gott. Hier müssen wir niemandem etwas beweisen.

Magdalena

Am Montagmorgen betete ich zum ersten Mal, als die Abtreibungsklinik offen hatte. Mir brach das Herz, als ich die Verzweiflung in den Augen der Frauen sah, die die Abtreibungsklinik betreten, die Männer, die nervös auf und ab

3 Zeugnisse vom Gebet vor einer Wiener Abtreibungsklinik

40 Tage für das Leben

gingen, während die Frauen in der Klinik das Leben ihres Kindes beendeten. Ich betete und hielt ein Schild mit der Aufschrift „Du bist nicht allein“. Ich flehte zum Herrn wie selten zuvor in meinem Leben. Plötzlich parkte ein Auto zwei Meter entfernt gegenüber von mir. Eine Familie, Vater, Mutter und Tochter, war offensichtlich am Diskutieren. Der Vater stieg aus und machte sich auf den Weg, vermutlich in die Arbeit. Die Tochter war bildhübsch, keine 18 Jahre alt mit blondem, langem Haar und wirkte sehr nervös und angespannt.

Mutter und Tochter stiegen aus dem Auto aus und stellten sich mit dem Rücken zu mir. Die Tochter wollte mir nicht in die Augen sehen, während die Mutter alle paar Sekunden Blickkontakt mit mir suchte. Sie diskutierten sehr heftig und voller Emotionen. Was sie sprachen, konnte ich nicht verstehen. Doch ich sah den Blicken der Mutter an, dass sie verzweifelt war.

Mein Bauchgefühl sagte mir, dass die bildhübsche Tochter wohl einen Abtreibungstermin hatte. Während dieser Minuten betete ich besonders für sie. Die Mutter bot der Tochter eine Zigarette an. Als sie diese fertig geraucht hatte, schaute mir die Mutter ein letztes Mal in die Augen,



40 Tage rund um die Uhr Gebet für das Leben

beide stiegen in das Auto und fuhren weg. Ich glaube, dass Gott in diesem Moment ein Leben gerettet hat.

Gabi

Um ca. 20:30 Uhr kam ein Essenslieferant vorbei und fragte, ob Sara und ich, wenn wir für Alternativen sind, gegen Abtreibung sind. Wir bejahten, und er stimmte zu. Er lieferte dann zuerst das Essen aus und wollte nachher wieder vorbeikommen und mit uns reden. Er erzählte von seinen Abtreibungen

mit mehreren Freundinnen, angefangen mit 15 Jahren und wie sehr er darunter leide. Eine Ex-Freundin kann seither keine Kinder bekommen bzw. starben Kinder vor oder bei der Geburt. Eine andere hatte vier Fehlgeburten. Er ist jetzt 45 Jahre und hat kein einziges Kind hier auf Erden. Sara erwähnte „Save One“ und ich gab ihm die Kontakte zu „Rachel's Weinberg“ (die in solchen Fällen Heilung anbieten) sowie meine Telefonnummer.

Er gab mir auch seine und bedankte sich sehr für die Begegnung mit uns und die Hilfsstellen. Wir boten ihm an, gemeinsam für und mit ihm zu beten, aber er bekam unterdessen einen Anruf von seinem Chef und musste weiterarbeiten gehen. Ich war gestern so positiv angetan von der Begegnung, dass meine Unlust zu Beginn auf dem Weg zum Fleischmarkt sich in Freude verwandelt hat. Danke für diese großartige Initiative und viel Segen dafür!

Beate

Zeugnisse wie diese gibt es viele. Es sind Begegnungen mit unseren Mitmenschen. Es ist Gott, der in den Herzen der Menschen Samen sät. Ein stilles Zeugnis der Nächstenliebe. Sich selbst zurücknehmen und Gott wirken lassen. Es waren die vielen Menschen, die im Hintergrund zu Hause für diese Aktion beteten und fasteten. Manche Früchte dieser Aktion werden wir vermutlich nie sehen, doch eines ist sicher: Alles ist dem möglich, der glaubt. Gott macht es möglich! Also lasst uns nie vergessen, dass Gott wirkt, auch wenn noch im Verborgenen.

Gabriela Huber

Die Autorin ist Generalsekretärin von „Jugend für das Leben“.



Ein Teil der Crew, die vor der Wiener Abtreibungsklinik gebetet hat

Die Kirche muss Suizid anders sehen

Klar scheint indes, dass sich das Bild vom Suizid dramatisch ändern wird. Galt er bisher als individuelle Tragödie mit verheerenden Folgen für die traumatisierten Hinterbliebenen, so tritt nun ein neuer Typus eines „guten“ Suizids hinzu, der einen Anspruch auf Rationalität und Respekt erhebt. „Wo wir bisher die Pflicht zum Widerstand hatten, könnten wir nun eine Beistandspflicht bekommen,“ erklärte der katholische Moraltheologe Walter Schupp den Paradigmenwechsel in der *Furche*. Auch die katholische Kirche stehe nun vor der großen Herausforderung, ihre Haltung zum Suizid als verfügbarem Tod neu durchzudenken.

Die Furche v. 28.10.21

Unglaublich, wie weit die Anpassungsbereitschaft an den Zeitgeist bei manchen Theologen geht. Nicht nur für der Kirche Fernstehende verliert deren Lehre damit jede Kontur.

Ein Aufruf zur Solidarität mit Polen

In den letzten Wochen ist die Konfrontation zwischen den EU-Behörden und Polen eskaliert. Diese Auseinandersetzungen dauern nun schon mehrere Jahre und sie haben die Justizreform sowie von polnischen Städten und lokalen Behörden verfügte Maßnahmen zugunsten der Familie zum Gegenstand. Gleiches gilt für eine Entscheidung des polnischen Verfassungsgerichts zugunsten des Lebensschutzes der ungeborenen Kinder durch Verbot der eugenischen Indikation. Die EU-Organe haben über Polen Finanz-Sanktionen verhängt und weitere dürften folgen. Sie berufen sich dabei auf das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit und auf die Werte, auf denen die EU aufbaut.

Zur Verteidigung Polens halten wir fest, dass dieses Land seit Jahrzehnten einer feindseligen Medienberichterstattung ausgesetzt ist, die bemüht ist, ein verzerrtes Bild seines politischen Lebens zu zeichnen. Polen wird als Land dargestellt, in dem angeblich die Demokratie durch ein autoritäres Regime gefährdet sei. Diese Bild ist falsch. Wir stimmen keineswegs mit allen politi-

schen Entscheidungen der polnischen Regierung überein, müssen aber klarstellen, dass Polen ein demokratisches, freies Land ist, in dem es problemlos zu wechselnden Regierungen bei freien Wahlen kommt.

Dass wir heute nach dem Fall des Kommunismus in einem geeinten Europa leben, ist Polen mehr als irgendeinem anderen Land zu verdanken. Es ist daher absurd, dass gerade Polen mit seiner traditionellen Haltung, die Freiheit zu verteidigen, in die Rolle eines Problemstaates gedrängt wird. Die EU-Einrichtungen sind mitschuld an der Aufschaukelung des Konflikts. Resolutionen des EU-Parlaments greifen Polen an und stellen Forderungen an das Land in Bereichen, wo sowohl nach EU- wie nach polnischem Recht die Kompetenz bei Polen liegt. Diese Resolutionen beurteilen nach unwahren Kriterien das, was in Polen auf dem Gebiet des Lebensschutzes und der Familie geschieht.

Nach dem Sturz des Kommunismus ist der Umgang mit dem post-kommunistischen Rechtssystem in gleicher Weise in allen diesen Ländern ein Problem. Und es gibt keinen Grund, warum

Polen: Vorreiter im Kampf gegen den Kommunismus

Bemühungen der Regierungen mit diesem Problem zurechtzukommen, sofort als Angriff auf die Unabhängigkeit der Gerichte gedeutet werden müssten. Noch wurde kein Beweis für den Unabhängigkeitsverlust der polnischen Gerichte vorgelegt. Noch einmal: Zuständig für das Justizwesen sind die polnischen Regierungen.

Die von den EU-Behörden eingesetzten Instrumente, um Druck auf Polen auszuüben, sind empörend. Das ist finanzielle Erpressung. Die Länder Westeuro-

pas erlebten einen massiven Anstieg ihres Wohlstands in der Zeit des Kalten Krieges, während die Bürger der Länder Osteuropas im Kampf gegen den Kommunismus Opfer durch Verfolgung auf sich nahmen. Nachdem diese Opfer durch den Sturz des Kommunismus und die anschließende Wiedervereinigung Europas Früchte getragen hatten, mussten die Bürger Osteuropas eine schmerzhaft Phase der wirtschaftlichen Transformation über sich ergehen lassen. In dieser Zeit weiteten die westlichen Länder ihre Märkte Richtung Osten aus. Und dennoch wagt es der reiche Westen der EU heute, die ärmeren Mitgliedsstaaten finanziell zu bestrafen. Und zwar einfach nur deswegen, weil sie es wagen, in bestimmten Fragen eine andere Sichtweise zu haben. Einigen Vertretern der EU-Institutionen mangelt es einfach an historischem Erinnerungsvermögen.

Wir sind der Meinung, dass der wahre Grund des medialen und politischen Drucks auf Polen darauf zurückzuführen ist, dass Polen – so wie es dies schon oft in der Geschichte getan hat – das Recht seiner Bürger verteidigt, in ihrem Land und in Europa entsprechend ihren lange bestehenden, historischen Traditionen und bewährten Werten zu leben. Diese Traditionen und Werte sind nachhaltiger als die modischen politischen Trends, die noch vor ein paar Jahrzehnten auch den heutigen Kritikern Polens fremd gewesen waren. Wir unterstützen Polens Bemühungen, dieses Recht seiner Bürger zu verteidigen und bringen unsere Solidarität zum Ausdruck.

Wir rufen die EU-Verantwortlichen auf, Ihren Zugang zu ändern, eine vernünftige Zurückhaltung an den Tag zu legen, den Konflikt nicht weiter anzuhetzen und Polen nicht weiter mit Sanktionen zu bedrohen. Und wir fordern sie

auf, Schritte zur Lösung des Konflikts zu unternehmen. Den Druck auf Polen weiter zu verstärken, wird leider zu keiner Lösung führen.

Bratislava, am 4. November 2021

Es tut gut, einmal eine andere Sicht auf die Konfrontation zwischen EU und Polen vorgezogen zu bekommen als das, was die westliche Medienwelt uns tagtäglich vorsetzt. Diese Erklärung ist von namhaften slowakischen Persönlichkeiten, Vladimír Palko, Ex-Innenminister der Slowakei, Božidara Turzonovová, Universitätsprofessorin, František Mikloško, Ex-Präsident des Slowakischen Nationalrats, Jaroslav Daniška, Chefredakteur von Štandard, Ján Čarnogurský, Ex-Ministerpräsident der Slowakei und anderen unterzeichnet. Viele von ihnen waren im Untergrund aktiv und haben wesentlich zum Sturz des Kommunismus in der Slowakei beigetragen.

Das Beichtgeheimnis ist aufgehoben

Das Parlament von Western Australia hat letzte Woche die „Community and Family Services Amendment Bill 2021“ beschlossen. Sie trägt allen religiösen Amtsträgern auf, Kindesmissbrauch zu melden, auch wenn er ihnen im Rahmen einer katholischen oder orthodoxen Beichte enthüllt wurde, also in einer gottgewollten Vertrauensbeziehung, die bisher seit fast 2000 Jahren als sakrosankt gegolten hat. „Es wird keine Rechtfertigung dafür geben, diesen verpflichtenden Bericht nicht abzuliefern, nur weil sein Wissen dem Amtsträger im Rahmen einer Beichte zukam oder weil einen solchen Bericht abzuliefern, gegen die Grundsätze seiner Lehre oder seines Glaubens verstoßen,“ hält eine Pressaussendung der Regierung fest.

Mercatornet 24.10.21

In dieser Frage kann die Kirche keine wirklichen Konzessionen machen, denn bei der Beichte findet ein Zwiegespräch des Sünders mit Gott statt. Außerdem: Wer wird noch beichten, wenn ihm die Veröffentlichung seiner Sünden droht? Und: Welche anderen Vergehen sind nach einem solchen Tabubruch bald ebenso meldepflichtig?

Note 4 für die Kirche

In einer aktuellen Umfrage vom Meinungsforschungsinstitut „YouGov“, die *Welt* exklusiv vorliegt, haben Bürger die während der Pandemie wichtigsten Unternehmen und Institutionen bewertet. Daraus geht hervor, dass alle, die alltägliche Bedürfnisse bedient haben, gut bewertet werden. Die Bestnote mit 2,1 bekamen in Deutschland die Lebensmittelversorger, dahinter folgen Handwerker und der eigene Arbeitgeber. Brisant für die Kirchen ist, dass Kirchen und religiöse Einrichtungen mit einer durchschnittlichen Schulnote von 4,1 sich auf dem letzten Platz befinden.

Kath.net v. 21.10.21

Die Corona-Krise wäre eine wunderbare Gelegenheit für Gläubige und Hirten gewesen zu bezeugen, dass dieses Geschehen nicht nur weltlich zu betrachten ist, sondern auch einen Anruf Gottes darstellt. Das Volk Gottes im Alten Testament hat jedenfalls stets Krisen als Appell Gottes zu radikaler Umkehr gedeutet. Würde die Kirche diese Chance nutzen, träte sie nicht als bedeutungslose NGO in Erscheinung.

Missbrauch in Frankreichs Kirche

Die unfassbar große Zahl von Missbrauchsopfern in Frankreichs Kirche machte weltweit Schlagzeilen. Im Folgenden ein kurzer Auszug aus einem ausführlichen Gespräch mit dem Vorsitzenden der Untersuchungskommission:

Eine von „Inserm“ (dem französischen Institut für Gesundheit und medizinische Forschung, Anm.) durchgeführte Befragung unter der Gesamtbevölkerung führte zur Schätzung der Zahl der missbrauchten Minderjährigen durch Personen, die mit der Kirche in Verbindung stehen, von 330.000. Ist diese Schätzung realistisch?

JEAN-MARC SAUVÉ: Am Ende des vergangenen Monats März, als wir die ersten Resultate dieser Befragung erfahren haben, waren wir die ersten, die erstaunt über den immensen Abstand zwischen den 2.700 Opfern, die wir aufgrund unseres Aufrufs, sich

als Opfer zu melden, erfasst hatten sowie den 4.800 Fällen, die wir in den Archiven gefunden hatten, und den von Inserm erhobenen 330.000 Opfern. Es war uns sofort klar, dass diese Schätzung die absolute Referenzzahl werden würde, die alle qualitativen Aspekte unseres Berichts, die uns ebenso wichtig erscheinen wie diese Zahlenangaben, in den Hintergrund drängen würden. (...)

Die Gesamtzahl von 5,5 Millionen Opfern sexueller Gewalt gegen Jugendliche in Frankreich wurde etwas ausgeblendet durch diese Zahlen, was die Kirche betrifft. Wie erklären Sie das?

SAUVÉ: Die Zahl von 5,5 Millionen Opfern (14,5% weiblich und 6,4% männlich, das sind 10,7% der französischen Bevölkerung über 18 Jahre) war schon vor unserer Untersuchung bekannt: Sie ist eine Bestätigung. Ich habe darauf geachtet, dass sie in unserem Bericht aufscheint, und es war auch die erste Zahl, die ich am 5. Oktober bekanntgab. Warum? Weil ich der Meinung bin, dass die Frage des sexuellen Missbrauchs von Jugendlichen in Frankreich eine Herausforderung darstellt. Unsere Kommission bringt neue Erkenntnisse, was die Zahl und Aufteilung der Opfer nach den jeweiligen Milieus betrifft. In der Woche vor der Übergabe des Berichts habe ich mehrere hohe Vertreter des Staates getroffen und ihnen gesagt: „Dieser Bericht ist ein Schock für die Kirche, aber es ist eine Splitterbombe, die im weiteren Verlauf alle Institutionen treffen wird.“

Famille Chrétienne v. 11.10.21

330.000 in der Kirche missbrauchte Kinder! Darf man sich da noch über die Schwäche der Kirche in unseren Tagen wundern? Dass man ihre Morallehre belächelt? Allerdings ist diese Kirche auch die einzi-

Pressesplitter kommentiert

ge Institution, die ihre Sünde bekennt und zu bekämpfen versucht. Aber wo bleibt der Aufschrei über die Alarmmeldung: 11% der erwachsenen Franzosen wurden in ihrer Jugend sexuell missbraucht! Wer geht diesem Skandal nach? Und noch etwas: „Der Missbrauch durch Kleriker betrifft massiv die Knaben, vor allem im Alter von 10 bis 13 Jahren. Sie machen 80% der Opfer aus,“ erklärte Sauv , was im Gegensatz steht zur Tatsache, dass allgemein der Missbrauch von Mädchen vorherrscht. **Im Klartext: Missbrauch in der Kirche ist ein Homosexuellen-Problem. Das zeigen auch die Daten in anderen Ländern. Das gilt es endlich anzusprechen, wenn Heilung geschehen soll.**

Wie man Massen manipuliert

Der 1931 verstorbene französische Arzt, Soziologe und Psychologe Gustave Le Bon hatte bereits vor dem Ersten Weltkrieg das bahnbrechende Werk *Psychologie der Massen* veröffentlicht. Es ist ein Lehrwerk über die Mechanismen, denen Massen unterliegen. „Die mannigfachen Triebe, denen die Massen gehorchen, können je nach Anreiz edel oder grausam, heldenhaft oder feige sein,“ stellte Le Bon fest. In der Masse gehorcht der Mensch anderen Gesetzmäßigkeiten, Logik, Vernunft und das Verantwortungsgefühl schwinden. In der Masse erlangt der Einzelne Macht, er folgt Trieben, deren Ausleben er sich sonst nie gestattet hätte. In der Masse ist jedes Gefühl, jede Handlung übertragbar.

Die Masse ist leicht beeinflussbar, am besten durch Bilder und Emotionen. Rationale Argumente machen kaum Eindruck auf sie. Vielmehr zeichnen sich Men-

schen in der Masse durch Leichtgläubigkeit aus. Die Unfähigkeit, richtig zu urteilen, raube ihnen jede Fähigkeit, Wahrheit und Irrtum voneinander zu unterscheiden, konstatierte Le Bon.

Der Psychologe beschäftigte sich auch mit der Rolle der Politik. Ein Redner, der die Massen lenken wolle, müsse „schreien, beteuern, wiederholen“, dürfe aber nie den Versuch unternehmen, einen Beweis für seine Behauptungen zu erbringen. Man dürfe sich nie an die Vernunft oder Logik wenden, nur an das Gefühl der Massen. Die Gefühle, die politische Agitatoren anwenden, können sehr unterschiedlich sein: Angst, Ablehnung, Hass, aber auch Opfermut und Solidarität. Le Bon verfasste sein Werk einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, in einer Zeit, in der eine hysterische Bündnispolitik und ein verhängnisvoller Nationalismus ihrem Höhepunkt zustrebten. Nur wenig später bewahrheitete sich seine Erkenntnis, dass Massen sich bereitwillig für Ziele hinopfern, die sie nicht einmal richtig verstanden haben.

Das Mittel, um Massen zu steuern, ist die möglichst allgegenwärtige Propaganda. Sie lebt von der Behauptung, wie schon Le Bon erkannte. Diese Behauptung müsse ständig wiederholt werden, am besten mit denselben Ausdrücken. „Je bestimmtere eine Behauptung ist, je freier sie von Beweisen ist, desto mehr Ehrfurcht erweckt sie.“ Das gelte sowohl für die Politik als auch für die Werbung und die Medien.

Gundula Walterskirchen in „Die Presse“ v. 4.10.21

Wer den öffentlichen Umgang mit der Covid-Pandemie verfolgt hat, erkennt viel Ähnlichkeit mit dem, was Le Bon vor 100 Jahren erkannte: Statt die Menschen zu beruhigen, hält man sie nun seit fast zwei Jahren in Alarmzustand...

Demographischer Wandel

Auf den demographischen Wandel durch Immigration in Großbritannien geht der britische *Spectator* ein. Bei mehr als einem Drittel der Neugeborenen im Vereinigten Königreich sei mindestens ein Elternteil im Ausland geboren, „in Teilen Londons

werden 80 Prozent der Neugeborenen von im Ausland geborenen Müttern zur Welt gebracht.“

Die Tagespost v. 2.9.21

In Teilen von Wien ist die Situation ähnlich: Im 10. Bezirk liegt der Anteil der Schüler mit nichtdeutscher Umgangssprache bei 73%, in Ottakring bei 69%...

Ein Covid-Medikament

Die Europäische Arzneimittel-Agentur (EMA) prüft die Zulassung eines Corona-Medikaments des US-Pharmakonzerns Merck & Co. Wie die EMA am Montag mitteilte, leitete der Ausschuss für Humanarzneimittel (CHMP) der EMA ein fortlaufendes Prüfverfahren für das Medikament Molnupiravir zur Behandlung von erwachsenen Covid-19-Patienten ein. Molnupiravir ist ein antivirales Medikament in Pillenform, das von Merck & Co. zusammen mit Ridgeback Biotherapeutics entwickelt wurde. Vor zwei Wochen hatte Merck & Co. bereits eine Notfallzulassung in den USA beantragt. Anfang Oktober hatten das Unternehmen und sein Partner Ergebnisse einer Studie veröffentlicht, derzufolge Molnupiravir bei infizierten Patienten das Risiko einer Krankenhauseinlieferung oder eines tödlichen Krankheitsverlaufes halbiert.

FAZ v. 25.10.21

Es musste offenbar ein Pharma-Riese ein Präparat zu Covid-Bekämpfung entwickeln. Vor dem längst bekannten und vielfach positiv getesteten Präparat Ivermectin wurde bisher stets nur gewarnt.

Anglizismen falsch gebraucht

Dass „homeoffice“ kein englisches Wort (jedenfalls nicht für das Arbeiten zuhause) ist, spricht sich mittlerweile herum, die korrekte Bezeichnung ist „remote work“ oder „working from home“; aber auch die hier so beliebten „Start-Ups“ (also neu gegründete, aufstrebende Unternehmen) kennt man im englischsprachigen Raum nur unter „start-up companies“, und was wir Mobbing nennen, heißt auf Englisch „bullying“, und „mobbing“ bedeutet etwas nur entfernt Verwandtes, beispielsweise wenn zehn Reporter ihre Mikrofone ei-

nem Strafverteidiger unter die Nase halten; ein „mob“ ist nun mal eine Menge.

Info-Brief d. Vereins dt. Sprache v. 16.10.21

Das passiert mit anderen Sprachen auch: Der Friseur klingt Französisch, heißt in Frankreich aber coiffeur. Und das Gulasch wird auf Ungarisch Pörkölt genannt.

Überwacht durch Roboter

Auf der Suche nach schlechtem Benehmen in der Öffentlichkeit sind ab sofort zwei Roboter im Zentrum Singapurs unterwegs. Ausgestattet mit Kameras, die über ein 360°-Sichfeld verfügen, halten die Roboter mit Name



Roboter „Xavier“ überwacht das Verhalten auf Singapurs Straßen

„Xavier“ Ausschau nach Falschparkern, Verstößen gegen Covid-19-Regeln oder Rauchern außerhalb der Raucherzonen. Bei Erkennen eines Verstoßes wird über ein Display auf das jeweilige Fehlverhalten hingewiesen.

ORF-Teletext v. 8.9.21

Hat sich der heilige Franz Xaver nicht verdient, der die Frohe Botschaft nach Südostasien gebracht hat, dass jetzt omnipräsente Spion-Roboter nach ihm benannt sind.

Zensur an den Unis

Unsere Generation erlebt eine Epidemie der Zensur. Junge Menschen sind davon überzeugt, dass sie Anspruch auf alles haben. Das liegt daran, dass sowohl unsere Dozenten als auch Prominente den jungen Menschen beibringen, narzisstisch zu sein und

zu glauben, dass jede andere Sicht der Realität als die eigene eine Bedrohung darstellt. (...)

Das habe ich an meiner Universität erlebt. Dort geht die Zensur so weit, dass manche Leute glauben, die Äußerung einer Meinung sei Gewalt. Sie glauben, dass sie deshalb diejenigen, die eine andere Meinung haben, mit Gewalt drohen könnten – nur weil sie eine Meinung äußern, mit der sie nicht einverstanden sind. (...)

Die freie Meinungsäußerung steht nicht umsonst an erster Stelle unserer ‚Bill of Rights‘ (Zusatzartikel zu der Verfassung der Vereinigten Staaten), denn ohne sie fallen alle anderen Freiheiten in sich zusammen. Doch heute sehen wir, wie diese Freiheit im-

Schön, dass eine junge, hübsche Studentin sich so etwas öffentlich zu sagen traut.

Frauensport nur für Frauen

Der republikanische Gouverneur von Texas Greg Abbott unterzeichnete am Montag ein Gesetz, dem zufolge die Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen von Schülern nach dem Geschlecht und nicht nach der „Geschlechtsidentität“ zu bestimmen sei. Die „House Bill 25“ verlangt von Sportmannschaften, die von „einem Schuldistrikt gesponsert oder bewilligt sind...“, dass Schüler und Studenten in geschlechtsspezifischen Bewerbungen nur dann antreten dürfen, wenn ihr biologisches Geschlecht „korrekt“ in deren Geburtsurkunde (oder – sollte die Geburtsurkunde nicht verfügbar sein – einem anderen offiziellen Dokument) „festgehalten ist“. Einzige Ausnahme: Weiblichen Studenten kann die Teilnahme an männlichen Wettbewerben gestattet werden, „wenn es entsprechende nur für weibliche Studenten bestimmte Wettbewerbe nicht gibt oder sie nicht angeboten werden“.

LifeSiteNews v. 26.10.21

Eine erfreuliche Nachricht. Aber, wie verrückt ist eine Welt, in der man Selbstverständliches ausdrücklich regulieren muss!

Und noch eine erfreuliche Meldung gibt es von der Front des Gender-Kulturkampfes:

Keine Gendersprache in Sachsen

An sächsischen Schulen sollen künftig keine Sonderzeichen für eine geschlechterneutrale Sprache mehr verwendet werden. Ein entsprechendes Schreiben an die Schulleiterinnen und Schulleiter sei vor Beginn des neuen Schuljahres verschickt worden, erklärte eine Ministeriumssprecherin am Dienstag.

Darin geht es etwa um offizielle Schreiben, Briefe an die Eltern sowie Unterrichtsmaterialien. Laut Handlungsempfehlung soll dabei gänzlich auf Zeichen wie Gendersternchen, Doppelpunkt oder Unterstrich verzichtet werden.

MDR.de v. 31.8.21

mer wieder von eben jenen Institutionen angegriffen wird, die eigentlich die Gedankenvielfalt fördern sollten. Die Aussage „das ist beleidigend“ wird als Vorwand benutzt, um Studenten zum Schweigen zu bringen, Dozenten der Universität zu verweisen und Menschen zu kündigen, nur weil sie nicht der gängigen Meinung sind. Das ist meine Erfahrung, ein Orwellsches Phänomen, das die Universitäten fast bis hin zur Gewalt führt. Ich möchte den Titel Miss New Jersey nutzen, um anderen jungen Frauen eine Stimme zu geben, damit sie sich nicht scheuen, für das einzutreten, woran sie glauben.

Aus der Rede der 22-Jährigen Justine Brooke Murray bei ihrer Präsentation zur Wahl der Miss New Jersey.

Siehe: <https://www.youtube.com/watch?v=-jEJ8nrrJBw>

Worte des Papstes

Auf Jesu Weg gehen

Nachdem Jesus erneut erklärt hat, was mit Ihm in Jerusalem geschehen muss, schaut Er den Zwölf ins Gesicht, Er starrt ihnen in die Augen, als wolle Er sagen: „Ist das klar?“ Dann setzt Er den Weg an der Spitze der Gruppe fort. Und zwei trennen sich von der Gruppe, Jakobus und Johannes. Sie treten an Jesus heran und sagen ihm ihren Wunsch: „Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen!“ Dies ist ein anderer Weg. Das ist nicht der Weg Jesu, es ist ein anderer. Es ist der Weg derer, die, vielleicht ohne sich dessen überhaupt bewusst zu sein, den Herrn „benutzen“, um sich selbst zu fördern; derer, die – wie der heilige Paulus sagt – „ihren Vorteil“ suchen und „nicht, was Jesu Christi ist“ (Phil 2,21). Dazu gibt es vom heiligen Augustinus jene wunderbare Predigt über die Hirten (Sermo 46), und es tut uns immer wieder gut, sie in der Lesehore stets neu zu lesen.

Nachdem Jesus Jakobus und Johannes angehört hat, regt Er sich nicht auf, ärgert sich nicht.

Seine Geduld ist wirklich unendlich. Und Er antwortet: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet.“ Er entschuldigt sie in gewisser Weise, aber gleichzeitig beschuldigt Er sie: „Ihr merkt gar nicht, dass ihr abseits des Weges geht.“ Tatsächlich sind es unmittelbar danach die anderen zehn Apostel, die mit ihrer empörten Reaktion auf die Söhne des Zebedäus zeigen, wie



sehr alle der Versuchung unterliegen, abseits des Weges zu gehen.

Liebe Brüder, wir alle lieben Jesus, wir alle wollen Ihm nachfolgen, aber wir müssen immer wachsam sein, um auf seinem Weg zu bleiben. Denn mit unseren Füßen, physisch können wir bei Ihm sein, während unsere Herzen weit weg sein und uns abseits des Weges führen können. So kann z.B. das Purpurrot des Kardinalgewandes, das für die Farbe des Blutes steht, für den weltlichen Geist zu einer eminenten Auszeichnung werden. (...)

In dieser Erzählung des Evangeliums fällt immer wieder der

scharfe Kontrast zwischen Jesus und den Jüngern auf. Jesus weiß um ihn, er kennt und erträgt ihn. Aber der Kontrast bleibt: Er auf dem Weg, sie abseits des Weges. Zwei unvereinbare Wege. Tatsächlich kann nur der Herr seine Freunde retten, die orientierungslos sind und Gefahr laufen, verloren zu gehen, nur Sein Kreuz und Seine Auferstehung. Für sie, wie auch für alle, geht Er nach Jerusalem hinauf. Für sie und für alle wird Er Seinen Leib brechen und Sein Blut vergießen. Für sie und für alle wird Er von den Toten auferstehen, und durch die Gabe des Geistes wird Er ihnen vergeben und sie verwandeln. Er wird sie endlich auf Seinen Weg führen.

Der heilige Markus – wie auch Matthäus und Lukas – hat diese Erzählung in sein Evangelium aufgenommen, weil sie ein heilbringendes Wort ist, das die Kirche zu allen Zeiten braucht. Auch wenn darin die Zwölf eine schlechte Figur machen, ist dieser Text in den Schriftkanon eingegangen, weil er die Wahrheit über Jesus und über uns erkennen lässt. Es ist auch für uns heute ein heilbringendes Wort. Auch wir – Papst und Kardinäle – müssen uns immer in diesem Wort der Wahrheit widerspiegeln. Es ist ein scharfes Schwert, es schneidet uns, es ist schmerzlich, aber gleichzeitig heilt, befreit, bekehrt es uns. Bekehrung ist genau das: von abseits des Weges zurück auf den Weg Gottes zu gehen.

Aus der Predigt beim öffentlichen Konsistorium anlässlich der Kreierung von 13 neuen Kardinälen am 28.11.20

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

10.–12. Dezember

„Wir erwarten voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus“, Einkehr-Wochenende im Advent mit P. Ernst Leopold Strachwitz

27. Dezember -

1. Januar 2022

„Heute ist euch der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr“, Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz
Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Einkehrtag

„Siehe, ich bin die Magd des Herrn“, Einkehrtag mit P. Andreas Hasenburger: Vorträge, Anbetung, Eucharistiefeier
Zeit: 4. Dezember, 9 - 17 Uhr
Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen

Film

Die Sehnsucht der Muttergottes nach ihren Kindern, Filmvortrag von P. Rudolf Parth
Zeit: 11. und 12. Dezember (Fortsetzung) 16 Uhr
„Der wahre Glücksbringer für Dein Leben“: Filmvorführung
Zeit: 15. und 16. Jänner 2022 16 Uhr
Ort: Schloss Hetzendorf, Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Gebet für verfolgte Christen

Hl. Messe im Anliegen der weltweit verfolgten Christen
Zeit: Jeden Mittwoch um 18:30 Uhr
Ort: Kirche zur Unbefleckten Empfängnis, Kaiserstraße 7, A-1070 Wien

Weitere Ankündigungen Seite 19.

Zu guter Letzt

Bei einem Basler Tierarzt läutet das Telefon. Es meldet sich eine Frau: „Gleich kommt mein Mann mit unserem Kater zu Ihnen. Bitte geben Sie ihm eine Spritze, damit er friedlich einschläft...“
„Gerne,“ sagt der Tierarzt, „aber findet Ihr Kater alleine nach Hause?“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Kehrt zum Gebet zurück, denn, wer betet, fürchtet sich nicht vor der Zukunft. Wer betet, ist offen für das Leben und achtet das Leben anderer. Wer betet, meine lieben Kinder, fühlt die Freiheit der Kinder Gottes und dient frohen Herzens zum Wohle des Bruders, des Menschen. Denn Gott ist Liebe und Freiheit. Deshalb, meine lieben Kinder, wenn sie euch in Ketten legen und sich eurer bedienen wollen, ist dies nicht von Gott, denn Gott ist Liebe und gibt jedem Geschöpf Seinen Frieden. Deshalb hat Er mich gesandt, um euch zu helfen, auf dem Weg der Heiligkeit zu wachsen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Oktober 2021

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Hohe Wandstr. 28/6,
A-2344 Maria Enzersdorf
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7035 Steinbrunn

Bildnachweis: APA (9), Familie chretinne (1), Bao Phong (1), privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.